



# **Soziale Vernetzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund**

**Eine qualitativ-empirische Studie  
in der Gemeinde Emmen**

Schlussbericht zuhanden der Eidgenössischen Ausländer-  
kommission (EKA/BFM)

Luzern, Juni 2006

Eva Mey

Miriam Rorato

Der vorliegende Bericht basiert auf einer Studie, die im Rahmen des Integrationsförderungsprogramms des Bundes im Schwerpunkt E im Auftrag der Eidgenössischen Ausländerkommission durchgeführt wurde. Das Bundesamt für Migration hat einen entsprechenden Finanzierungskredit am 29. Dezember 2004 auf Empfehlung der EKA (Eidgenössische Ausländerkommission) bewilligt, die Fachhochschule Zentralschweiz (FHZ) unterstützte die Studie mit einem zusätzlichen Förderkredit, der am 5. Juli 2005 gesprochen wurde.

Wir danken den genannten Institutionen und insbesondere der Eidgenössischen Ausländerkommission für die Ermöglichung der Studie.

Ausserdem danken wir allen Personen, die uns mit bei der Vermittlung von Jugendlichen behilflich waren. Nebst vielen anderen waren das u.a.: Marcus Nauer (Leiter des Bereiches Jugend und Familie in Emmen), Markus Kaufmann (Schulsozialarbeiter im Schulhaus Gersag – für seine unermüdlichen Vermittlungsdienste sind wir ganz besonders dankbar), Marinko Vukajlovic (Kontaktperson Folkloresektion serbischer Kulturverein Luzern), Abdulkerim Sadiku (Imam albanisch islamisches Kulturzentrum), Domenico Basile (Pfarrer, Parrocchia Catt. Italiana, Al Ponte), Patrick Stoop (Kontaktperson STV Emmenstrand), Remo Schürmann (Trainer B Junioren SC Emmen), Bora Milosavljevic (Trainer serbische Mannschaft SC Emmen), Bruno Rogger (Kontaktperson), Herr Wächtler (Juniorenobmann) und Leonard Gashi (Trainer) (alle FC Emmenbrücke), Markus Häfliger (Abteilungsleiter Pfadi), Janina Gonnella (Blauringleiterin), Dominik Marti (Co-Präsident Jugendparlament).

Folgenden Personen verdanken wir wichtige Inputs und inhaltliche Anregungen zur Studie: Hansjörg Vogel, Integrationsbeauftragter des Kantons Luzern, Walter Schmid, Rektor HSA Luzern, Simone Gretler Heusser, Judith Reichmuth und Peter Voll (alle HSA).

Schliesslich gilt unser ganz besonderer Dank allen Jugendlichen, die sich und ihre Freizeit zur Verfügung stellten, um ausführlich und offen über ihre Lebensgeschichte und ihre Lebenssituation in Emmen zu erzählen.

## Zusammenfassung

Der vorliegende Bericht basiert auf einer qualitativ-empirischen Studie, die im Auftrag der Eidgenössischen Ausländerkommission von der Forschungsstelle der Hochschule für Soziale Arbeit Luzern durchgeführt wurde. Im Zeitraum von Juni 2005 bis Mai 2006 wurden in der Gemeinde Emmen insgesamt 42 biographisch-narrative Interviews mit Jugendlichen italienischer, portugiesischer, (kosovo-)albanischer, serbischer und schweizerischer Herkunft durchgeführt, deren 35 einer vertieften Analyse unterzogen wurden. Das Ziel der Studie bestand darin, vertiefte Kenntnisse über Bedingungen und Mechanismen von sozialen Beziehungen und Einbindungen – die soziale Vernetzung – von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu gewinnen. Das Interesse an sozialen Beziehungen und Einbindungen liegt darin begründet, dass hier nicht nur Zugang zu sozialem Kapital gefunden, sondern auch soziale Anerkennung und Zugehörigkeit erlebt werden können, beides Faktoren, die für eine gelingende Lebensführung entscheidend sind. Die Methode der biographisch-narrativen Interviews, die durch spezifische Fragen zur sozialen Vernetzung ergänzt wurden, erlaubte es dabei, die subjektiven Wahrnehmungen und Deutungen der Jugendlichen zum Ausgangspunkt der Analysen zu machen. Gleichzeitig konnten beobachtete Vernetzungsformen in den biographischen Gesamtzusammenhang der Jugendlichen gestellt und aus diesem heraus erklärt werden.

In den biographischen Erzählungen kommt vor allem zwei Themen besondere Relevanz zu: der *sozialen Positionierung* und der *sozialen Zugehörigkeit*. Die besondere Bedeutung des Themas soziale Positionierung hängt mit der für viele Interviewten aktuellen oder kurz bevorstehenden Lehrstellensuche zusammen und äussert sich unter anderem in der grossen Sorge, die Jugendliche im Hinblick auf ihre Lehrstellensuche zum Ausdruck bringen. Auch die Wichtigkeit des Themas der sozialen Zugehörigkeit liegt zu einem bedeutenden Teil in der Lebensphase begründet, in der sich die interviewten Jugendlichen aktuell befinden und in der nicht nur die soziale Positionierung, sondern auch die soziale Zugehörigkeit virulent ist und wichtige Umgestaltungen bzw. Ausweitungen des sozialen Bezugsfeldes (Aufbau ausserfamiliärer (Intim-) Beziehungen) erfolgen. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund, die in der Regel gesellschaftlich stigmatisierten Gruppen angehören, erhält das Thema der sozialen Zugehörigkeit über diese ‚rein‘ jugendspezifischen Aspekte hinausgehend erhöhte Relevanz.

Verschiedene Kontexte spielen für die soziale Vernetzung eine Rolle und wurden in der Studie näher untersucht: In der Familie, in der Schule, in der Nachbarschaft, an Treffpunkten im öffentlichen Raum sowie in Vereinen oder herkunftsspezifischen Institutionen können soziale Zugehörigkeit und Anerkennung erfahren und können soziale Kontakte geknüpft und gepflegt werden. In den Erzählungen der Jugendlichen kommt fast durchgehend die enorm grosse Bedeutung zum Ausdruck, die der *Familie* als Ort für (bedingungslose) soziale Zugehörigkeit und Anerkennung zukommt, gerade auch wenn diese andernorts nur schwer zugänglich sind. In Bezug auf die soziale Vernetzung unter Gleichaltrigen erweisen sich die *Schule* und manchmal auch die *Nachbarschaft* als ausreichend verbindliche und kontinuierliche soziale Kontexte, die eine soziale Vernetzung – auch über ethnische Grenzen hinweg – ermöglichen. Insbesondere in der Schule können Mechanismen der Selbst- und Fremdausgrenzung durchbrochen und interethnische Beziehungen und Freundeskreise aufgebaut werden. Allerdings zeigt sich auch, dass hier entstandene soziale Vernetzungen typischerweise

auf den schulischen Kontext beschränkt bleiben. Besonders von Angehörigen stigmatisierter Gruppen, denen der soziale Anschluss vor allem an schweizerische Jugendliche schwer fällt, wird der Verlust des Klassenverbandes als soziales Umfeld nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit oft als schmerzlich empfunden.

*Vereine* und insbesondere Sportvereine können ein wichtiger Ort von sozialer Zugehörigkeit und Anerkennung und in einzelnen Fällen biographisch bedeutsam sein. Insgesamt ist die Bedeutung von Vereinen als Orte von sozialer Vernetzung aber insofern zu relativieren, als der Zugang eher selten gesucht oder gefunden wird (zu grosse Hürden oder zu geringe Relevanz) und man sich mit den Vereinskollegen kaum je ausserhalb des Vereines trifft – es sei denn, man kenne diese sowieso schon lange und aus anderen Kontexten. *Herkunftsspezifische Vereine* und Institutionen kommt eine andere Funktion zu. Die Jugendlichen schätzen sie insofern, als sie hier als Angehörige einer bestimmten Herkunftsgruppe bevorzugten Zugang zu sozialer Zugehörigkeit und Anerkennung, zu Raum und zu Möglichkeiten der eigenorganisierten Freizeitgestaltung (was ein minimales Mass an vorhandenem Kapital voraussetzt) erhalten. Ausserdem stellt es sich für Jugendliche als wichtig oder zumindest attraktiv dar, sich für einmal in einem von Selbst- und Fremdausgrenzungen befreiten Feld bewegen und erfahren zu können.

Die biographischen Erzählungen geben Einblick in die vielfältigen Erfahrungen von Diskriminierung und Stigmatisierung, denen Jugendliche mit Migrationshintergrund latent ausgesetzt sind und die sie sehr sensibel wahrnehmen. Viele, aber nicht alle verfügen über die Ressourcen und Gelegenheiten, um der erfahrenem Abwertung eine universalistische Haltung entgegenzusetzen, das heisst, darauf zu insistieren, dass grundsätzlich alle Menschen gleich viel wert sind: es ist dies eine Haltung, die wir in den Interviews wiederholt begegnen und die wir als wichtige Ressource der Jugendlichen in Emmen erachten. An den Interviews lässt sich aber auch aufzeigen, dass manche Jugendliche auf den selbsterfahrenen Ausschluss durch die ‚Weitergabe‘ der Ablehnung ‚nach unten‘ reagieren, indem sie ihrerseits (machtmindere) Gruppen ausschliessen. Die Folge davon sind vielfältige Ausschlussmechanismen unter den Jugendlichen, die sich in ethnisch-nationalen Klassifikationen äussern und Möglichkeiten und Grenzen der sozialen Vernetzung beeinflussen: soziale Vernetzung vollzieht sich nicht im luftleeren Raum, sondern erweist sich als hoch voraussetzungsvoll.

## Inhalt

1	Einleitung.....	7
1.1	Kontext und Fragestellungen der Studie .....	7
1.2	Aufbau des Berichtes .....	9
2	Theoretische Bezüge .....	10
3	Untersuchungsanlage und methodisches Vorgehen.....	13
3.1	Emmen als räumlicher Kontext .....	13
3.2	Grundgesamtheit und Sample der Studie .....	14
3.3	Das biographisch-narrative Interview .....	16
4	Soziale Vernetzung im biographischen Zusammenhang – eine Gesamtschau auf die Erzählungen der Jugendlichen.....	18
5	Die Bedeutung von Familie und Verwandtschaft.....	22
6	Die Schule als Ort der sozialen Vernetzung .....	26
7	Die Nachbarschaft als Ort der sozialen Vernetzung.....	32
8	Die Mitgliedschaft in (herkunftsneutralen) Vereinen.....	36
8.1	Dabei sein oder nicht? Zugangsprozesse und Gründe für das Fernbleiben.....	38
8.2	Bedeutungen des Dabeiseins.....	43
9	Formelle und informelle Treffpunkte im öffentlichen Raum.....	48
10	Herkunftsspezifische Institutionen und Treffpunkte .....	54
10.1	Das Al Ponte.....	55
10.2	Das albanisch islamische Kulturzentrum .....	58
10.3	Die Folkloresektion des serbischen Kulturvereins Nikola Tesla .....	64
10.4	Weitere herkunftsspezifische Institutionen und Treffpunkte .....	66

11	Die ethnisch-nationale Herkunft als Ordnungsprinzip .....	70
11.1	Herkunftsorientierung aus Sicht der Jugendlichen .....	71
11.2	Strategien im Kontext gesellschaftlicher Diskriminierung: Universalismus und Schliessung nach unten.....	74
11.3	Vorgefundene Klassifikationsmuster unter den Jugendlichen .....	77
12	Fazit und Ausblick .....	82
12.1	Zusammenfassende Thesen .....	82
12.2	Geplante Umsetzungs- bzw. Kommunikationsschritte .....	86
12.3	Weiterführende Fragen und Ausblick auf „Emmen_2“ .....	86
	Literaturverzeichnis .....	88
	<i>Anhang</i> .....	90
	Kurzportraits .....	90
	Interviewleitfaden .....	112
	Transkriptionsregeln .....	117

# 1 Einleitung

## 1.1 Kontext und Fragestellungen der Studie

Gegenstand der Studie sind die vielfältigen sozialen Einbindungen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Dabei interessiert das gesamte Spektrum der sozialen Vernetzung der Jugendlichen, das die Mitgliedschaft in Vereinen und Organisationen, die Teilhabe an Cliquen und Freundschaftsnetzen, verwandtschaftliche Beziehungen sowie soziale Einzelkontakte von Jugendlichen umfasst.

Das Interesse an sozialen Beziehungen und Einbindungen liegt darin begründet, dass sich aus ihnen nicht nur wichtiges soziales Kapital ableiten lässt, sondern dass sie auch ein Ort sind, an welchem soziale Zugehörigkeit und Anerkennung erfahren werden können. Soziales Kapital, soziale Zugehörigkeit und Anerkennung sind für Jugendliche insofern besonders wichtig und virulent, als im Übergang zum Erwachsensein verschiedene Bildungs- und Positionierungsprozesse vollzogen werden. Nicht nur ist es die Zeit der (ersten) schulischen und beruflichen Positionierung, es findet auch eine Ausweitung des Beziehungsnetzes über den Familienkreis hinaus statt, in deren Rahmen Zugehörigkeits- und Selbstverortungsfragen bearbeitet werden müssen. Ist diese Phase grundsätzlich für alle herausfordernd, so durchlaufen sie Jugendliche mit Migrationshintergrund oftmals unter schwierigeren Bedingungen als ihre einheimischen Kolleginnen und Kollegen: Sie wachsen in Familien auf, die in der Regel die unteren Positionen in der Sozialstruktur einnehmen und in denen entsprechend vergleichsweise wenig ökonomisches und kulturelles Kapital vorhanden ist, was sich z.B. in wenig privilegierten Wohnverhältnissen, geringen Möglichkeiten der Eltern, ihren Kindern schulisch zu helfen oder in langen und Schicht-Arbeitszeiten beider Elternteile äussert. Hinzu kommt, dass die eingewanderten Familien in manchen Fällen gesellschaftlichen stigmatisierten Gruppen angehören, die Diskriminierung und Abwertung erfahren. Der Prozess der gesellschaftlichen Positionierung gestaltet sich schwierig, und in dieser Situation können soziale Beziehungen und Einbindungen, die soziales Kapital bereitstellen und Erfahrungen von Zugehörigkeit und Anerkennung ermöglichen, besonders bedeutsam sein. Dies gilt zunächst ganz grundsätzlich, unabhängig davon, welcher ethnisch-nationaler Herkunft die Bezugspersonen und -gruppen sind. Beziehungen zur Schweizer Bevölkerung wird darüber hinaus insofern ein besonderer Wert beigemessen, als solche Beziehungen in der Regel „kapitalträchtiger“ sind (sie erlauben den Zugang zu mehr aufnahmeland-spezifischen Wissen, zu mehr ökonomischem Kapital, sie stellen bei der beruflichen Positionierung nützlicheres ‚Vitami B‘ dar etc.)

An die positiven Auswirkungen von sozialer Einbindung und sozialen Beziehungen insbesondere zur Schweizer Bevölkerung knüpfen auch die Bestrebungen der EKA an, im Rahmen des Schwerpunktprogrammes B eine Öffnung zivilgesellschaftlicher Institutionen (z.B. Vereine) anzustreben. Ziel dabei ist, die Migrationsbevölkerung vermehrt in solche Institutionen einzubinden und auf diese Weise Kontakte zwischen einheimischer und zugewandeter Bevölkerung und Integrationsprozesse zu fördern. Während die integrationsfördernde Wirkung von sozialen Kontakten zur einheimischen Bevölkerung in der Regel als gegeben betrachtet wird, sind andererseits die Konsequenzen von sozialer Vernetzung innerhalb der Migrations-

bevölkerung stark umstritten: In öffentlichen wie in Fachkreisen werden teils heftige Debatten darüber geführt, wieviel Eigenorganisation und Vernetzung unter der ausländischen Bevölkerung wünschbar und sinnvoll sind. Dabei stehen sich zwei Positionen gegenüber (vgl. auch Kap. 2): während im einen Fall vertreten wird, dass soziale Vernetzung unter der zugewanderten Bevölkerung eine wichtige Voraussetzung für deren gelungene Integration in die Gesamtgesellschaft darstellt, warnen andere vor den segregierenden und damit integrationshemmenden Folgen solcher herkunftsspezifischer Vernetzungen. Diese Diskussion bezieht sich grundsätzlich auf alle Altersgruppen von Migrant/innen. Die Gefahr einer potentiellen Segregation wird jedoch sehr viel pointierter beschrieben, wenn Jugendliche mit Migrationshintergrund ins Blickfeld geraten: Die Vorstellung, dass sich ausländische Jugendliche zu Gruppen zusammenschliessen, ruft rasch einmal Bilder von abweichenden und öffentlichen Raum besetzenden Jugendbanden hervor, und die Frage nach möglichen Integrationspotentialen solcher Vernetzungen wird oft gar nicht erst gestellt. Dabei wird auch meistens übersehen, dass soziale Gruppenbildung für Jugendliche – welcher Herkunft auch immer sie sind – auch ganz grundlegenden, alters- und entwicklungsspezifischen Bedürfnissen und Notwendigkeiten entsprechen.

Vor dem skizzierten Hintergrund ist es ein Anliegen der Studie, eine ausschliesslich dichotomisierende Betrachtungsweise von „integrationsfördernden“ Einbindungen in Schweizer Kontexte vs. „integrationshemmenden“ Einbindungen in herkunftsspezifische Kontexte zu überwinden. Stattdessen gilt es, einen Blick für die „feinen“ Integrations- und Segregationspotentiale der vielfältigen Einbindungen von Jugendlichen zu gewinnen und dabei den verschiedenen Bedeutungen gerecht zu werden, die soziale Beziehungen und Einbindungen für Jugendliche haben können. Die Studie wählt einen sinnverstehenden Ansatz. Das heisst, sie nimmt die Perspektive der Jugendlichen zum Ausgangspunkt der Analyse. Dabei geht es darum, Wahrnehmungsmuster und Bedeutungszuschreibungen der Jugendlichen zu rekonstruieren und diese in einen biographischen Zusammenhang zu stellen. Folgende Fragen stehen im Zentrum der Untersuchung:

1. In welchen Kontexten entstehen relevante soziale Beziehungen der Jugendlichen, wie gestalten sich die Zugangsprozesse zu (und allenfalls die Ausstiegsprozesse aus) formellen und informellen Netzwerken, und wie nehmen Jugendliche bestehende Netzwerke wahr?
2. Welche Relevanz kommt den unterschiedlichen sozialen Beziehungen und Einbindungen im biographischen Zusammenhang und im Alltag der Jugendlichen zu? Lassen sich für herkunftsspezifische (bzw. herkunftsneutrale) Vernetzungen besondere Bedeutungen erkennen?
3. Wie gestalten Jugendliche ihr Leben – und ihr Zusammenleben – in einem gesellschaftlichen Kontext wie Emmen, in dem viele verschiedene Nationalitäten bzw. ethnische Gruppen vertreten sind?

Das Ziel der Studie besteht darin, vertiefte Kenntnisse über Prozesse und Bedeutungen der sozialen Einbindung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund zu gewinnen. Es wird erhofft, dass diese Kenntnisse im Rahmen der Integrations- und Jugendarbeit nutzbar gemacht werden können.

## **1.2 Aufbau des Berichtes**

In den folgenden Kapiteln 2 und 3 werden kurz die theoretischen und methodischen Grundlagen der Studie präsentiert: Kapitel 2 benennt die wichtigsten theoretischen Diskurse und Konzepte, in denen die Studie angesiedelt ist bzw. auf die sie sich bezieht. Das methodische Vorgehen wird in Kapitel 3 beschrieben, nach einer knappen Darstellung der Gemeinde Emmen finden sich hier vor allem Angaben zur Auswahl der interviewten Jugendlichen sowie eine Beschreibung des biographisch-narrativen Interviews, das um spezifische Fragen zur sozialen Vernetzung ergänzt wurde. Die Ergebnisse der Studie werden in den Kapiteln 4 bis 11 präsentiert: Während Kapitel 4 eine (zum Einstieg empfohlene) Gesamtschau auf das vorliegende Interviewmaterial und die wichtigsten darin enthaltenen Themen bietet, werden in den Kapiteln 5 bis 10 verschiedene soziale Kontexte und Institutionen als Orte der sozialen Vernetzung untersucht (Schule, Nachbarschaft, herkunftsneutrale bzw. ‚Schweizer‘ Vereine, Treffpunkte im öffentlichen Raum, herkunftsspezifische Institutionen und Treffpunkte). Kapitel 11 widmet sich im Anschluss daran der Frage, in welcher Weise das Kriterium der ethnisch-nationalen Herkunft in den Erzählungen der Jugendlichen auftaucht und welche Bedeutung ihr als Kriterium von sozialer Vernetzung beizumessen ist. Die wichtigsten Ergebnisse aus den Kapiteln 5 bis 11 sind jeweils am Ende dieser Kapitel in einem kurzen Abschnitt zusammengefasst. In Kapitel 12 werden zusammenfassende Thesen formuliert, um im Anschluss daran die geplanten Kommunikations- und Umsetzungsschritte zu nennen und weiterführende Fragestellungen zu entwickeln. Im Anhang finden sich nebst dem Interviewleitfaden und den Transkriptionsregeln die Kurzportraits aller interviewten Jugendlichen – sie vermitteln einen Eindruck der Vielfalt von sozialer Vernetzung im biographischen Zusammenhang der Jugendlichen.

## 2 Theoretische Bezüge

Die Thematik sozialer Vernetzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist im Kontext verschiedener theoretischer Diskurse und Konzepte angesiedelt. Einige davon werden im Folgenden in aller Kürze beschrieben: Sie bilden das theoretische Instrumentarium, das bei der Interpretation des vorliegenden Interviewmaterials zur Anwendung kam.

### *a) Der Wert von sozialen Beziehungen: soziales Kapital, Zugehörigkeit und Anerkennung*

Das Interesse an sozialen Beziehungen und Einbindungen der vorliegenden Studie liegt wie eingangs erwähnt darin, dass diese soziales Kapital bereitstellen und die Erfahrung von Zugehörigkeit und Anerkennung ermöglichen – beides Güter, die aus den bereits beschriebenen Gründen für Jugendliche und insbesondere für solche ausländischer Herkunft von besonderer Bedeutung sind.

Das Konzept des sozialen Kapitals erfreut sich seit einiger Zeit grosser Beliebtheit sowohl in politischen als auch in wissenschaftlichen Kontexten. So positiv konnotiert der Begriff des sozialen Kapitals in den allermeisten Fällen ist, so unscharf und vage bleibt seine Definition, je nach Autor/in werden die unterschiedlichsten Bedeutungen damit in Zusammenhang gebracht: mal gilt soziales Kapital als der „Kitt“, der eine sonst auseinanderdriftende Gesellschaft zusammenhält, mal als willkommene Möglichkeit, zivilgesellschaftliche Solidarität nutzbar zu machen, wenn staatliche Ressourcen zur Wohlfahrtsförderung knapp werden. Mal werden die sozialen Beziehungen per se als soziales Kapital bezeichnet, mal sind es die Güter, die daraus abgeleitet werden können, wie z.B. Vertrauen oder finanzielle Unterstützung.

In der vorliegenden Studie halten wir uns an die Definition des sozialen Kapitals nach Bourdieu, da der Begriff bei ihm von normativen Setzungen befreit und in einen weiteren theoretischen Bezugsrahmen (sozialer Raum und Kapital) eingebettet ist, der ein analytisch fruchtbares Instrumentarium bereit stellt. Bourdieu unterscheidet zwischen ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital, Umfang und Zusammensetzung des Kapitals bestimmen die Position, die ein Individuum im sozialen Raum einnimmt.<sup>1</sup> Soziales Kapital bezeichnet Bourdieu als „die Gesamtheit der aktuellen und potentiellen Ressourcen, die mit dem Besitz eines dauerhaften Netzes von mehr oder weniger institutionalisierten Beziehungen gegenseitigen Kennens oder Anerkennens verbunden sind; oder anders ausgedrückt, es handelt sich dabei um Ressourcen, die auf der Zugehörigkeit zu einer Gruppe beruhen.“ (Bourdieu 1983:190f.). Das soziale Kapital bemisst sich nicht nur über die Anzahl von Beziehungen, sondern auch über deren ‚Kapitalträchtigkeit‘, die ihrerseits eine Folge des Umfangs an (ökonomischem, kulturellem) Kapital ist, über das die Bezugspersonen verfügen: die Beziehung zu einem erfolgreichen Manager oder Opernhausdirektor ist ‚kapitalträchtiger‘ als jene zu einer arbeitslosen Migrantin. Soziales Kapital kann den Zugang zu anderen Kapitalsorten erleichtern, umgekehrt ist auch der Zugang zu sozialem Kapital an das Vorhandensein anderer Kapitalsorten gebunden: wer mehr weiss oder mehr besitzt und über ein grösseres Presti-

---

<sup>1</sup> Das symbolische Kapital stellt eine vierte und aus diesen drei genannten ableitbare Kapitalsorte dar.

ge (symbolisches Kapital) verfügt, dem fällt es in der Regel auch leichter, sozialen Anschluss zu erhalten.

Jenseits dieses Kapitalaspekts im engeren Sinne liegt ein wichtiger Wert sozialer Einbindungen und sozialer Beziehungen aber darin, dass Individuen im Zusammensein mit anderen soziale Zugehörigkeit und Anerkennung finden. (Zur Bedeutung von Anerkennung *und* Ressourcen vgl. Fraser und Honneth 2003). Für Jugendliche, die im Übergang zum Erwachsensein verschiedene Positionierungs- und Bildungsprozesse verlaufen, sind Zugehörigkeit und Anerkennung besonders wichtig und virulent, und zwar sowohl aus entwicklungs- als auch aus sozialisationstheoretischer Perspektive. Heranwachsende definieren ihre Beziehung zur Herkunftsfamilie neu und suchen im Balanceakt zwischen Verbundenheit und Autonomie (bzw. zwischen personaler und sozialer Identität, vgl. Krappmann 1997) neue Zugehörigkeiten, Orientierungen und Selbstverortungen. Dass soziale Zugehörigkeit und Anerkennung darüber hinaus für Angehörige von gesellschaftlich stigmatisierten Gruppen (z.B. bestimmte ethnisch-nationale Herkunftsgruppen) besonders bedeutsam und gleichzeitig fragil ist, darauf wurde bereits hingewiesen.

*b) Segregative vs. integrative Auswirkungen von herkunftsbezogener sozialer Vernetzung*

Wie eingangs bereits kurz angesprochen, ist in der Migrationsforschung die Frage umstritten, ob und inwieweit soziale Einbindungen in die Herkunftsgruppe integrative oder segregative Folgen haben. Es handelt sich dabei um einen „alten Streit“, der in der Migrationsforschung im Wesentlichen auf die so genannte Elwert-Esser-Debatte zurückgeht (und mittlerweile viele neue Exponent/innen gefunden hat, vgl. dazu Jungk 2000): Elwert führte das Konzept der „Binnenintegration“ ein, welches besagt, dass die Integration in die Herkunftsgruppe wichtige Voraussetzungen für die Integration in die Gesamtgesellschaft schafft (z.B. Bildung von Selbstvertrauen) und dieser deshalb sinnvollerweise vorangeht. Für Esser hingegen steht fest, dass eine Einbindung in die Herkunftsgruppe soziale Kontakte zur Aufnahmebevölkerung behindert und damit Segregationsprozesse begünstigt.

Es gibt verschiedene Ansätze, welche Möglichkeiten aufzeigen, den alten Streit zu überwinden: So plädiert zum Beispiel Jungk (2000) dafür, sich jenseits der Bielefeld-Esser-Debatte dafür zu interessieren, welche Potentiale der politischen Aktivierung und kollektiven Interessendurchsetzung der herkunftsspezifischen Vernetzung ineliegen. Theoretisch und empirisch fruchtbar sind im Weiteren die Ansätze der so genannten „new assimilation theory“, die u.a. auf Portes und Zhou (1993) zurück gehen. Hier wird dafür plädiert, dass Prozesse der „Integration“ (in der Terminologie der Autoren „Assimilation“) in der Realität nicht einheitlich und linear, sondern nach unterschiedlichen Mustern verlaufen, bei denen insbesondere das Zusammenspiel von sozialer und struktureller Integration (bzw. Assimilation) kein deterministisches ist: An empirischen Beispielen zeigen sie auf, dass strukturelle Integration (im Sinne des Erreichens von sozialen Positionen, die mit jenen der Aufnahmebevölkerung vergleichbar sind) im einen Fall durch die Abkehr, im anderen Fall gerade durch den Verbleib in der Herkunftsgruppe erfolgreich verläuft.

In diesem Kontext können auch jene in neuerer Zeit häufigeren Arbeiten gesehen werden, die die Vorzüge einer starken Verankerung in der Herkunftsgesellschaft mit dem Konzept des sozialen Kapitals fassen und erklären: Aufgezeigt wird an empirischen Beispielen, wie herkunftsorientierte Netzwerke und herkunftsorientiertes soziales Kapital zu erfolgreichen Integrationsverläufen verhelfen. (So wird bspw. auch der unterschiedliche Integrationserfolg von Italienerinnen und Italienern in Deutschland bzw. in der Schweiz über das (Nicht-) Vor-

handensein von Netzwerken und sozialem Kapital erklärt, vgl. Thränhardt (2000) als wichtiger Exponent dieser Debatten.)

*c) Mechanismen der Selbst- und Fremdausgrenzung im Kontext einer Etablierten-Aussenseiter-Figuration*

Elias ist einer jener Autoren, die die Beziehungen zwischen Einheimischen und Zuwanderern aus einer *machttheoretischen Perspektive* beschreiben. Elias (1990) fasst das Verhältnis zwischen Einheimischen (den „Alteingesessenen“) und „Neuzuzügern“ als ein machtungleiches Verhältnis zwischen Etablierten und Aussenseitern: den Alteingesessenen gelingt es, dank ihrer höheren Gruppenkohäsion (in anderen Worten: dank mehr sozialem Kapital) die Macht zu erhalten und die Neuzuzüger in soziale Aussenseiterpositionen zu drängen. Als Strategien des sozialen Ausschlusses dienen Diskriminierung (faktisches Verwehren des Zugangs zu höheren Positionen) und Stigmatisierung, bei welcher den Neuzuzügern negative Stigmata zugeschrieben werden. Geschieht diese Stigmatisierung über längere Zeit und systematisch, kann das negative Fremdbild in ein negatives Selbstbild der Ausgeschlossenen übergehen: Die Neuzuzüger trauen sich dann selber nicht zu, höhere Positionen anzustreben, was ein probates Mittel zur Machterhaltung ist (Neckel, 1991, spricht in diesem Zusammenhang von Beschämung als soziale Schliessung). Die Folge sind vielfältige Mechanismen von Selbst- und Fremdausgrenzung, die im Falle des Aufeinandertreffens von vielen Herkunftsgruppen sehr komplex sein können. Etablierten-Aussenseiter-Figurationen sind über die Zeit wandelbar, wenn es Aussenseitern trotz allem (und erleichtert durch das Hinzukommen von neuen Einwanderergruppen, denen neu die Aussenseiterpositionen zugewiesen werden können) gelingt, machthöhere Positionen zu erreichen: Die Stigmatisierung verliert dadurch ihre Kraft, ihren „Stachel“. (Ein Beispiel sind abnehmende Stigmata gegenüber Italiener(inne)n parallel zu ihrer erfolgreichen sozialen Positionierung während der letzten Jahrzehnte.) Zur in neuerer Zeit vermehrten Verwendung von Elias Figurationstheorie in der Migrationsforschung vgl. u.a. Juhasz und Mey (2003) Karrer (2003) und Wimmer (2003).

*d) Zur Berücksichtigung jugendtheoretischer Ansätze in der Migrationsforschung*

Soziale Vernetzung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund ausschliesslich im Kontext der Migrationsforschung zu behandeln, wie das häufig geschieht, leistet u.E. gefährlichen Verkürzungen Vorschub: Denn gerade durch eine Verengung der Diskussion auf die skizzierte Debatte um herkunftsspezifische vs. aufnahmelandspezifische soziale Einbindung wird dem Umstand zu wenig Rechnung getragen, dass nicht einfach Personen ausländischer Herkunft, sondern eben primär *Jugendliche* im Zentrum des Interesses stehen. Denn soziale Beziehungen und Einbindungen spielen auch in jugend- und sozialisationstheoretischer Hinsicht eine zentrale Rolle (vgl. oben) und sind deshalb zunächst einmal eine „sozialisationstheoretische Notwendigkeit“ – noch bevor deren Herkunfts- bzw. Einheimischenbezug zur Frage steht. Hinzu kommt, dass Jugendliche heute oftmals in längere Warteschlangen gedrängt werden, bis sie sich sozial positionieren bzw. überhaupt Zugang zu einer Lehr- oder Arbeitsstelle finden können: Soziale Einbindungen gewinnen vor diesem Hintergrund eine zusätzliche Bedeutung, sowohl im Sinne von sozialem Kapital, das die Positionierung erleichtern kann, als auch als Ort von sozialer Zugehörigkeit und Anerkennung, die (noch) nicht im Rahmen einer beruflichen Integration erfahren werden. Wenn soziale Vernetzungen von Jugendlichen ausländischer Herkunft untersucht werden, gilt es deshalb, auch solche primär jugendspezifischen Bedürfnisse und Dynamiken im Auge zu behalten, um keine vorschnellen Rückschlüsse auf grundsätzlich integrationshemmende soziale Vernetzungen zu ziehen.

## 3 Untersuchungsanlage und methodisches Vorgehen

### 3.1 Emmen als räumlicher Kontext<sup>2</sup>

Die Fragen der Untersuchung legten es nahe, diese auf einen bestimmten regionalen Kontext zu beziehen: Auf diese Weise konnten die sozialräumlichen Bedingungen sowie das bestehende Angebot an Netzwerken und Vereinen für alle Befragten konstant gehalten werden. Für die Wahl der Gemeinde Emmen sprach erstens die Grösse der Gemeinde, die die zur Durchführung der Untersuchung erforderliche Grösse der Grundgesamtheit garantierte.<sup>3</sup> Zweitens entspricht dem vergleichsweise hohen Anteil an Ausländerinnen und Ausländern in der Gemeinde ein relativ dichtes Angebot an ausländer-spezifischen Vereinen.

Emmen ist die nördliche Vorortsgemeinde der Stadt Luzern. Direkt an der Nord-Süd-Achse (Autobahn N2, SBB Gotthard-Linie), am Zusammenfluss von kleiner Emme und Reuss gelegen, wird Emmen von den Luzerner Gemeinden Rothenburg, Eschenbach, Buchrain, Ebikon, Littau, Luzern und Neuenkirch umgeben. Administrativ gehört Emmen zum Amt Hochdorf, wirtschaftlich, geographisch und verkehrstechnisch zur Agglomeration Luzern. Nach Luzern ist Emmen mit 27'274<sup>4</sup> Einwohnerinnen und Einwohnern die zweitgrösste Gemeinde im Kanton Luzern. Der Ausländeranteil<sup>5</sup> beträgt 29.2% (Stadt Luzern: 19.1%).

Auch was die wirtschaftliche Bedeutung betrifft, rangiert Emmen nach Luzern an zweiter Stelle (gesamtschweizerisch an 18. Stelle). In der Gemeinde sind sechs Industriefirmen angesiedelt. Das infrastrukturelle Angebot der Gemeinde Emmen setzt sich zusammen aus verschiedenen Einkaufsmöglichkeiten (u. a. das Emmen Center), Freizeit- und Sportanlagen (u. a. der MAXX Filmpalast), Ausbildungsstätten und einem breit abgestützten Gesundheitswesen. Die rund 150 Vereine in Emmen konzentrieren sich auf die Bereiche Sport, Musik, Freizeit (Quartiervereine) und Politik.

Der Volksschul-Unterricht erfolgt in neun Schulhäusern. In zwei Schulhäusern (Gersag und Erlen) werden Oberstufen-Klassen geführt. Das zehnte Schuljahr auf Real- und Sekundarstu-

---

<sup>2</sup> Die Angaben zur Gemeinde Emmen stammen mehrheitlich von der Gemeinde-Homepage. Vgl. <http://www.emmen.ch/> (Abfragedatum: 01.03.2006).

<sup>2</sup> Hierzu wurden die Volkszählungsdaten 2000 sowie das Statistische Jahrbuch des Kantons Luzern 2006 konsultiert.

<sup>3</sup> Hierzu wurden die Volkszählungsdaten 2000 sowie das Statistische Jahrbuch des Kantons Luzern 2006 konsultiert.

<sup>4</sup> Stand 01.01.2006.

<sup>5</sup> Die Grundgesamtheit ist die ständige Wohnbevölkerung im Jahr 2004 und beträgt 26'895. Vgl. [http://www.lu.ch/download/fd/afs/pdf/jbkt/profile/gp\\_1024.pdf](http://www.lu.ch/download/fd/afs/pdf/jbkt/profile/gp_1024.pdf) (Abfragedatum: 16.05.2006), Statistisches Jahrbuch des Kantons Luzern 2006.

fe kann in einem Schulhaus (Gersag) besucht werden. Ebenfalls in der Gemeinde angesiedelt ist ein Berufsbildungszentrum mit dem Schwerpunkt „Neue Technische Berufe“, Logistik-, Bau- und Hochzeichnerberufe.

In Emmen gibt es vier römisch-katholische und zwei evangelisch-protestantische Pfarreiämter. Eine der katholischen Kirchen wird auch von der italienischen Mission genutzt. Ebenfalls in Emmen befindet sich ein albanisch islamisches Kulturzentrum mit einer Moschee. Eine portugiesische Mission und eine serbisch-orthodoxe Kirchgemeinde (im Aufbau, bisher ohne Jugendgruppe) sind in Luzern, eine albanisch-katholische Mission in Littau angesiedelt.

Die Jugendarbeit der Gemeinde Emmen ist im Bereich Jugend und Familie angesiedelt, der neben dieser auch die Schulsozialarbeit, die Jugend- und Familienhilfe sowie die ausserfamiliäre Kinderbetreuung umfasst. Dem Bereich Jugend und Freizeit sind insgesamt 805 Stellenprozent zugeordnet. Seit Sommer 2005 verfügt die Gemeinde über ein in der Zwischenzeit erfolgreich eingeführtes neues Jugendkonzept, in dessen Rahmen die Treffarbeit zu Gunsten vermehrter mobiler Jugendarbeit reduziert wurde.

### **3.2 Grundgesamtheit und Sample der Studie**

Die Grundgesamtheit der Studie bilden Jugendliche im Alter zwischen 15 und 18 Jahren, die in der Gemeinde wohnhaft sind und seit mindestens fünf Jahren in der Schweiz leben. Die Jugendlichen sind italienischer, portugiesischer, (kosovo-)albanischer, serbischer oder schweizerischer Herkunft, sie können eingebürgert sein oder nicht.

Die Beschränkung auf vier Herkunftsgruppen (plus Schweizer Kontrollgruppe) war dem Anliegen geschuldet, die Heterogenität des Untersuchungsfeldes in einem bewältigbaren Rahmen zu halten. Zudem erforderte es die Fragestellung der Untersuchung, die gefundenen Partizipationsmuster mit den vorhandenen (auch herkunftsspezifischen) Netzwerken in Beziehung zu setzen, was eine Beschränkung auf ausgesuchte Gruppen (und das ihnen entsprechende herkunftsspezifische Angebot) nahe legte. Dies bedeutet aber nicht, dass diese Auswahl Ausdruck einer homogenisierenden Betrachtungsweise bestimmter ‚kultureller Eigenschaften‘ der gewählten Gruppe ist. Auch der Einbezug der Schweizer Vergleichsgruppe sollte einem kulturalisierenden Blick auf die Jugendlichen vorbeugen. Schweizer Jugendliche in die Studie einzubeziehen, diente zudem einem der Ziele der Untersuchung, jenseits von migrationspezifischen Bedingungen herkunftsübergreifende jugendspezifische Aspekte der sozialen Partizipation herauszuarbeiten. Die Auswahl der ausländischen Herkunftsgruppen hat sich an der Grösse der Einwanderergruppen, an der Dauer ihrer Anwesenheit in der Schweiz, am bestehenden herkunftsspezifischen Vereinsangebot, an der unterschiedlichen sozialen Position dieser Gruppen im gesamtgesellschaftlichen Vergleich sowie an der unterschiedlich stark ausgeprägten negativen Stigmatisierung der Gruppen orientiert.

Bei der Suche nach Interviewpartner/innen erwies es sich bei den Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien als schwierig, die Nationalität als Auswahlkriterium zu benutzen, da auch viele Vermittlungspersonen zwar die ethnische Herkunft („albanisch“, „serbisch“), nicht aber die Staatsangehörigkeit der Jugendlichen kennen. Es sind deshalb auch einzelne Personen interviewt worden, die zwar albanischer Herkunft, nicht aber wie ursprünglich geplant aus dem Kosovo sind; eine der interviewten Jugendlichen serbischer Herkunft stammt aus Bosnien, die anderen kommen aus Serbien-Montenegro.

Die Grundgesamtheiten in jeder Herkunftsgruppe lassen sich auch deshalb nur annäherungsweise feststellen. Sie belaufen sich auf folgende Werte (Stand 2000, diese Jugendlichen erfüllen also auch die Bedingung, zum Befragungszeitpunkt mindestens 5 Jahre in der Schweiz gelebt zu haben)<sup>6</sup>:

956 (69%) schweizerischer, 52 (4%) italienischer, 14 (1%) portugiesischer, 75 (5%) serbischer und 70 (5%) Jugendliche (kosovo-)albanischer Herkunft<sup>7</sup> zwischen 15 und 18 Jahren. 213 (15%) Jugendliche im Alter zwischen 15 und 18 Jahren sind anderer Herkunft und gehören damit nicht zur Grundgesamtheit der Studie. Die Auswahl der Fälle erfolgte über einen qualitativen Stichprobenplan. Das heisst, es wurde vorgängig bestimmt, welche Kriterien bei der Fallauswahl berücksichtigt bzw. variiert werden sollten. Kontrolliert wurde in diesem Sinne nebst Alter, Geschlecht und (nach Möglichkeit) Bildungsniveau insbesondere der ‚Vernetzungstyp‘: Das Ziel war, Jugendliche zu interviewen, die möglichst unterschiedliche Vernetzungsformen aufweisen (Bsp. Mitgliedschaft in herkunftsneutralen, in herkunftsspezifischen sowie in gar keinen Vereinen).

Insgesamt sind im Zeitrahmen von September 2005 bis Mai 2006 42 Einzelinterviews mit Jugendlichen durchgeführt worden. Fünf Interviews mussten im Nachhinein ausgeschieden werden, da sich die Jugendlichen erst im Laufe des Interviews als Binationale oder als Angehörige anderer Herkunft erwiesen; alle Kriterien bereites im Vorherein kontrollieren zu können, erweist sich bei der Suche und der Kontaktierung der Jugendlichen manchmal als unrealistisch.<sup>8</sup>

In die vertieften Auswertungen konnten schliesslich 35 *transkribierte Interviews* mit einbezogen werden.<sup>9</sup> Davon sind:

17 Frauen, 18 Männer

5 italienischer, 6 portugiesischer, 7 serbischer, 11 (kosovo-)albanischer<sup>10</sup> und 6 schweizerischer Herkunft

Der Zugang zu den Jugendlichen wurde auf verschiedenen Kanälen gefunden. Ein Teil der Interviewpartner/innen wurde uns vom Schulsozialarbeiter im Schulhaus Gersag sowie dem Leiter des Bereichs Jugend und Familie in Emmen vermittelt. Zu weiteren Jugendlichen fanden wir über die verschiedenen Vereine und kirchlichen Gruppierungen Kontakt. Ein dritter Teil schliesslich beinhaltet Jugendliche, mit denen wir über bereits interviewte Jugendliche in Kontakt treten konnten (sog. Schneeballprinzip).

---

<sup>6</sup> Die Daten beruhen auf der Volkszählung 2000, Quelle BFS.

<sup>7</sup> Die Kosovo-Albanerinnen wurden folgendermassen ermittelt: Jugendliche mit Nationalität Serbien-Montenegro, die albanisch als Hauptsprache nennen oder Muslime sind.

<sup>8</sup> Bei drei Jugendlichen stellte sich ausserdem heraus, dass sie etwas zu alt oder etwas zu jung sind. Es wurde entschieden, diese Interviews dennoch in die Analyse einzubeziehen.

<sup>9</sup> Zwei weitere Interviews lagen zum Zeitpunkt der Auswertung noch nicht in transkribierter Form vor, sie werden im Rahmen von Emmen\_2 berücksichtigt.

<sup>10</sup> Aus den oben genannten Gründen sind zwei Jugendliche zwar albanischer Herkunft, aber nicht aus dem Kosovo.

### 3.3 Das biographisch-narrative Interview

Als Erhebungsmethode diente das biographisch-narrative Interview, das mit spezifischen Fragen zur sozialen Vernetzung ergänzt wurde. Ziel eines biographisch-narrativen Interviews ist es, Erzählungen hervorzulocken, deren inhaltliche und formale Gestaltung weitgehend der interviewten Person überlassen wird. Bei der Gesprächsführung muss auf die Formulierung von möglichst erzählgenerierenden Fragen und Nachfragen geachtet werden. Zudem helfen aufmerksames und motivierendes Zuhören, die interviewte Person zum Erzählen zu bringen, ohne sie in eine bestimmte thematische Richtung zu lenken.

Ein biographisch-narratives Interview besteht in der Regel aus drei Teilen: einer Eingangserzählung, einem immanenten und einem exmanenten Nachfrageteil. Die Eingangserzählung wird durch eine Eingangsfrage eröffnet. Sie lautete in der vorliegenden Untersuchung folgendermassen: „Ich möchte dich bitten, mir als Erstes einmal deine *Lebensgeschichte* zu erzählen, mit all dem, was dir wichtig ist. Du kannst dir dabei soviel Zeit lassen wie du willst. Am besten beginnst du bei deiner Kindheit, ich bitte dich also mit deinen Gedanken zuerst zurückzugehen bis zu deiner Kindheit.“ Nach Abschluss der Eingangserzählung, die mehr oder weniger lange sein kann, werden immanente Nachfragen gestellt. Sie dienen dazu, dort nachzufragen, wo in der Eingangserzählung etwas unklar geblieben oder nur kurz angedeutet worden ist. Mit den exmanenten Nachfragen schliesslich wird thematisiert, was von den Befragten selber nicht in das Interview eingebracht wurde, für die Fragestellung aber wichtig erscheint. In der vorliegenden Studie beinhaltete dieser dritte Teil des Interviews vor allem Fragen zur sozialen Vernetzung der Jugendlichen.

Obwohl der sozialen Vernetzung der Jugendlichen ein zentraler Stellenwert in der Studie zukommt, wurde bewusst entschieden, keine klassische Netzwerkstudie (siehe Schweizer 1988) durchzuführen und die Jugendlichen auch nicht mit allzu vielen sehr detaillierten Netzwerkfragen zu konfrontieren. Dies deshalb, weil uns die subjektive Sicht der Jugendlichen und der biographische Bezug sehr wichtig waren und wir die Jugendlichen möglichst viel entlang ihrer Lebensgeschichte und eigengestaltet erzählen lassen wollten, was durch zu viele und zu spezifische Netzwerkfragen gefährdet worden wäre. Eine Zweitbefragung speziell für die Netzwerkfragen schien uns unrealistisch, so dass ein Weg gesucht wurde, um beides – subjektive Deutungen bzw. biographische Einbettung sowie Angaben zur sozialen Vernetzung – im Rahmen ein- und desselben Interviews erfassen zu können. Mit diesem doppelten Erkenntnisinteresse war das Führen der Interviews oft sehr herausfordernd, wir ziehen aber insgesamt eine positive Bilanz des Erhebungsinstrumentes.

Die Interviews wurden mittels MP3-Recorder registriert und anschliessend zur Analyse in schweizerdeutschnahes Hochdeutsch verschriftlicht. Der Leitfaden zum Interview sowie die Transkriptionsregeln finden sich im Anhang.

Ergänzt wurden die Erzählungen der Jugendlichen durch diverse Experteninterviews mit Fach- und Schlüsselpersonen in Emmen.

Die Auswertung der Interviews musste dem Umstand Rechnung tragen, dass es sich bei dem vorliegenden Material nur selten um eine (vollständige) biographische Erzählung handelte und die narrative Qualität der Interviews nicht immer gleich hoch ist. Dies zum einen, weil nicht alle Jugendlichen gleich gut in der Lage sind, (bereits) eigene biographische Erzählun-

gen zu gestalten,<sup>11</sup> zum anderen weil die Befragung wie beschrieben ein ‚doppeltes Erkenntnisinteresse‘ verfolgte (biographische und Vernetzungsfragen), was sich manchmal auf die narrative Qualität auswirkte (da den Jugendlichen relativ viele (Nach-)Fragen gestellt wurden).

Dennoch war es möglich, die Interviews zu einem grossen Teil fallrekonstruktiv auszuwerten: das heisst, die in der Erzählung behandelten Themen im Gesamtzusammenhang der Lebensgeschichte zu erkennen und aus diesem heraus verstehbar zu machen.<sup>12</sup> Erst nachdem diese Fallrekonstruktionen geleistet und die einzelnen Themen (z.B. Mitgliedschaft in Vereinen) in ihrer jeweiligen biographischen Einbettung sichtbar waren, erfolgte eine themenbezogene Auswertung der Interviews im Quervergleich.

Eine Studie wie diese, die auf biographisch-narrativen Interviews beruht, sieht sich bei der Präsentation der Ergebnisse immer vor die Entscheidung gestellt, ob diese eher fallbezogen oder eher themenbezogen erfolgt: Die fallbezogene Darstellung, die die Ergebnisse anhand ausgesuchter Biographien präsentiert, hat den Vorteil, die interessierenden Themen in ihrer biographischen Einbettung sichtbar und individuelles Handeln in seiner biographischen Bedingtheit nachvollziehbar zu machen; eine themenorientierte Präsentation der Ergebnisse verzichtet bis zu einem gewissen Grad auf diese biographische Gesamtschau, hat andererseits aber den Vorteil, die Ergebnisse zu den interessierenden Themen fokussiert und unter Einbezug des Materials aus allen Interviews darstellen zu können. Auch aus Gründen der vermutlich höheren Praxisrelevanz (bzw. der besseren Übertragbarkeit der Ergebnisse auf Bereiche der empirischen Realität) haben wir uns im Wesentlichen für das zweite Verfahren entschieden. Nach einem einführenden Kapitel, das noch der ‚Gesamtschau‘ verpflichtet ist und einen Überblick über die relevanten Themen gibt, werden die Ergebnisse der Auswertungen in den daran anschliessenden Kapiteln themenorientiert vorgestellt.

---

<sup>11</sup> Mey (1999) weist darauf hin, dass Jugendliche zwar durchaus in der Lage sind, ihre Biographie zu präsentieren (bzw. dass gerade dieser Akt auch ein wichtiger Schritt der Identitätsentwicklung sein kann) – dass aber die Fähigkeit zur *narrativen* Darstellung (im Gegensatz zum Beispiel zu einer reinen Beschreibung von Fakten) zum Teil noch fehlt oder wenig entwickelt ist.

<sup>12</sup> und zwar in den Gesamtzusammenhang sowohl der erlebten als auch in der erzählte Lebensgeschichte, vgl. Rosenthal (1995)

## **4 Soziale Vernetzung im biographischen Zusammenhang – eine Gesamtschau auf die Erzählungen der Jugendlichen**

Wie erwähnt liegen als Material für unsere Analysen insgesamt 35 transkribierte Interviews von Jugendlichen ausländischer und schweizerischer Herkunft vor. Die Interviews unterscheiden sich nicht nur nach ihrem Umfang (einzelne dauerten weniger als dreiviertel Stunden, andere gut zwei Stunden), sondern auch in Bezug auf ihre biographische Ausrichtung und ihre narrative Dichte: während es den einen Jugendlichen leicht fiel, ausführlich und eigengestaltet über ihr bisheriges und aktuelles Leben zu erzählen, waren andere stärker auf strukturierende Fragen von aussen angewiesen oder brauchten etwas mehr Zeit, in fliessendes Erzählen zu kommen; während einige ihre Erzählung ganz selbstverständlich bei ihrer Geburt starteten, setzten andere mit dem Kindergarten oder noch späteren Erlebnissen ein. Die Hintergründe und Umstände der Migration sind einigen Jugendlichen hoch bewusst und präsent, andere wissen kaum, wann und weshalb ihre Eltern überhaupt in die Schweiz gekommen sind. Auch die Konnotationen der Migration sind verschieden. Die mit Dankbarkeit gegenüber den Eltern verbundene Haltung, dank ihrem Entscheid zur Migration in einem Land mit vielen Möglichkeiten zu leben, steht dem Gefühl gegenüber, äusseren Bedingungen ausgeliefert und in einem Land fern der Heimat zu sein – „jetzt ist es halt passiert“, kommentiert in diesem Sinne eine Jugendliche die Migration ihrer Familie. Dennoch ist es für die meisten der von uns interviewten Jugendlichen selbstverständlich, hier zu leben und hier ihren Lebensmittelpunkt haben. Viele von ihnen sind bereits in der Schweiz geboren, einzelne gehören schon der dritten Ausländergeneration an. Einige sind eingebürgert, und die meisten können sich eine Zukunft woanders als in der Schweiz (bzw. in Emmen) kaum vorstellen. In einigen Fällen war die Migration verbunden mit wiederholten, sich über Jahre hinziehenden Wohnortswechsels der ganzen Familie oder einzelner Familienmitglieder, sei dies zwischen der Schweiz und dem Herkunftsland, sei dies innerhalb der Schweiz, bevor die Familie ihren aktuellen Wohnort in Emmen fand. In den biographischen Erzählungen ist erkennbar, wie Wohnortswechsel – ebenso wie Krankheiten oder Todesfälle in der Familie – als wichtige Ereignisse die Biographien strukturieren und von den Jugendlichen auch als einschneidende Erfahrungen wahrgenommen und thematisiert werden.

Die mit Abstand grösste Relevanz in den Erzählungen der Jugendlichen kommt den beiden Themen soziale Zugehörigkeit und soziale Positionierung zu. Die wichtige Rolle, die die soziale Positionierung in den Erzählungen spielt, ist auch Ausdruck davon, dass sich viele der Jugendlichen kurz vor oder mitten in der Lehrstellensuche befinden – und dies in einem Kontext, in dem sich die Suche nach freien Lehrstellen bekanntermassen äusserst schwierig gestaltet. Die grosse Angst, keine Lehrstelle zu finden, oder die grosse Erleichterung darüber, eine gefunden zu haben, ist ein prägendes Motiv in vielen Erzählungen. Darüber hinaus wird in manchen Interviews auch die Sorge um die schulische bzw. berufliche Zukunft von Geschwistern spürbar. Die Jugendlichen lassen es nicht dabei bewenden, die schwierige Situation zu beklagen, sondern sie erzählen oft ausführlich über ihren Einsatz und ihre Strategien, manchmal auch über ihre (anfänglichen) Fehler bei der Lehrstellensuche. Dazu gehört auch das immer wieder formulierte Bewusstsein darüber, dass man sich auf der Suche nicht auf seinen Wunschberuf konzentrieren dürfe. In manchmal eindrücklicher Weise wird dabei das stufenweise Reduzieren der ursprünglichen Wünsche geschildert, um schliesslich bei der Suche nach Lehrstellen in jenen Berufen und Ausbildungen zu ‚landen‘, in denen ein Erfolg

noch am realistischsten scheint (Detailhandel, Bau). Entsprechend erhoffen sich viele der Jugendlichen, nach dem erfolgreichen Passieren des ‚Nadelörs Lehrstellensuche‘ später irgendwann eine Weiterbildung machen zu können. Bei Kantischülerinnen und -schülern, deren Weg nicht über die Berufsausbildung führt, ist die soziale Positionierung in den Erzählungen weniger dominant. Darin kommt sicher zum Ausdruck, dass sich diese Jugendlichen aktuell nicht in einer heiklen Positionierungsphase befinden. Davon abgesehen deuten wir die tendenziell geringe Thematisierung des schulischen Erfolges und der dafür notwendigen Investitionen aber auch als Form eines ‚understatement‘, dessen Existenz vor dem Hintergrund der schwierigen Berufssituation von Geschwistern, Freundinnen und Kollegen erklärbar wird.

Nebst der sozialen Positionierung kommt auch der sozialen Zugehörigkeit der Jugendlichen und insbesondere ihren Beziehungen zur Familie und zu Gleichaltrigen eine zentrale Bedeutung in den biographischen Erzählungen zu (und dies auch unabhängig von bzw. vor dem auf diesen Themenbereich fokussierten Nachfrageteil). Wird die Familie fast immer als ‚elementarer‘ Ort der sozialen Zugehörigkeit erlebt, so hat man es mit den Kollegen „immer lustig“, man hat sie „ins Herz geschlossen“, sie sind für einen „da“, man kann ihnen „alles sagen“. Die grosse Bedeutung von (gleichaltrigen) Bezugspersonen kommt unter anderem auch darin zum Ausdruck, dass eine typische Antwort der Jugendlichen auf die Frage, wie es ihnen in Emmen gefalle, lautet: „sehr gut, ich habe alle meine Kollegen hier gefunden“, oder „ich würde nie hier weg wollen weil hier leben alle meine Kollegen“ – das Kriterium, Kollegen zu finden oder zu halten, wird oftmals als bedeutsamstes eingeschätzt.

Die Muster und Formen sozialer Beziehungen und Einbindungen, die in den Erzählungen der Jugendlichen erkennbar sind, weisen eine ausserordentlich grosse Vielfalt auf. Während es Jugendliche gibt, deren soziales Netz sich ausserhalb der Familie auf einige wenige, dafür sehr enge Freundinnen oder Freunde beschränkt, berichten andere über die Existenz eines sehr grossen, dafür eher lockeren Freundeskreises; wieder andere sind sehr vielfältig vernetzt und verfügen über viele verschiedene Bezugspersonen und -gruppen, die manchmal klar voneinander getrennt sind. Für die einen sind formale Einbindungen in Vereine wichtig, andere vernetzen sich lieber informell mit ihren Gleichaltrigen. Auch die Kontexte, in denen soziale Kontakte geknüpft und gepflegt werden, sind unterschiedlich. Ausserhalb der Familie (die selber Ausgangspunkt von Vernetzungen sein kann, etwa wenn über den Cousin oder die Schwester neue Gleichaltrigenkontakte entstehen) sind vor allem die Schule und die Nachbarschaft als Orte der sozialen Vernetzung wichtig, seltener werden Vereine genannt. Unterschiede bestehen auch hinsichtlich der Kontinuität von sozialen Beziehungen und Freundeskreisen – man kennt sich entweder „schon ewig“ oder hat schon wiederholt Freundeskreise gewechselt und neue Bezugspersonen gefunden. Freundeskreise verändern oder entwickeln sich über die Zeit aus unterschiedlichen Gründen: häufig sind äussere Ereignisse wie Wohnorts- oder Schulhauswechsel Auslöser für (erzwungene) Wechsel des Bezugsfeldes, die von den Jugendlichen oftmals als schmerzlich oder zumindest als grosse Herausforderung thematisiert werden. Doch fällt auch immer wieder die grosse Intentionalität auf, mit der Jugendliche ihre sozialen Beziehungen eigenverantwortlich gestalten: sie nehmen sich weitgehend als jene wahr, die selber über ihr soziales Netz entscheiden. Diese Intentionalität kommt unter anderem dort zum Ausdruck, wo Jugendliche bewusst ihren Freundeskreis wechseln: Nicht selten berichten Jugendliche in unserem Sample davon, dass sie sich nach einer krisenhaften Lebensphase (Probleme in der Schule, mit den Eltern, manchmal auch mit der Polizei) bewusst von ihren damaligen und – aus ihrer heutigen Sicht – „falschen Kollegen“ getrennt hätten, als sie beschlossen, ihrem Leben eine andere Richtung zu geben; in den Schilderungen ist gut spürbar, wie schwierig solche Trennungen sind, wie sie Loyalitäten verletzen und Mut und Durchhaltewillen brauchen.

Die Wichtigkeit des Themas der sozialen Zugehörigkeit ist zu einem grossen Teil alters- bzw. entwicklungspezifisch begründet. Die Jugendlichen befinden sich in einer Lebensphase, in welcher nicht nur die soziale Positionierung, sondern auch die soziale Zugehörigkeit virulent ist und wichtige Umgestaltungen bzw. Ausweitungen des sozialen Bezugfeldes (Aufbau ausserfamiliärer (Intim-) Beziehungen) erfolgen. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund erhält das Thema der sozialen Zugehörigkeit über diese ‚rein‘ jugendspezifischen Aspekte hinausgehend aus verschiedenen Gründen erhöhte Relevanz: So müssen sie sich oftmals damit auseinandersetzen und damit umgehen lernen, dass nicht nur sie selber, sondern auch ein Grossteil ihrer nächsten Bezugspersonen gesellschaftlich stigmatisierten und damit abgewerteten Gruppen angehören. Nicht alle reagieren gleich auf diese Situation, wie sich in den biographischen Erzählungen zeigt: ein vermehrter Rückzug auf die Herkunftsgruppe kommt als Reaktion eben so vor wie das politische Engagement zur Überwindung der als ungerecht empfundenen Abwertung. Eine dritte, in unserem Material ebenfalls vorfindbare Strategie besteht in dem Versuch, sich von der eigenen Herkunftsgruppe abzuwenden und stattdessen bewusst den Kontakt zu Schweizerinnen und Schweizern suchen – ein Versuch, der nicht immer gelingt und das Risiko in sich trägt, den sozialen Anschluss (vorübergehend) nirgends zu finden.

Die Relevanz der sozialen Zugehörigkeit findet ihren Niederschlag nicht zuletzt in einer Vielzahl von Klassifikationen unter den Jugendlichen, mit welchen sie Gruppengrenzen konstruieren und signalisieren. Nicht nur die realen Zugehörigkeiten, sondern auch die im Material vorfindbaren Klassifikationen sind dabei Ausdruck sowohl jugend- als auch migrationspezifischer Bedürfnisse und Dynamiken. Das ‚normale‘ Bedürfnis, sich unter Abgrenzung von anderen als Wir-Gruppe zu definieren, kann dabei überlagert werden von Mechanismen der sozialen Ab- und Ausgrenzung, die entlang ethnisch-nationaler Grenzen verlaufen. Mit ihren eigenen Abgrenzungen und Klassifikationen bearbeiten – und reproduzieren – die Jugendlichen Macht- und Anerkennungskämpfe zwischen gesellschaftlichen Gruppen, die sie selber in Form von Diskriminierung und Stigmatisierung in den verschiedensten Formen zu spüren bekommen.

Die beiden relevanten Themen der sozialen Zugehörigkeit und der sozialen Positionierung sind im biographischen Kontext niemals unverbunden. Sie weisen vielfältige Zusammenhänge und Berührungspunkte auf, die den Jugendlichen selber oftmals bewusst sind und von ihnen thematisiert werden. Dies kann dann der Fall sein, wenn soziale Kontakte und Einbindungen (u.a. Vereinsmitgliedschaften) aufgegeben werden, um mehr Zeit für die Schule investieren und damit die Chancen auf eine erfolgreiche soziale Positionierung erhöhen zu können. Umgekehrt können soziale Kontakte gerade für die soziale Positionierung als wichtig empfunden werden, sei dies in Form der (u.a. emotionalen) Unterstützung durch die Familie, in Form von Hilfestellungen durch Lehrpersonen oder in Form von Kolleginnen oder Kollegen, mit denen man gemeinsam lernt und die einem „alles zeigen“ können. Soziale Beziehungen sind in diesem Sinne immer auch soziales Kapital, das für den Zugang zu sozialen Positionen nutzbar gemacht werden kann. In diesem Zusammenhang zeigt sich in den Interviews auch wiederholt die wichtige Bedeutung von so genannten Weggefährtinnen bzw. Weggefährten (Schütze 1981): Bezugspersonen, die den gleichen biographischen Weg gehen wie man selber und die als solche wichtige Unterstützungs- und Identifikationsfunktionen übernehmen. An einzelnen Biographien zeigt sich, dass solche Weggefährt/innen insbesondere dann von entscheidender Bedeutung sind, wenn Jugendliche einen sozialen Aufstieg versuchen, der sie aus ihrem gewohnten sozialen Umfeld herausführt.

Die folgenden Kapitel dieses Berichtes (Kap. 5 – 11) verfolgen das Ziel, die wichtigsten der eben angesprochenen Themen aufzugreifen und anhand des Materials aus den uns vorliegen-

den Interviews zu vertiefen. Ein solches – themenorientiertes – Vorgehen bei der Präsentation der Ergebnisse hat den Nachteil, dass die ‚biographische Gesamtschau‘, das heisst der Blick dafür, wie die einzelnen Themen in den individuellen Lebensgeschichten miteinander verknüpft sind, etwas in den Hintergrund gerät. Die im Anhang präsentierten Kurzportraits zu allen interviewten Jugendlichen mögen diesen Nachteil wenigstens etwas kompensieren, und wir empfehlen deshalb, sich das eine oder andere Portrait anzusehen. Die Portraits zeigen in aller Kürze verschiedene Möglichkeiten auf, wie Lebensgestaltung und soziale Vernetzung in einer individuellen Biographie miteinander verbunden sein können – und sie vermitteln eine Vorstellung davon, wie breit das Spektrum solcher Möglichkeiten ist.

## 5 Die Bedeutung von Familie und Verwandtschaft

In den Interviews zeigt sich immer wieder, wie bedeutsam die familiäre und verwandtschaftliche Einbindung für (ausländische) Jugendliche ist.<sup>13</sup> Daraufhin deutet auch, dass die ausländischen Jugendlichen im Unterschied zu den Schweizerinnen und Schweizern die familiären und verwandtschaftlichen Beziehungen oft von sich aus thematisieren. In der Familie erfahren die Jugendlichen soziale Zugehörigkeit und Anerkennung und suchen sie Unterstützung, wenn sie im ausserfamiliären Bereich auf Schwierigkeiten stossen. Auch fühlen sie sich akzeptiert in dem, was sie tun und sind. Die grosse Bedeutung, die die Familie haben kann, bringt beispielsweise ein serbischer Jugendlicher mit der Erkenntnis zum Ausdruck, dass die familiäre Vernetzung unersetzbar ist:

Sie [die Familienmitglieder] sind mir eigentlich am wichtigsten. Also Kollegen kann man immer auf der Strasse finden und kennen lernen. Aber bei der Familie ist es fast unmöglich neue Eltern oder eine neue Schwester zu finden. (Stepan, 546-550)<sup>14</sup>

Ein albanischer Jugendlicher, dessen Beziehungsnetze sich fast ausschliesslich auf die Familie und Verwandtschaft beschränken, beschreibt die grosse Bedeutung seiner Familie, indem er sie als existenziell für sich bezeichnet:

Ja. Also allgemein unsere Familie ist, ich fühle mich sehr wohl in meiner. Wir haben uns alle, lieb. Mhm. Also ich könnte mir nicht vorstellen ohne jemanden von meiner Familie zu leben. (Blerim, 652-656)

Sich der grossen Bedeutung der Familie vergegenwärtigend, taucht denn auch immer wieder das Motiv der Dankbarkeit den Eltern gegenüber auf. Man würde nicht dort stehen, wo man heute ist, hätte man nicht die (finanzielle) Unterstützung der Eltern (gehabt). Eine 18-jährige Kosovo-Albanerin erzählt beispielsweise, dass sie für eine albanische Frau ungewöhnlich viele Freiheiten geniesst und von ihren Eltern schulisch und beruflich stark gestützt wird. Ohne ihre Familie wäre sie „nichts“. Ein 18-jähriger albanischer Jugendlicher ist froh und dankbar, dass seine Eltern ihm „Gutes beigebracht“ und sich immer für ihn interessiert hätten. Bei einem 15-jährigen Portugiesen wiederum dringt durch, dass er seinen Eltern gegenüber grosse Dankbarkeit verspürt, weil sie ihm eine gesicherte ökonomische Lage bieten. Das Gefühl der Dankbarkeit kann auch zu Verantwortungs- und Pflichtgefühlen führen, z. B. im Haushalt mitzuhelfen, auf jüngere Geschwister aufzupassen oder bei Familienanlässen aktiv präsent zu sein. Dies muss aber keineswegs als belastend empfunden werden, sondern

---

<sup>13</sup> In der 14. Shell-Studie (2002) geben über 70% der 15- bis 22-jährigen Jugendlichen an, sehr gute Beziehungen zu ihren Familien zu haben.

<sup>14</sup> Für alle Jugendlichen sind Pseudonyme gewählt worden. Die Nummern nach den Namen geben die Zeilenzahlen im Transkript an. Bei der Verschriftlichung der Interviews wurde auf eine schweizerdeutschnahe Übersetzung geachtet, ausserdem sind Satzzeichen so gesetzt worden, dass sie den Redefluss (und nicht grammatikalische Regeln) abbilden. Die Transkriptionsregeln finden sich im Anhang.

gilt vielmehr als selbstverständlich, wie es z. B. bei einer portugiesischen Jugendlichen zum Ausdruck kommt:

Ich meine ich gehöre zu dieser Familie ich muss auch HELFEN. (Liliane, 774-775)

Oder bei der albanischen Jugendlichen, die sagt:

Obwohl manchmal scheisst es mich an aber, wenn ich denke für was ich das mache und für wen, für meine Eltern und alles, dann habe ich Freude daran. (Ardita, 181-185)

Vielmehr als eine Belastung und viel Arbeit wird mit diesen Aufgaben ein Gefühl der Zugehörigkeit verbunden.

Zum Teil bestehen sehr grosse Verwandtschaftsnetze oder sonstige herkunftsspezifische Bezugsnetze, die z. B. durch Familiennachzug und/oder Kettenmigration aus dem selben Dorf zustande kamen. Im Unterschied zu den Schweizer Jugendlichen, verfügen die Jugendlichen ausländischer Herkunft oft *vor Ort* über vielfältige verwandtschaftliche Beziehungen. Diese umfassende familiäre und verwandtschaftliche Einbindung kann ein Gefühl kollektiver Verortung und Zugehörigkeit evozieren, wie es beispielsweise in Blerims Beschreibung deutlich zum Ausdruck kommt:

Jetzt sind wir drei Onkels da. Also mein Vater mit zwei Brüdern. Der dritte ist in Kosovo gewesen aber, nach jetzt 2001 hat er Diagnose gehabt von wegen Krebs. Mhm. Und dann haben wir ihn dahin [in die Schweiz] gebracht zum, behandeln also für, Spital und so. (Blerim, 739-744)

Auch Piero ist stark in ein familien- und verwandtschaftsbezogenes Umfeld vor Ort einbezogen, das bei ihm starke „Wir-Gefühle“ hervorruft. Spezifisch an seinem Fall ist die jugendspezifische Einbettung ins familiäre Umfeld:

Und irgendwie sind wir alle [Jugendliche, mit denen er zu tun hat] ein wenig verwandt ((lacht)) *ja ja* das ist auch noch etwas *ja ja mhm*. Ich und meine Cousine und dann meine Cousine ist verwandt mit einer Kollegin von mir von der anderen Seite her von der Mutter zum Beispiel und so, *ja ein wenig*=man trifft sich alle irgendwie eh... also wie als Familie eigentlich *mhm ja mhm* doch. (Piero, 1104-1111)

In Fällen, in denen Jugendliche keine elterliche Unterstützung zu erfahren glauben – die Familie ihrer Wahrnehmung nach in keinerlei Weise Kapital bereit stellt und das Motiv der Dankbarkeit deshalb ausbleibt – und die Familie im Gegenteil als bremsend empfinden, kann sich hingegen eine Abwendung von der Herkunftsfamilie einstellen. Der erfolversprechende Weg muss selber gefunden und erarbeitet werden.

Meine eigene Familie. Ich finde meine Eltern, halt schon, durch die Kultur von unten [Kosovo]. Ja ein wenig mehr, mehr Kosovo Albaner sagen wir es so. *Mhm*. Wir jetzt einfach irgendeinmal im Verlauf der Jahre. =Hab' ich das einfach selber gemerkt, es hat sich einfach getrennt, oder. Andere Einstellung, andere Interes-, andere Idee vom Leben als meine Eltern. *Mhm*. Ja, es hat sich schnell einmal getrennt also ja. =Ich hab' einfach selber von Anfang an müssen, mein eigenes Bild machen. Und ja, ist denke ich @gut heraus gekommen@. Hat bis heute, wenn ich es anschau. Wenn's nach meinen Eltern gegangen, nach ihren Ideen, wäre ich glaube ja, nicht heute wo ich. =Ja, die Lehre hätte ich vielleicht nicht einmal oder. =Schon wegen meine Sprache, weil sie sind so interessiert gewesen an so Schule oder Religion und Schule, wo man dann wirklich nur, aus-, also andere Sprachen spricht. =Und ja, und ich habe mehr, ja mit,

der Schweizer Sprache @zu tun haben wollte. Sagen wir es so@. *Mhm.* Und ja, ja, DOCH, und der eigene Weg gegangen. (Ardi, 259-288)

Eine starke Einbindung in die Familie und Verwandtschaft kann sich strukturierend auf die Freizeit der Jugendlichen auswirken. Es ist nicht unüblich, dass ein- bis mehrmals wöchentlich gegenseitige Verwandtschaftsbesuche statt finden, an denen sich auch die Jungen beteiligen. Viele Jugendliche erzählen auch, dass sie gemeinsam mit ihren Cousins und Cousins, aber auch Tanten und Onkeln in den Ausgang gehen und ganze Wochenenden verbringen würden. Andere berichten von regelmässigen Freizeitaktivitäten, die sie gemeinsam mit Verwandten ausüben. Sei es das Musizieren in der eigenen Band, sei es die Mitgliedschaft in einem Verein oder religiösen Gruppierung. So kommt es auch häufig vor, dass die engsten Bezugspersonen der Jugendlichen, die Ansprechpartner bei persönlichen und schulischen/beruflichen Problemen sind, im Familienkreis zu finden sind. Sie können dabei auch die Rolle von Weggefährten/innen übernehmen oder für die Jugendlichen Vorbildfunktion haben.

Eine starke Einbindung in die Familie und Verwandtschaft muss dabei nicht einher gehen mit ausschliesslicher Herkunftsorientierung im Sinne fehlender Kontakte zu Personen anderer und insbesondere schweizerischer Nationalität und dem Ausbleiben von Gleichaltrigenkontakten. Es darf von einer starken familien- und verwandtschaftsbezogenen Vernetzung nicht prinzipiell auf Rückzugstendenzen in die Familie geschlossen und diese als einschränkend für die soziale Integration der Jugendlichen betrachtet werden. Selbst dann, wenn die primäre Zugehörigkeit familienbezogen und auch die engste Bezugsperson einer/eines Jugendlichen ein Familienmitglied ist, muss dies nicht zur Abgelöstheit von anderen, insbesondere auch nicht herkunftsbezogenen Einbindungsformen führen. In den Interviews ist vielmehr erkennbar, dass die Familie und Verwandtschaft für Jugendliche mit Migrationshintergrund ein Ort der sicheren sozialen Verortung darstellt und als solcher wichtiger Ausgangspunkt für weitere Vernetzungs- und Partizipationsformen sein kann. Zum einen ist die familiäre soziale Verortung bedeutsam im Prozess der Bildung von (auch nicht herkunftsbezogenen) Gleichaltrigenkontakten. Sie bietet den Jugendlichen (insbesondere in den pubertätsspezifisch „schwierigen“ Jahren) den nötigen Rückhalt und hilft Selbstvertrauen zu gewinnen, um informelle Kontakte zu Gleichaltrigen, auch anderer, insbesondere schweizerischer Nationalität, aufzubauen. Zum andern kann die Familie und Verwandtschaft (auch in Form ökonomischer Unterstützung) die Zugangsprozesse zur formalen Partizipation in Vereinen, Institutionen etc. erleichtern. So erzählen viele Jugendliche, dass sie auf Ermunterung von oder mit Verwandten in einen Verein eingetreten sind. Nicht zuletzt kann die Familie für die Jugendlichen bei der Lehrstellensuche soziales Kapital darstellen. So wie bei der albanischen Jugendlichen, die ihre Lehre im selben Betrieb wie ihre Schwester absolviert oder verschiedenen Jugendlichen, die von Familienangehörigen beim Verfassen von Bewerbungen tatkräftig unterstützt und angehalten worden sind, nicht aufzugeben.

Das grosse Familien- und Verwandtschaftsnetz wird in einigen Situationen aber auch als belastend empfunden. Während den einen die Unterstützung in schulischer und beruflicher Hinsicht fehlt, erleben die anderen ihre Familie und Verwandtschaft als kontrollierend und die persönlichen Freiheiten einschränkend. Eine junge bosnische Serbin beschreibt ihr Verhältnis zur Familie folgendermassen:

Ja ziemlich eine grosse [Familie habe sie]. Also mein Vater hat fünf Geschwister. Und jede ist ein wenig mit jedem verwandt sozusagen. Und das ist eben hier in Luzern sehr anstrengend. Man muss immer aufpassen was man macht, mit wem man i- mit wem man ist. Damit der Vater nicht von jemandem (zweites) hört ja es sie ist mit diesem gewesen. Obwohl es viel- vielleicht nur Kollegenschaft, Kollege ist. Dass der Vater

denkt ah es ist ihr Freund. Weil jeder lästert ein wenig. (3) Und auch das ist schlimm.  
Meine Verwandtschaft ZU gross. (Vesna, 1002-1017)

Bei der 18-jährigen Albanerin Elira zeichnet sich eine ambivalente Beziehung zur Familie und Verwandtschaft ab: Während sie sich ohne ihre Kernfamilie als „halber Mensch“ fühlen würde, trägt sie mit der restlichen Verwandtschaft grosse Konflikte aus. Die Schwierigkeiten mit der Verwandtschaft drehen sich dabei um die Frage, wie viel persönliche Freiheiten sie als junge albanische Frau geniessen dürfen soll. Verwandte stören sich beispielsweise daran, dass sie im Jugendparlament engagiert ist oder wenn sie in den Ausgang geht und dabei mit jungen Männern zu tun hat. Elira findet in dieser Angelegenheit grosse Unterstützung und Schutz in ihrer Familie, denn ihre Eltern seien „halt einfach von Anfang an dafür gewesen dass man ein wenig, sich einlebt und mitmacht und so“.

### *Zusammenfassung*

Die grosse Bedeutung, die der Verwandtschaft und im Besonderen der Familie für die Jugendlichen zukommt, zieht sich wie ein roter Faden durch nahezu alle Interviews. Manche Jugendliche finden in der Familie oder Verwandtschaft ihre engsten (auch gleichaltrigen) Bezugspersonen, aber auch davon abgesehen wird die Familie von den meisten als zentraler Ort ihrer sozialen Zugehörigkeit erlebt. In den Interviews ist erkennbar, dass die Familie und Verwandtschaft insbesondere für Jugendliche mit Migrationshintergrund ein Ort der sicheren sozialen Verortung darstellt und als solcher auch wichtiger Ausgangspunkt für weitere Vernetzungsformen sein kann. Die Familie bietet den Jugendlichen, insbesondere in den pubertätsspezifisch „schwierigen“ Jahren, den nötigen Rückhalt und hilft Selbstvertrauen zu gewinnen, auch wenn im Laufe der sozialen Positionierung (Bsp. Lehrstellensuche) Rückschläge erlitten und gesellschaftliche Ausgrenzung erlebt werden. Davon abgesehen findet sich im Kontext der Familie auch soziales Kapital, das den Zugang zu Positionen erleichtern kann (Bsp. Lehre im selben Betrieb wie Familienmitglieder, relevantes Wissen von gut ausgebildeten Freund/innen von Familienmitgliedern).

## 6 Die Schule als Ort der sozialen Vernetzung

Die uns vorliegenden Interviews zeigen in aller Deutlichkeit, dass der Schule eine herausragende Bedeutung für die soziale Vernetzung zukommt: kaum eine Jugendliche oder ein Jugendlicher, der oder die nicht über enge Freundschaften oder zumindest gute Kollegen im schulischen Umfeld berichtet. Die Schule bietet ein über längere Zeit konstantes soziales Umfeld, was die Errichtung von nachhaltigen Freundschaften offensichtlich erleichtert. (Die wenigen Jugendlichen, die keine nennenswerten Kontakte in der Schule haben, sind denn auch solche, die aus bestimmten Gründen nicht oder nicht über eine längere Zeit in einen „normalen“ Klassenverband eingebunden sind.) Auch Jugendliche, die aus Zeit- oder Erziehungsgründen<sup>15</sup> sonst nur wenige Möglichkeiten haben, familienexterne Kontakte aufzubauen, finden in der Schule die Gelegenheit, Beziehungen zu Gleichaltrigen zu leben. Nicht selten finden Jugendliche unter ihren Schulkolleg/innen auch ihre engsten Bezugspersonen, wobei auffallend ist, dass besonders enge und stabile Beziehungen oftmals noch in einem zusätzlichen Kontext ausserhalb der Schule (z.B. Quartier, Verwandtschaft) verankert sind. So ist „die beste Freundin“ oder „der beste Kollege“ in vielen Fällen nicht nur ein Schulkollege oder eine Schulkollegin, sondern gleichzeitig auch ein Nachbar oder die Tochter einer befreundeten oder verwandten Familie.

Aber nicht nur Einzelkontakte, sondern auch Cliques oder zumindest lose Freundeskreise bilden sich in der Schule heraus. Für einige Jugendliche ist die Schule dabei der einzige Ort, in welchem sie Kontakt zu Jugendlichen anderer Nationalität (und insbesondere zu Schweizer Jugendlichen) haben; hier kann das Zusammenleben erprobt und können ‚universalistische‘<sup>16</sup> Haltungen entwickelt und geübt werden. In den Erzählungen der Jugendlichen wird aber auch erkennbar, dass die Schule kein ‚soziales Vakuum‘ darstellt und als solche nicht frei ist von ausserschulisch geltenden Abgrenzungen und Hierarchien zwischen den einzelnen Nationalitäten. An einzelnen Biographien (wie z.B. jener von Blerim) zeigt sich im Gegenteil, wie bereits bei den Jüngsten Prozesse der sozialen Fremd- und Selbstausgrenzung in Gang gesetzt werden, in welchen sich die ausserschulischen Hierarchien im Klassenzimmer wiederholen bzw. hier abgearbeitet werden müssen: So berichten ausländische Jugendliche, wie sie bereits als Kinder kleine ‚Aussenseiter-Banden‘ gegründet hätten und wie sie damals ‚niemand gerne gehabt‘ und sie ‚immer Seich gemacht‘ hätten. Oder ein serbischer Jugendlicher erwähnt in seinen Erinnerungen an die Mittelstufe lapidar, da sei ‚dann halt das mit den Jugos gekommen‘, niemand habe mit ihnen zu tun haben wollen; in manchen Fällen werden solche Erzählungen ergänzt durch Erinnerungen daran, wie man sich auch von den Lehrpersonen nicht gerecht behandelt gefühlt und dies auf die ausländische Herkunft zu-

---

<sup>15</sup> Sei dies, weil sie alle freie Zeit für Hausaufgaben investieren, um sich einen schulischen Aufstieg zu ermöglichen, oder weil ihnen z.B. im Rahmen geschlechtsspezifischer Erziehungsstile nur in beschränktem Mass erlaubt wird, sich ausserhalb der Schule und der Familie aufzuhalten (vgl. Djellza).

<sup>16</sup> Wir bezeichnen damit Haltungen, welche sich bewusst gegen Fremdenfeindlichkeit bzw. gegen eine unterschiedliche Bewertung verschiedener Nationalitäten wendet und stattdessen die Gleichwertigkeit aller Herkunftsgruppen betont, meist ergänzt durch das Argument, dass es in allen Gruppen gute und schlechte Menschen gebe (vgl. dazu auch Kap. 11).

rückgeführt habe. Prozesse der gegenseitigen sozialen Abgrenzung beschränken sich dabei nicht auf das Verhältnis zwischen schweizerischen und ausländischen Jugendlichen, sondern finden auch innerhalb der Migrationsbevölkerung statt (vgl. Kap. 11).

Das in der Schule erforderte nahe Zusammenleben von unterschiedlichen Herkunftsgruppen, die gesellschaftlich ungleich positioniert und bewertet sind, stellt alle Akteur/innen im schulischen Kontext (Jugendliche wie Erwachsene) vor grosse Herausforderungen, bietet aber wie erwähnt auch grosse Chancen, Prozesse der Fremd- und Selbstaussgrenzung zu überwinden und stattdessen grenzüberschreitende soziale Kontakte einzuüben. Besondere Bedeutung kommt dabei dem Klassenverband zu: Es zeigt sich, dass soziale Vernetzungen, die innerhalb eines Klassenverbandes entstanden – Einzelfreundschaften ebenso wie grössere Freundeskreise – in vielen Fällen ausgeprägt multiethnisch sind: die „Wir-Identität“ der Klasse scheint dann genügend stark zu sein, um ethnische Grenzziehungen mindestens teilweise überwinden zu können.<sup>17</sup> So erzählt zum Beispiel Zamira, eine junge Frau albanischer Herkunft, nicht ohne Stolz über ihre Klasse:

Bei uns ist nicht so, dass es nur Albaner untereinander zusammen sind, wie auch die Italiener und die Bosnier. Nein das ist nicht so, wir sind immer alle zusammen. Wir haben nie darauf geachtet ob jemand Schlitzaugen hatte oder schwarz war. Wir sind immer zusammen in den Ausgang. (Zamira, 790-796)

Und in der Erzählung des jungen Portugiesen Luís drückt sich aus, wie im Kontext des Klassenverbandes auch potentielle Aussenseiter sozial integriert werden können:

Und dann, ist einmal einer frisch von Kosovo gekommen. *Mhm*. Dann, eben dann haben wir gedacht ‚moll‘ der kann nicht so gut deutsch, müssen wir auch ein wenig helfen und so. Und ja später hat er einfach so können, deutsch reden. Ist er auch... ist er auch automatisch immer mit uns zusammen geblieben und so (Luís, 453-462).

Die eminent wichtige Bedeutung, die den Lehrpersonen für das Überwinden von (ethnisch-nationalen) Grenzen zukommen kann, kommt in unserem Material wiederholt zum Ausdruck. So erzählen manche Jugendliche, wie sehr sie es geschätzt hätten, dass der Lehrer oder die Lehrerin auf einen guten Zusammenhalt und ein gutes Klima in der Klasse hingearbeitet habe. Eine junge Portugiesin erinnert sich in diesem Zusammenhang z.B. gerne an ihren Primarlehrer zurück:

Mit dem haben wir=also ich habe sehr sch- Freude an ihm gehabt ich bin gut mit ihm ausgekommen er hat immer ‚Spässli‘ gemacht, und bei dem habe ich auch sehr viel gelernt, er hat uns gezeigt dass wir alle gleich sind, und ja, weil es hat sehr viele gehabt wo geg- also Jugoslawen gewesen sind und so, und eh man hat auch sehr viel Streit gehabt wegen dem in unserer Klasse aber er hat uns gezeigt dass wir alle gleich sind und wir sind zufrieden wir sind nachher=am letzten Schultag sind wir die ganze Klasse zusammen gewesen, wir haben geweint eigentlich alle wir haben also, wir haben noch jetzt Kontakt. (Liliane, 337-349)

Angesichts der wichtigen Bedeutung des Klassenverbandes für die soziale Vernetzung kommt der Frage, ob jemand die Realschule oder die Sekundarschule besucht, nicht nur in

---

<sup>17</sup> Demgegenüber erweisen sich geschlechtsspezifische Grenzziehungen oftmals als resistenter, so dass ethnisch heterogene, jedoch geschlechtshomogene Gruppen eine häufig vorkommende Vernetzungsform darstellen.

schulischer, sondern auch – und für manche Jugendliche vielleicht sogar vor allem – in sozialer Hinsicht eine grosse Bedeutung zu. Die Jugendlichen sind sich in hohem Masse bewusst, dass der Eintritt in die Sekundarschule sie in ein sozial anderes, nicht zuletzt in ein ‚schweizerischeres‘ Umfeld bringt, da Schweizer Jugendliche hier deutlich häufiger vertreten sind als in der Realschule. In manchen Fällen kann dies damit verbunden sein, dass der Aufstieg in die Sekundarschule besonders schmerzlich erlebt wird und sich die Jugendlichen sogar als ‚Verräter‘ ihrem alten Umfeld gegenüber fühlen, wie dies etwa bei einer jungen Albanerin der Fall ist, die nach einem Jahr Real- in die Sekundarschule wechselte:

Und es ist so gewesen. Wir haben uns eigentlich gut gefunden in der Klasse. Wir sind alle irgendwie zusammen gewesen. Wir haben alle die gleichen, gleichen Gedanken gleichen Geschmack gehabt gleich alles. Wir sind einfach alle so eng zusammen gewesen. Und ähm. Aber nachher ist die Zeit gekommen nach dem zweiten Semester. Haben... Habe ich gemerkt ich habe gute Noten. Der Lehrer hat gemerkt ich habe gute Noten. Ganze Klasse hat gemerkt. Und dann hab- bin ist die Entscheidung gekommen ob ich in die Sek. will oder ob ich nicht will. Hab- Haben wir noch ein Elterngespräch gemacht um zu schauen was meine Eltern denken. =Meine Eltern wollten unbedingt dass ich in die Sek. herauf gehe. Aber die Klasse hat mich, ‚aso‘ hat mich eigentlich nicht nach oben gelassen. Sie hat immer gesagt nein bleib jetzt zu uns bleib da bleib da. =Und immer noch heute wenn ich sie treffe sagen sie ja=ja geh du nur du hast uns verlassen und so. Es ist schon ‚echli‘ schlecht aber... Ja es ist eine ziemlich gute Klasse gewesen wir haben uns gut verstanden. Aber nachher habe ich gemerkt, das Leben @geht weiter@. Ich muss ähm ich muss für meine Zukunft denken. (Ardita, 568–600)

Umgekehrt ist aber auch möglich, dass Jugendliche den Wechsel in die Sekundarschule bewusst nicht nur der besseren schulischen Chancen, sondern auch des anderen sozialen Umfeldes wegen anstreben (vgl. z. B. Ardi).

In der Kantonsschule ist die soziale Zusammensetzung der Schüler/innenschaft nochmals eine andere, die Jugendlichen kommen im Schnitt aus bildungsnäheren Familien, ausserdem ist der Anteil Schweizer/innen höher als in den anderen Schulniveaus. Entsprechend berichten Jugendliche in der Kantonsschule auch über zahlreiche Kontakte zu Schweizer Jugendlichen. Inwieweit ‚Kontakte‘ zu Schweizer Jugendlichen allerdings auch zu (nachhaltigen) Freundschaften führen, ist aufgrund unseres Materials (noch) nicht zu entscheiden. Jedenfalls fällt auf, dass gerade die (ausländischen) Kantonsschüler/innen zwar über Kontakte, nicht aber über engere Freundschaften zu Schweizer/innen erzählen.<sup>18</sup>

Obwohl dem Klassenverband wie ausgeführt eine hervorragende Bedeutung für die soziale Vernetzung im schulischen Kontext zukommt, finden im Kontext der Schule auch klassen- und stufenübergreifende Vernetzungen statt, die dann allerdings auf zusätzliche gemeinschaftsbildende Kriterien abstützen müssen. Ein Beispiel für eine solche klassenübergreifende Gruppenbildung im schulischen Kontext ist die ‚Meitschiversammlung‘, von der uns verschiedene Mädchen erzählt haben. Es handelt sich dabei um eine Gruppe von Mädchen, die sich aufgrund ähnlicher Geschmacksrichtungen (Musik, Kleidung) zusammengeschlossen hat. In Arditas Beschreibung der Gruppe kommt unter anderem zum Ausdruck, wie diese ein

---

<sup>18</sup> Möglich ist, dass dies auch eine Folge schichtspezifischer Distanzen zwischen ausländischen (oft der Unterschicht entstammenden) und schweizerischen (im Schnitt bildungsnäheren Milieus entstammenden) Jugendlichen ist, die den Aufbau einer engeren Freundschaft erschweren; wir erhoffen uns diesbezüglich vertiefte Einsichten im Rahmen der geplanten Zweitbefragung.

Gefühl der Zugehörigkeit und der kollektiven Identität auch über Nationengrenzen hinweg bietet:

Jetzt sind wir eigentlich eine Grup- also einfach alle zusammen. In der Pause und so sieht man immer eine ganze Gruppe von ‚Meitschis‘. Dann wissen Sie dass ich auch @dort bin@. Ist einfach so. (...) Einfach es ist einfach so dass wenn zum Beispiel jemand etwas kauft das gefällt. Dann sagen wir: ja darf ich die auch kaufen? Macht es dir etwas aus und so? Weil es gerade irgendwie alles... Wir sind einfach irgendwie für einander immer gleich. Also auch Geburtstagsparties und so haben sie... obwohl ich nicht gut... obwohl sie mich nicht gut gekannt haben und so haben sie mich trotzdem eingeladen. Und dort haben wir uns immer mehr verstanden. Immer mehr Kontakt zueinander gehabt. Mit... per MSN, also zum Beispiel Internet und so. Haben wir uns immer mehr kennen gelernt und so. Und seitdem sind wir eigentlich immer alle zusammen. Ja und. Es ist einfach... Ich weiss nicht von wo das kommt. Wir sind... Es hat auch andere Nation-, also Nationalitäten. Wir sind nicht nur Albanerinnen. Wir sind Italienerinnen es hat auch Schweizerinnen es hat auch Argentinierinnen und so. Alles ein wenig gemischt. Und das ist gut. (Ardita, 826-831/853-879)

Trotz der grossen Bedeutung, die der Schule als Ort der sozialen Vernetzung auch über ethnische Grenzen hinweg zukommt, enthält unser Material vielfältige Hinweise darauf, dass gerade die multiethnischen in der Schule entstandenen Freundeskreise sowohl zeitlich als auch räumlich typischerweise auf den Kontext der Schule beschränkt bleiben.<sup>19</sup> So erzählen zum Beispiel Mädchen aus der oben beschriebenen ‚Meitschiversammlung‘, dass sie sich eigentlich kaum je ausserhalb der Schule treffen – eine Ausnahme dabei sind jene Freundinnen aus der Gruppe, die sich auch aus anderen Kontexten kennen und die deshalb typischerweise derselben Herkunftsgruppe entstammen. Besonders deutlich wird die zeitliche Beschränkung auf den Schulkontext dann, wenn die obligatorische Schulzeit zu Ende geht. Jugendliche berichten wiederholt, wie sehr sie das plötzliche Auseinanderfallen ihres schulbezogenen Freundeskreises bedauern. Zwar machen nach Ende der obligatorischen Schulzeit grundsätzlich alle Jugendlichen Erfahrungen des Auseinanderfallens des gewohnten sozialen Umfeldes. Für Jugendliche mit Migrationshintergrund erhalten diese aber insofern eine besondere Bedeutung, als diese Jugendlichen im Kontext der Schule manchmal die einzigen Kontakte zu Personen anderer Herkunft (und zu Schweizer Jugendlichen) pflegen konnten – fallen diese weg und haben die Jugendlichen auch ausserschulisch wenig Kontakte zu Personen anderer Herkunft, ist es möglich, dass sie wieder verstärkt auf ihre eigene Herkunftsgruppe zurück verwiesen werden. Fehlt in der Folge eine Lehrstelle, bei der erneut Kontakte zu Personen anderer Herkunft aufgebaut werden könnten, verschärft sich dieser Mechanismus, wie bei Blerim zu beobachten ist. In unserem Sample sind es insbesondere albanische Jugendliche, die in ihren Erzählungen ihrem Bedauern über das Ende des Schulschlusses und das damit verbundene Auseinanderfallen ihres schulbezogenen Freundeskreises zum Ausdruck bringen: Wir vermuten darin insofern ein allgemeines Muster, als gerade diese Jugendlichen als Angehörige der am stärksten stigmatisierten Herkunftsgruppe (vgl. Kap. 11) wissen und erfahren, wie schwierig es ist, ausserhalb des schulischen Kontextes Kontakte mit Jugendlichen anderer Nationalität aufbauen zu können. Blerim, ein albanischer Jugendlicher auf der Lehrstellensuche, erinnert sich gerne an die empfundene Zugehörigkeit zu seiner Schulklasse und an seine Schulkollegen zurück:

---

<sup>19</sup> Zwar ist es üblich, dass sich die befreundeten Jugendlichen bereits vor oder auch nach dem Unterricht noch gemeinsam auf dem Schulareal aufhalten; hingegen sind Treffen am Abend, am Wochenende und insbesondere nach dem Abschluss der Schule weniger wahrscheinlich.

Allgemein unsere Klasse ist immer zusammen gewesen. Wir haben uns nie gegenseitig, ‚abegla‘, also ‚abegla‘ das ist normal, das ist bei jedem also manchmal zum Spass aber wir haben immer zusammengehalten in den Turnieren in (jedem in den Zeugs) sind immer zusammen gewesen. Und ähm, ich bin meistens mit einem Spanier, Kroat und einem Italiener zusammen gewesen. *Mhm*. Und das sind mega lustige Typen mit diesen würde ich Tag und Nacht zusammen bleiben. (Blerim, 577-587)

Und an anderer Stelle:

Ja das sind lustige ‚Sieche‘ gewesen. Ich würde auch gerne heute noch mit diesen zusammen bleiben. Manchmal eins ‚go zie‘ oder so. Diese Zeiten vergisst man nie. (Blerim, 566-570)

Auf die Frage, ob er diese Leute denn heute noch sieht, meint Blerim:

Äh, nicht regelmässig weil einer... also alle machen eigentlich die Lehre und. Die haben einfach, sind alle drei (in ihren) Freundschaften gewesen. *Mhm*. Äh ja, weil da in Emmenbrücke sind meistens, Albaner haben eigene Freundschaften und Italiener ein wenig eigene. Kroaten ein wenig zusammen. Also es gibt ganz selten oder gar nicht eine Freundschaft wo alle gemischt sind. Ich weiss auch nicht warum aber (...) Also ich würde schon gerne einmal einfach... jetzt also in dieser Zeit kann man einfach nicht mehr allen trauen aber, jeder Kollege machen aber. Ich fände es schon gut wenn ich zum Beispiel noch andere Nationalitäten im Freundschaftskreis hätte. (Blerim, 594-612)

Auch Ardi, ein anderer albanischer Jugendlicher, der die Sekundarschule absolviert und dort die Kontakte zu Schweizerinnen und Schweizern bewusst gesucht und geschätzt hat, hat heute nur noch zu einer ehemaligen Schulkollegin (tamilischer Herkunft) Kontakt:

Es ist eigentlich die einzige Person, mit der, mit der ich richtig noch von der Klasse her zu tun habe oder. Und der Rest halt so ‚hallo‘, ‚salü‘ und ja. *Mmh*. Das lässt man halt dann irgendwie (1) oder. (Ardi, 1317-1323)

Und etwas später in der Erzählung:

Irgendwie ist einfach komisch, wie die Klasse auseinandergegangen ist. (1). Ja, mit irgend einer Abschlussfeier. *Mhm*. Wo alle ein wenig, gewesen sind. Ja und dann, ((lacht) ist es auseinander gegangen (...). (Ardi, 1683-1689)

Erwähnt sei schliesslich, dass der Schule nicht nur für die Herausbildung von Gleichaltrigenkontakten entscheidende Bedeutung zukommt, sondern dass Lehrpersonen oder andere Professionelle im schulischen Kontext (Bsp. Schulsozialarbeiter) oftmals wichtige Beratungs- und Unterstützungsfunktionen für die Jugendlichen übernehmen. Nicht zuletzt im Zusammenhang mit der Lehrstellensuche und besonders dann, wenn im Umfeld der Jugendlichen nur wenig kulturelles und soziales Kapital vorhanden ist, kann diese Unterstützung entscheidend sein. Einige Jugendliche berichten sogar davon, dass sie sich auch über die Dauer der obligatorischen Schulzeit hinaus hin und wieder einen Rat bei ihren ehemaligen Lehrpersonen oder beim Schulsozialarbeiter holen gehen.

### *Zusammenfassung*

Die Schule und insbesondere der Klassenverband erweisen sich als zentraler Ort für das Einüben von universalistischen Haltungen und für das Knüpfen von Kontakten auch über ethnische Grenzen hinweg. Dabei machen gesamtgesellschaftliche Kräfteverhältnisse und Dynamiken nicht Halt vor dem Schulhaustor: Es zeigt sich, wie (ausserschulische) Grenzziehungen und Klassifikationen entlang ethnisch-nationaler Grenzen im schulischen Kontext durch die Jugendlichen ‚abgearbeitet‘ werden (müssen). Dabei kommt immer wieder zum Ausdruck, wie wichtig die Rolle von Lehr- und weiteren professionellen Personen im schulischen Kontext (Schulsozialarbeit) ist, damit sich im Prozess dieser Abarbeitung die Grenzen zwischen Herkunftsgruppen nicht verfestigen, sondern im Gegenteil aufgebrochen werden können – die Jugendlichen erinnern sich zum Teil noch Jahre später an entsprechende positive Interventionen ihrer Lehrer/innen. Die in der Schule entstandenen interethnischen Kontakte und Freundeskreise bleiben typischerweise auf den Kontext der Schule beschränkt, sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Hinsicht. Als ‚kritische Phase‘ für die soziale Vernetzung und insbesondere für das Knüpfen und Pflegen von Kontakten über ethnisch-nationale Grenzen hinweg erweist sich die Zeit nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit. Der Verlust des Klassenverbandes als (multiethnisches) soziales Umfeld wird von Jugendlichen oftmals schmerzlich empfunden und wirkt sich dort am nachhaltigsten aus, wo Jugendliche als Angehörige stigmatisierter Gruppen ohnehin mehr Mühe haben, Kontakte aus der Schulzeit aufrecht zu erhalten oder neu zu knüpfen. Inwieweit der Verlust des Klassenverbandes als Ort sozialer Zugehörigkeit durch Vernetzungsmöglichkeiten im Rahmen der anschliessenden Berufsausbildung kompensiert werden kann, hängt davon ab, ob im Anschluss an die Schule überhaupt eine Lehrstelle gefunden wird und welche Bedingungen dort für die interethnische Vernetzung gegeben sind (Haltungen des Ausbildungspersonals, ethnische Segmentierung des Lehrstellenmarktes).

## 7 Die Nachbarschaft als Ort der sozialen Vernetzung

Nebst der Schule kommt auch der Nachbarschaft eine zentrale Bedeutung für die soziale Vernetzung der Jugendlichen zu. Auch sie bietet, wie die Schule, ein vergleichsweise stabiles soziales Umfeld mit vielen Kontaktmöglichkeiten – vorausgesetzt, die Familie lebt über längere Zeit am selben Ort. Fehlt diese Kontinuität, so kann dies nachhaltige Folgen für die soziale Vernetzung haben (vgl. z. B. Blerim). Manche Jugendliche finden in der Nachbarschaft schon im Sandkastenalter Freundinnen oder Freunde, die während mehreren Jahren ihre engsten Bezugspersonen bleiben. Andere treffen hier auf einen mehr oder weniger konstanten Kollegenkreis, der ihnen ein Gefühl der Zugehörigkeit vermittelt und mit dem sie viele freie Stunden verbringen. Was bereits im Zusammenhang mit der Schule als Ort der sozialen Vernetzung gesagt wurde, gilt auch hier: die stabilsten Beziehungen sind typischerweise jene, die nicht nur im Kontext der Nachbarschaft gelebt werden, sondern auch andere Berührungspunkte haben: sei dies, dass man mit der Nachbarin zusammen zur Schule geht oder dass ein Grossteil der Kollegen aus der Nachbarschaft im gleichen Club Fussball spielt. Möglich ist auch, dass Freunde oder Verwandte der Familie in der selben Nachbarschaft, manchmal sogar im selben Haus, leben. In solchen Fällen entstehen oftmals sehr enge Beziehungen, die die Jugendlichen typischerweise mit den Worten „wir sind praktisch zusammen aufgewachsen“ oder „sie ist wie eine Schwester für mich“ bzw. „er ist wie ein Bruder für mich“ kommentieren.

Geeignete räumliche Verhältnisse vorausgesetzt, bietet die Nachbarschaft Jugendlichen die Möglichkeit, relativ ungezwungen Kontakte zu Gleichaltrigen zu knüpfen bzw. sich durch den Aufenthalt im nachbarschaftlichen Raum für Kontakte ‚anzubieten‘. Für Jelena, eine Jugendliche serbischer Herkunft, die erst als Neunjährige in die Schweiz kam, gestaltet sich die Suche nach sozialer Zugehörigkeit allgemein schwierig. Die Art und Weise, wie sie die erste Begegnung mit ihrer zukünftigen Kollegin schildert – es handelt sich um eine der wenigen narrativen Passagen im Interview – ist denn auch Ausdruck davon, wie wichtig für sie die Möglichkeit der sozialen Vernetzung im nachbarschaftlichen Raum war:

Ich habe früher beim Shopping Center gewohnt. *Ja*. Und sie [die zukünftige Kollegin] wohnte auch in der Nähe. Und, unterdessen auch noch ein Kollege (...) Ich kenne ihn auch von früher. Er wohnte im Haus nebenan. *Mmh*. Wir waren immer zusammen auf dem Spielplatz. Wir haben oft zusammen gespielt. Ich hatte gerne Fussball. Und jetzt. Dort ist er einmal mit ihr nach draussen gegangen. Dann haben sie mich gerufen. Sie wollten mir jemanden vorstellen. Ich habe mir gedacht, weshalb auch nicht, oder. Und, dann hat er sie mir vorgestellt. Und, das war in der 6. Klasse. Dann hat er mich gefragt ob ich wisse, dass wir drei im nächsten Jahr zusammen zur Schule gehen werden. Dann habe ich gefragt wir drei, wirklich? Und er sagte ja. Ich sagte, ja gut, dann kenne ich wenigstens jemanden. ((lacht)). (Jelena, 1248-1271)

Stepan, einem Jugendlichen ebenfalls serbischer Herkunft, steht als Junge das Medium des Fussballs zur Verfügung, um am Wohnort neue Freunde zu gewinnen:

Also wo wir von A weg gezügelt sind nach B bin ich einfach mal nach draussen gegangen. Ich habe dort Fussball gespielt und meine Tricks gezeigt um ein wenig zu ‚bluffen‘. Und dann haben sie mich gefragt ob ich auch mitspielen möchte. Und so... dann habe ich gesagt dass ich gerne mitspielen möchte. Wir haben ein ‚Mätschli‘ gespielt

und haben uns näher kennen gelernt und wurden immer bessere Freunde. (Stepan, 387-396)

Sportliche Aktivitäten – Fussball, Basket – werden von den Jugendlichen immer wieder als gemeinsame Beschäftigungen im Quartier genannt, was wiederum auf die Bedeutung der räumlichen Verhältnisse in der Wohnumgebung hinweist: wo Raum für solche Beschäftigungen in der näheren Umgebung fehlt, ist auch das Knüpfen und Pflegen von sozialen Beziehungen unter Jugendlichen der Nachbarschaft weniger wahrscheinlich. Inwiefern Mädchen durch die wichtige Bedeutung, die gemeinsamen sportlichen Betätigungen im nachbarschaftlichen Nahraum für die soziale Vernetzung zukommen, benachteiligt werden, kann aufgrund des vorliegenden Materials nicht abschliessend beurteilt werden, wäre aber sicher näher zu untersuchen. Zwar berichten in unserem Sample auch manche Mädchen davon, dass sie sehr gerne und häufig Fussball und Basketball spielen (vgl. auch Kap. 9) – doch nur bei Jungen lässt sich die Existenz von relativ stabilen) Freundeskreisen beobachten, die ihren wichtigsten Ort im Quartier haben, zuweilen aber auch über die Quartiergrenzen hinweg Gemeinsames unternehmen (Ausgang, Besuch des Fussballclubs).<sup>20</sup>

Wie im Kontext der Schule fällt auch bei nachbarschaftlichen sozialen Vernetzungen auf, dass diese oft multiethnisch sind. Typische Beschreibungen des nachbarschaftlichen Freundeskreises lesen sich etwa folgendermassen: „Mit Schweizern, Italienern, Kroaten, ‚Jugos‘, Bosnier. (3) Mit einer Person von Afrika. Ja, mit solchen Leuten habe ich Kontakt“ (Bujar, albanischer Herkunft, über seinen Freundeskreis beim Basketballspielen auf dem nahe gelegenen Schulhausareal) oder „Paar aus dem Kosovo, paar aus der Schweiz. Ist eigentlich unterschiedlich“ (Iilir, albanischer Herkunft), oder „Albaner, Jugos, der eine Kollege ist Vietnamesen, und ja, es gibt auch Schweizer“ (Rinor, albanischer Herkunft), oder „Ja also Schweizer und Italiener. Ja es sind eigentlich Schweizer und Italiener. Serben gibt es, ja kenne ich glaub ich, ich bin glaub ich der einzige“ (Stepan, serbischer Herkunft). Analog zum schulischen Kontext scheinen auch in der Nachbarschaft die räumliche Nähe über längere Zeit sowie eine gemeinsame, in diesem Fall auf die Wohngegend bezogene Wir-Identität den Aufbau von Beziehungen über ethnische Grenzen hinweg zu begünstigen. Ebenfalls begünstigend mag in manchen Fällen eine im Vergleich zur Schule geringere Heterogenität der sozialen Zusammensetzung der Nachbarschaft (sowohl in Bezug auf die nationale Herkunft sowie in Bezug auf den sozioökonomischen Status) hinzu kommen. Die Kontaktaufnahme wird dadurch erleichtert bzw. Ausgrenzungsprozesse entlang bestimmter ethnischer Grenzbeziehungen erübrigen sich, da von vornherein nicht alle Nationalitäten vertreten sind.<sup>21</sup>

Aber nicht nur zu anderen Jugendlichen, auch zu älteren Personen werden im nachbarschaftlichen Kontext (interethnische) Kontakte geknüpft: Wiederholt berichten Jugendliche von älteren Nachbarn, die für sie Ansprechpersonen bei schulischen oder beruflichen Problemen

---

<sup>20</sup> Mitspielen dürften hier auch Folgen einer geschlechtsspezifischen Erziehung, die Mädchen in geringerem Ausmass erlaubt, sich im öffentlichen Raum (zum Fussballspiel) zu treffen, erst recht nicht, wenn dies ausserhalb der Quartiergrenzen ist.

<sup>21</sup> Dennoch ist davon auszugehen, dass auch in der Nachbarschaft Verdrängungskämpfe um den knappen Raum (vgl. auch Kapitel 9) geführt werden, auf die wir im Rahmen unserer Gespräche allerdings nicht gestossen, die wir aber auch nicht explizit nachgefragt haben. Es schiene uns wichtig, diesen Fragen vertieft nachzugehen.

sind oder die während ihrer Kindheit, z.B. während der arbeitsbedingten Abwesenheit der Eltern, „immer“ für sie da gewesen seien und ihnen „viel beigebracht“ hätten. Solche Bezugspersonen können wichtiges soziales Kapital darstellen, das dann noch einmal eine besondere Bedeutung erhält, wenn es sich bei den Bezugspersonen um Schweizer/innen handelt und die Beziehung zu ihnen eine der wenigen Kontaktmöglichkeiten zur Schweizer Bevölkerung darstellt. Nebst dem Schul- und Arbeitsbereich, wo Lehrkräfte oder Vorgesetzte manchmal die Funktion wichtiger Bezugspersonen übernehmen, erweist sich die Nachbarschaft als einer der wenigen Kontexte, in dem der Zugang zu dieser Form sozialen Kapitals (ältere Personen insbesondere Schweizer Herkunft) möglich ist; andere im Material vorfindbare Beispiele sind die Beziehung zum Trainer im Sportclub oder zur (Schweizer) Freundin des älteren Bruders.

Die Erzählungen der Jugendlichen weisen darauf hin, dass nachbarschaftliche Vernetzungen eine Kontinuität aufweisen, die jene schulischer Freundeskreise (vgl. Kap. 6) übersteigt und die biographisch bedeutsam sein kann. Für Rinor zum Beispiel, einen albanischen Jugendlichen, der in die Kantonsschule übergetreten ist, sind die Freunde aus der Nachbarschaft nach wie vor sein wichtigstes soziales Bezugsfeld; obwohl sich Rinor in Bezug auf seine soziale Position durch den schulischen Aufstieg von seinen (lehrstellensuchenden) Freunden entfernt, erlebt er hier jene soziale Zugehörigkeit, die er zu seinen Schulkollegen aus der Sekundarschule nicht mehr und unter den Gymnasiastinnen und Gymnasiasten (noch) nicht findet. Auf sein nachbarschaftliches Umfeld führen wir es denn in erster Linie auch zurück, dass Rinor – anders als andere soziale Aufsteiger – keine Gefühle fehlender sozialer Zugehörigkeit thematisiert. Auch bringt Rinor nicht jene ebenfalls für viele soziale Aufsteiger typische Distanzierung von seiner Herkunftsgruppe und die damit verbundene Haltung zum Ausdruck, man müsse sich nur genügend anstrengen, um etwas zu erreichen: Zu hautnah und tagtäglich erlebt er in seinem nachbarschaftlichen Umfeld, wie schwierig es für Jugendliche mit seinem sozialen Hintergrund tatsächlich ist, eine Lehrstelle zu finden. Auch bei Ilir, einem anderen Jugendlichen albanischer Herkunft, erweisen sich die Kolleginnen und Kollegen aus der Nachbarschaft als biographisch bedeutsam: Ilir hat eine längere Krisenzeit (mit abweichendem Verhalten und Kontakten zur Polizei) hinter sich, während der er, wie er sich ausdrückt, mit den „falschen Kollegen“ zusammen war und offenbar nur noch wenig Kontakt zu seinem alten Freundeskreis aus der Nachbarschaft hatte. Als sich Rinor entschliesst, sein Leben wieder in geordnete Bahnen zu bringen und sich von den „falschen Kollegen“ trennt, findet er offenbar rasch wieder Zugang zu diesem seinem alten Freundeskreis, mit dem er „auch intelligente Sachen“ macht, wie Ilir betont: Die Kolleginnen und Kollegen aus der Nachbarschaft bieten Ilir damit jene soziale Zugehörigkeit und Orientierung, die er für seine Neuorientierung dringend braucht.

Die Beispiele von Rinor und Ilir zeigen, dass und inwiefern soziale Beziehungen auch dann bedeutsam sein können, wenn ihr Kapitalgehalt nicht sehr hoch ist, das heisst, wenn die Bezugspersonen selber auch nur über vergleichsweise wenig (ökonomisches, kulturelles) Kapital verfügen. Dies bedeutet auch, dass auch wenig privilegierte Quartiere, wie sie häufig von Familien mit Migrationshintergrund bewohnt werden, wichtige Ressourcen bereitstellen<sup>22</sup> –

---

<sup>22</sup> Vgl. dazu auch Pott (2002), der vor dem Hintergrund der Debatte um integrierende vs. segregierende Auswirkungen von Quartieren an Fallbeispielen herausarbeitet, wie und wodurch auch in sozial benachteiligten Quartieren gelingende biographische Verläufe möglich und welche typischen Muster dabei auszumachen sind.

vorausgesetzt, die räumlichen Verhältnisse sind so, dass soziale Kontakte geknüpft und gepflegt werden können.

### *Zusammenfassung*

Neben der Schule kann auch der Nachbarschaft eine sehr wichtige Bedeutung für eine – nachhaltige und ethnische Grenzen auch überschreitende – soziale Vernetzung zukommen. Günstige räumliche Verhältnisse vorausgesetzt, erweist sich die Nachbarschaft als geeigneter Kontext, um nicht nur in vergleichsweise unkomplizierter Weise Kontakte zu knüpfen, sondern diese auch über längere Zeit pflegen zu können. Manchmal spielt dabei auch eine Rolle, dass im nachbarschaftlichen Umfeld soziale Beziehungen sehr früh und damit schon entstehen können, bevor Mechanismen der Selbst- und Fremdausgrenzung ein- und sich durchsetzen. Jugendliche berichten auch von Kontakten zu älteren (schweizerischen und anderen) Personen im Kontext der Nachbarschaft, bei denen sie Unterstützung oder einen gelegentlichen Rat finden und die für sie damit eine Form sozialen Kapitals darstellen, zu dem sie sonst eher wenig Zugang haben.

## 8 Die Mitgliedschaft in (herkunftsneutralen) Vereinen

Aufgrund des Datenmaterials ist zunächst festzuhalten, dass die geringe Vertretung ausländischer Jugendlicher in vielen ‚Schweizer‘ bzw. herkunftsneutralen Vereinen auch für die (meisten) in die vorliegende Studie einbezogenen Vereine und Gruppierungen zutrifft (vgl. unten). Bevor näher beschrieben wird, wie Jugendliche mit Migrationshintergrund den Zugang zu herkunftsneutralen Vereinen finden, welche Bedeutung einer Mitgliedschaft in einem ‚Schweizer‘ Verein zukommen kann und aus welchen Gründen Jugendliche wieder austreten oder gar nie dabei waren, sollen kurz die hier berücksichtigten Vereine vorgestellt werden. Die Auswahl der Vereine setzt sich einerseits aus einer Anzahl vorweg im Sample festgelegter Vereine (zwei Fussballclubs, ein Turnverein, drei Jugendorganisationen) zusammen, andererseits aus Vereinen, auf die wir ‚zufällig‘ in den Interviewgesprächen gestossen sind (Handballclub, Ministrantengruppen der römisch-katholischen Kirche, Jugendparlament).

### *Sportvereine*

Emmen verfügt über zwei Fussballclubs, den Sportclub Emmen (SCE) und den Fussballclub Emmenbrücke (FCE). Der SCE verfügt über fünf Aktiv-Mannschaften. Neben der 1. Mannschaft, welche in der 2. Liga-Interregional spielt, vertreten eine zweite (4. Liga a) und eine dritte (5. Liga a) den SCE. Seit ein paar Jahren gehören auch ausländische Teams dem Verein an: eine serbische (4. Liga a) und eine spanische (5. Liga b) Mannschaft. Die Juniorenabteilung zählt ca. 300 Mitglieder in 20 Mannschaften. Für Kinder besteht das Angebot der sogenannten „Kicki-Boy-Fussballschule“, die den Einstieg in den Fussballsport ermöglicht. Auch der FCE zählt fünf Aktiv-Mannschaft. Die 1. Mannschaft spielt ebenfalls in der 2. Liga, eine zweite Mannschaft spielt in der 4. Liga. Daneben gehören drei ausländische Equipen dem FCE an (alle 5. Liga): eine kroatische, eine serbische und eine bosnische. Anders als der SCE gibt es im FCE auch ein Damenteam, das in der 2. Liga spielt. Die Juniorenabteilung ist ähnlich aufgebaut wie jene des SCE, allerdings gibt es kein spezielles „Einstiegsprogramm“ für Kinder.

In den Interviews mit den Jugendlichen sind wir wiederholt auf die U 17 Juniorinnen-Mannschaft des Handballclubs Emmenstrand (HCE) gestossen. Die Mannschaft besteht aktuell aus 18 jungen Frauen unterschiedlicher Herkunft (ungefähr die Hälfte ist ausländischer Herkunft). Dieses Team ist Teil einer ausgebauten Juniorenabteilung, die wie der SCE auch ein Angebot für Kinder hat, die „HCE Chäfer“. Daneben spielt der HCE mit je einem Damenteam in der 2. und 3. Liga, mit je einer Herrenmannschaft in der 2. und 4. Liga.

Die Sektion Geräteturnen des STV Emmenstrand zählt 25 Kinder und Jugendliche zwischen 7 und 15 Jahren sowie 8 aktive Turner/innen. Im grossen Unterschied zu den Fussballclubs und dem Handballclub gibt es im STV Emmenstrand keine ausländischen Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren.

### *Jugendorganisationen*

Ebenfalls in die Studie miteinbezogen wurden die Jugendorganisationen Blauring/Jungwacht und Pfadi. In Emmen gibt es vier Blauring- und Jungwacht-Abteilungen: Emmen, Gerliswil,

Riffig und St. Maria. Unter den Leiter/innen (Blauring, Jungwacht und Pfadi) gibt es nach Auskunft unserer Kontaktperson keine ausländischen Jugendlichen. Bei den 8- bis 10-Jährigen gibt es auch Kinder italienischer, albanischer und serbischer Herkunft.

#### *Ministrantengruppen der römisch-katholischen Kirchen*

Mehrere weibliche (Schweizer und ausländische) Jugendliche berichten von langjährigen Engagements als Ministrantinnen in der römisch-katholischen Kirche.

#### *Jugendparlament*

Emmen verfügt über eines der schweizweit rund 50 Jugendparlamente. Gegründet wurde es im Jahr 2003 auf Initiative des Gemeinde- und des Einwohnerrates. Vorgängig bestand ein Schülerparlament, das sich aus den Schülerräten der verschiedenen Schulen zusammensetzte.

Das Jugendparlament Emmen darf maximal 30 Mitglieder zählen. Aktuell besteht das Jugendparlament aus 27 Jugendlichen unterschiedlicher Herkunft, davon 13 weiblichen Geschlechts. Teilnahmeberechtigt sind alle Emmer Jugendlichen zwischen 15 und 20 Jahren. Anmeldeformulare werden in den Schulklassen verteilt. Anmeldungen für das Jugendparlament müssen bei den internen halbjährlich durchgeführten Wahlen bestätigt werden. Das Jugendparlament wird durch ein Co-Präsidium geführt, bestehend aus einer weiblichen und einem männlichen Jugendlichen. Ihm obliegt die Aufgabe, die jährlich 4 bis 5 Mal stattfindenden Gesamtsitzungen zu leiten. Den Sitzungen wohnt abwechselnd eine Person aus dem Gemeinde- oder Einwohnerrat bei. Administrativ wird das Co-Präsidium durch die Jugend- und Familienberatung der Gemeinde Emmen unterstützt. Zu den Zielen des Jugendparlaments gehört es, „die Emmer Jugend in ein besseres Licht zu rücken“<sup>23</sup> und mit „Gleichgesinnten“ dem gemeinsamen Interesse an Politik nachzugehen. Die Mitglieder des Jugendparlaments sind in vier Arbeitsgruppen aufgeteilt, die sich den Themen „Integration“, „Öffentlichkeit und Image“, „Jugendpolitik“ und „Kultur“ zuwenden. In den Gruppen werden Ideen entwickelt und auf Gutheissen des gesamten Jugendparlaments Projekte lanciert. So konnte beispielsweise die Arbeitsgruppe „Integration“ den Film „Emmer Pizza mit Weltgeschmack“ realisieren, in welchem anhand von Interviews mit Jugendlichen aus Emmen sowie mit Behörden und Schulen dem Thema Integration nachgegangen wird. Ein anderes Projekt-Beispiel ist die Initiative der Arbeitsgruppe „Öffentlichkeit und Image“, die sich für ein eigenes Logo des Jugendparlaments stark machte und dazu einen Gestaltungswettbewerb durchführte. Um ein letztes Beispiel zu nennen: Die Arbeitsgruppe „Jugendpolitik“ hat einen Flyer produziert, mit welchem sie die Jugend in Emmen über die politischen Parteien informieren möchte.

Das Jugendparlament Emmen ist dem Dachverband Schweizer Jugendparlamente (DSJ) angeschlossen. Einmal jährlich findet in Bern eine Jugendsession statt, anlässlich derer die Mitglieder der lokalen Jugendparlamente zur Teilnahme an Kursen zu Themen wie Lobbying, Public Relations, Management eingeladen werden.

---

<sup>23</sup> Ausschnitt aus dem Experteninterview mit dem amtierenden Co-Präsident.

## 8.1 Dabei sein oder nicht? Zugangsprozesse und Gründe für das Fernbleiben

Bezüglich der Vertretung ausländischer Jugendlicher in herkunftsneutralen Vereinen bilden lediglich die Fussballclubs für Jungen und der Handballclub für Mädchen Ausnahmen: Beide Vereinstypen nehmen im Vergleich zu anderen herkunftsneutralen (Sport-)Vereinen und Organisationen insofern eine besondere Stellung ein, als ausländischen Jugendlichen der Zugang hier offensichtlich leichter fällt bzw. besser organisiert ist (z. B. spezielle Einführungsprogramme des SC Emmen für Knaben) und ausländische Jugendliche deutlich besser vertreten sind als in anderen herkunftsneutralen Vereinen. Gerade Fussball erfreut sich nicht nur grösster Beliebtheit in immer weiteren Bevölkerungskreisen, sondern es handelt sich auch um eine Sportart, bei der keine Hemmschwellen von ausländischen Jugendlichen bestehen, weil sie sich nicht zutrauen würden, das Spiel zu beherrschen – im Gegenteil ist gerade der Fussball jener Bereich, in welchem (auch) Jugendliche gerne ihrem Stolz über die eigene nationale Herkunft Ausdruck geben.

Dass andere Sportvereine von ausländischen Jugendlichen wenig genutzt werden, ist nicht als Hinweis auf mangelndes Interesse an anderen Sportarten oder Sport im Allgemeinen zu deuten. Im Gegenteil lässt sich sagen, dass im nicht organisierten Freizeitbereich sehr viel Sport betrieben wird. Das Fernbleiben vom Vereinssport ist daher in anderen Gründen als in der mangelnden Sportbegeisterung zu suchen.

Den Zugang zu herkunftsneutralen (Fussball- und Handball-)Vereinen finden die Jugendlichen über Kollegen oft gleicher Herkunft, die im betreffenden Verein bereits Mitglied sind. Kennen die Jugendlichen kein Mitglied, ist ein Beitritt viel unwahrscheinlicher:

Dort kenne ich ja keinen. *Mhm.* In der Jungwacht. Und ich meine die Zeit, ich habe... Die wo dort hin gehen, haben ja meistens einfach, haben sie vielleicht langweilig oder so. Und ich habe es nicht langweilig. (Luís, 1125-1131)

Neben den Kollegen und Freunden spielen auch die Familie und andere Verwandte eine wichtige Rolle für den Zugang zu einem herkunftsneutralen Verein. In den einen Fällen sind Verwandte selbst Mitglied eines Vereins und motivieren die Jugendlichen, ebenfalls dem Verein beizutreten. In den andern Fällen schlagen Verwandte, insbesondere Eltern den Jugendlichen einfach vor, bei einem Verein mitzumachen. In Einzelfällen erfolgt die Initiative, vereinsmässig aktiv zu werden, auch aus eigenem Antrieb. So z. B. beim 15-jährigen Portugiesen, der sich vor jeder Langeweile hütet und dem Fussballclub beigetreten ist:

Ja, es ist einfach gewesen dass, ich bin immer zu Hause gewesen und ohne etwas zu machen. Und dann habe ich gedacht, ich muss anfangen etwas zu spielen und Sport zu machen. Und ja, Fussball habe ich schon immer gerne gespielt schon seit klein auf. Und mein Vater ist 'amigs' spielen gegangen dann wollte ich auch mitspielen. (Luís, 725-734)

Im spezifischen Fall des Jugendparlaments wie auch der Ministrantengruppe eröffnet sich der Zugang auch über die (Religions-)Lehrerin oder den Lehrer. Einige Jugendliche erzählen, dass sie in der Schule ein Anmeldeformular für das Jugendparlament bekommen hätten. Andere berichten, dass sie die/der Lehrer/in persönlich aufgefordert und ermuntert hätte, sich im Jugendparlament oder als Ministrant/in zu engagieren. Die Anfrage durch eine Lehrperson wird von einigen Jugendlichen als besondere Anerkennung und Auszeichnung wahrgenommen: Sie sind auserwählt und werden für geeignet gehalten. Darin zeigt sich, dass der/dem Lehrer/in im Zugangsprozess ausländischer Jugendlichen zu herkunftsneutralen

Vereinen eine besondere Bedeutung zukommen kann. Sie ist auch dort wichtig, wo sich Jugendliche ein Beitritt nicht zutrauen: Gerade im Fall des Jugendparlaments ist zu beobachten, dass sich Jugendliche aus Schüchternheit selbst ausschliessen. Sie stellen sich vor, dass sie nicht ins Jugendparlament passen und fürchten sich davor, nichts beizutragen zu haben (ein Eindruck, der verstärkt werden kann, wenn man nicht zu den persönlich Auserwählten gehört). So der albanische Jugendliche Fatlum, der sich zu einer Teilnahme im Jugendparlament folgendermassen äussert:

Ja, aber ich war noch nie eine solch prominente Person. Ich habe nicht so viel zu sagen.  
(Fatlum, 1043-1045)

Das Interviewmaterial zeigt, dass diese Zurückhaltung und die Hemmungen gewisser Jugendlicher dem Jugendparlament gegenüber nicht (nur) auf spezifische Charakterzüge zurück zu führen sind, sondern dass den betroffenen Jugendlichen auch die spezifischen Ressourcen fehlen: Beispielsweise fehlt ihnen die Unterstützung und der Ansporn durch Eltern, eine Lehrperson oder andere Personen, so dass sie gar nicht erst auf die Idee kommen, sich im Jugendparlament engagieren zu können. Auch verringert sich die Wahrscheinlichkeit einer Teilnahme, wenn es im engeren sozialen Umfeld der Jugendlichen keine Person mit entsprechender Vorbildfunktion gibt. Und nicht zuletzt kommt wiederholt zum Ausdruck, dass sich Jugendliche ohne externe Ermunterung nicht zu- oder getrauen, in einem ihnen unbekanntem Kreis wie dem Jugendparlament vorzusprechen:

Ich bin nicht einer der gerne in der Öffentlichkeit redet. So öffentlich, in der Gruppe redet. *Mhm*. Vielleicht wenn ich sie kenne... Wenn ich sie sehr gut kenne zum Beispiel wie in der Jugendgruppe [des Al Ponte]. *Mhm*. Dann schon. (Daniele, 1429-1434)

Der Zugang zu herkunftsneutralen Vereinen wird aber nicht nur in Folge von Schüchternheit oder fehlender Unterstützung nicht gefunden. Manchmal stehen einem Beitritt auch milieuspezifische Differenzen entgegen, die sich z.B. in fehlendem Interesse an den Inhalten eines Vereines äussern können. Wie fern z. B. die Vorstellung sein kann, in einer (herkunftsneutralen) Jugendorganisation wie der Pfadi oder Jungwacht mitzumachen, zeigen folgende Zitate aus den Interviews mit einem Portugiesen und einer Serbin:

Ja ei- ein paar Kollegen von mir sind dort [in der Jungwacht] so *mhm* ein paar Mal gewesen ja. Habe schon gehört was sie dort so machen und so machen manchmal Wanderungen und so, *mhm* ja aber das ist nicht so meine, Geschmack so. (...) Ja, ich mache nicht so gerne so, Sachen dreckig und so meine Kleider und so. *Mhm*. Ja wenn ich arbeiten muss und so das ist etwas Anderes aber, so freiwillig in die Natur und so zelten gehen (und so) ist nicht mein Ding. (Jorge, 361-377)

@Nein, auf keinen Fall [möchte sie in einer Jugendorganisation mitmachen].@ ((lacht)). Weil ähm, also ich finde das gut. Mal an erster Stelle. Da können Kinder etwas Sinnvolles machen. Also ja, sie lernen auch etwas Gutes und es ist auch... so hat man mehr Kontakt zu anderen Kindern. Ich finde das eigentlich gut. Wieso ich nicht mitmachen würde weil ich sehr pingelig bin. Ich kann es mir nicht vorstellen eine Woche, irgendwo, irgendwo im @Dreck zu schlafen in irgendeinem Zelt@, doch, das würde schon gehen aber, wenn ich kein Bad habe, ich kann mir das einfach nicht vorstellen. (Marjana, 1867-1882)

Es ist davon auszugehen, dass sich im spezifischen Fall der Jugendorganisation milieuspezifische Distanzen überlagern, die unabhängig von der Herkunft der Jugendlichen

wirksam sind. Denn auch in Interviews mit Schweizer Jugendlichen wird deutlich, dass die Vorstellung einer Mitgliedschaft in einer Jugendorganisation fremd erscheinen kann und eher als eine „Aussenseiterangelegenheit“ angesehen wird.

Sich eine Mitgliedschaft nicht vorstellen zu können, kann aber auch mit dem Mangel an Informationen über das Vereinsangebot zusammenhängen. Ohne Informationen zu einzelnen Vereinen, Gruppierungen etc. können Jugendliche nur schwer ein Interesse an einer Mitgliedschaft entwickeln. Dies zeigen die Äusserungen zweier albanischer Jugendlichen zu ihrer Nichtmitgliedschaft in Jugendorganisationen und im Jugendparlament:

(...) eigentlich nie [Interesse an Jugendorganisationen gehabt], keine Ahnung, die [in der Pfadi und der Jungwacht] gehen ja manchmal so selten oder weiss auch nicht was die machen ja sie unternehmen ja ich weiss auch nicht. (Irir, 757-761)

Keine Ahnung [was er vom Jugendparlament halten soll]. Ich denke nicht darüber nach. Ich höre eigentlich nicht viel davon. Also ich, meinerseits, höre nicht viel davon. Vielleicht machen sie schon etwas aber das weiss ich eben nicht. Vielleicht machen sie schon etwas aber ich höre nicht davon, also bis jetzt. Es tönt schon noch gut, ich habe keine Ahnung. (Fatlum, 1017-1023)

Einige Jugendliche würden sich zwar für die eine oder andere Beschäftigung interessieren, kennen aber das entsprechende Vereinsangebot nicht und wissen auch nicht, wie sie sich Informationen verschaffen könnten.

Der Zugang zu einem herkunftsneutralen Verein kann auch scheitern, weil die/der Jugendliche sich nicht vorstellen kann, sich (als Ausländer/in) je dazugehörig zu fühlen:

Ähm, also als Ausländer eher nicht. Ich weiss nicht, es hat mich dort nicht so angesprochen, was sie dort so machen. Eher nicht. (...) JA, wenn man in der Schule hört wer in der 'Pfadi' dabei ist und man weiss dass keine Ausländer dabei sind... ALSO, ich kenne keinen der dabei ist. (Rinor, 594-604)

Es [die Jungwacht] ist einfach nichts für mich. Ich kenne fast niemanden der dort dabei ist. Und ja. Ich finde es schon noch schön, neue Kollegen kennen zu lernen aber es ist nichts für mich. (Fatlum, 1055-1058)

Verschiedene Gründe für einen Nichtbeitritt in den bzw. einen Austritt aus dem Verein werden nicht nur von ausländischen Jugendlichen genannt und können daher auch jugend- oder schichtspezifisch sein. Viele Jugendliche erzählen zum Beispiel, dass ihnen die jeweilige Aktivität einfach nicht (mehr) zugesagt habe und sie deshalb ausgetreten seien. Auch der Mangel an Zeitressourcen wird oft als Austrittsbegründung bzw. als Grund für eine Nichtmitgliedschaft genannt. Sei es, dass sie sich für eine andere Aktivität oder Vereinsmitgliedschaft entschieden haben. Sei es, weil sich die Jugendlichen mehr auf die Schule bzw. die Lehre oder die Lehrstellensuche konzentrieren wollten/mussten. Letzteres deutet darauf hin, dass eine Mitgliedschaft in einem herkunftsneutralen Verein für soziale Aufstiegsprozesse als von begrenzter Relevanz wahrgenommen wird (mit einigen bedeutsamen Ausnahmen, vgl. unten). Dass es sich dabei auch um ein schichtspezifisches Phänomen handelt, zeigt sich darin, dass auch Schweizer/innen ihre Vereinsmitgliedschaft wegen den Anforderungen in der Schule bzw. bei der Lehrstellensuche aufgeben. Die Schweizer Realschülerin Maja erzählt z. B.:

Vor zwei Monaten hab' ich aufgehört zu tanzen, *mhm* bin ich noch in einem Tanzklub gewesen, ja, dort hab' ich aufgehört, weil es mir zu stressig geworden ist, mit Bewerbungen schreiben und so. (Maja, 1300-1305)

Bei Jugendlichen ausländischer Herkunft, für die sich die soziale Positionierung besonders schwierig gestaltet, zeigt sich wiederholt, wie sie die Mitgliedschaft in Vereinen als wenig relevant bzw. als etwas „Unnützlich“ wahrnehmen. So ist der albanische Realschüler Fatlum, der das 10. Schuljahr absolviert, weil er nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit keine Lehrstelle gefunden hat, sehr darauf bedacht, seine Zeit gezielt einzusetzen. Er antwortet auf die Frage, weshalb er in keinem Verein mehr Mitglied ist:

Ja, also ich möchte einfach mit meinen Kollegen mehr Zeit verbringen. Ich möchte mehr Zeit haben um zu lernen und eine Lehrstelle zu finden. Diese habe ich ja nun gefunden. Ich möchte einfach mehr Zeit zum Lernen und für meine Kollegen haben. Ja, ich finde dies wichtiger. Ich möchte nicht plötzlich in einer (Baustelle) landen. Ich möchte etwas Gutes machen und nicht meine Zeit für Unnützlich verschwenden. *Mhm*. Ich möchte lernen, um später eine gute Ausbildung zu haben und ich in Zukunft glücklich sein kann. Ich möchte nicht leiden und so. (Fatlum, 1075-1089)

Auch für Liliane ist eine Vereinsmitgliedschaft nicht Teil ihres persönlichen Projektes der sozialen Mobilität. Die portugiesische Realschülerin, die aus den selben Gründen wie Fatlum das 10. Schuljahr besucht, hat nur ein Ziel: eine gute Lehrstelle zu finden. Deshalb möchte sie sich auf die Schule konzentrieren und gibt ihr Engagement im Jugendparlament auf:

Dieses Jahr hätte ich auch noch mitmachen wollen [im Jugendparlament]. Aber eben. Wegen der Zeit her reicht es mir nicht. Ich versuche jetzt möglichst viel zu lernen wegen dem Englisch und auch sonst schulisch dass ich, also das bekomme was ich will einfach eine Lehrstelle. (Liliane, 1748-1755)

Für Rinor, einen albanischen Kantonsschüler geht es zwar weniger um existenzsichernde Fragen als bei anderen Jugendlichen – er hat mit seiner Ausbildung vergleichsweise gute Berufs- und Zukunftsaussichten und befindet sich nicht in einer heiklen Positionierungsphase. Dennoch kommt auch in seinem Interview zum Ausdruck, dass er sich für seine berufliche Zukunft von einer Vereinsmitgliedschaft nicht viel verspricht und er deshalb zugunsten der Schule seine Mitgliedschaft im Fussballclub aufgibt:

Jetzt mit der Schule (liegt der Sport nicht mehr drin). Und ich kann auch nicht mehr Fussball spielen. *Mhm*. Also ich wäre GERNE geblieben aber ja. Ich hätte drei Mal die Woche ins Training gehen müssen und dann noch an einen Match. Das wären drei Abende die Woche und ich muss irgendwann auch noch lernen. Und ich glaube das wäre nicht gut gekommen. Aber eben ich musste mich entscheiden. Und in der Schweiz kann man mit Fussball nicht viel anfangen, vor allem wenn man nur in einem solchen kleinen Club spielt. Deshalb muss ich mich auf die Schule konzentrieren und nicht auf Fussball. (Rinor, 489-502)

Die Interviews zeigen auch, dass die Mitgliedschaft in herkunftsneutralen Vereinen nicht nur im Vergleich zur sozialen Positionierung, sondern auch im Vergleich zu informellen Gleichaltrigenkontakten für die (ausländischen) Jugendlichen zu wenig relevant zu sein scheinen. Die Portugiesin Liliane äussert sich in dem Zusammenhang folgendermassen:

Und ich bin im Jugendchor bin ich mal gewesen im Basketballverein und Fussball habbin ich ein- zweimal zuschauen gegangen. =Aber ja, da habe ich mich nicht so gross in-

teressiert. Ich habe einfach meistens immer im Freien Basketball gespielt mit Kolleginnen Kollegen. Da bin ich eigentlich nie in Vereine gekommen. (Liliane, 44-53)

Ähnliche Mechanismen spielen bei der Serbin Jelena und beim albanischen Jugendlichen Blerim, die die Vereinsmitgliedschaft im Handball- bzw. Fussballclub zugunsten ihrer informellen Kontakte aufgeben:

Ja, es hat mich immer wegen dem schönen Wetter angeschissen, weil ich es in der Halle geniessen musste. *Ja*. Und anstatt mit Kollegen abzumachen, musste ich dort trainieren. *Mhm*. Da hat mich richtig angeschissen und... *Mhm*. Dann habe ich gesagt, dass ich nicht mehr weitermache ((lacht)). (Jelena, 1190-1197)

Also, richtig gesagt es hat mich angeschissen in die Trainings zu gehen. *Mhm*. Am Abend. Und äh: ja, weil ich bin der einzige gewesen, von einer Freundschaft wo Fussball gespielt hat in einem Verein. *Mhm*. Es sind immer alle zusammen raus gegangen und ich musste in Trainings und so. *Mhm*. Und dann habe ich gedacht ja komm. *Mhm*. (Blerim, 1356-1363)

Es dürfte sich hier allerdings wiederum um ein jugend- (und schicht-) und weniger um ein herkunftsspezifisches Phänomen handeln. Dabei mag auch hier von Bedeutung sein, dass Jugendliche aus sozial tiefen Schichten und bildungsfernen Milieus (in denen vergleichsweise wenig kulturelles Kapital vorhanden ist) in ihrem sozialen Umfeld wenig Personen haben, die sie zum Verbleib im Verein ermuntern.

Es kommt auch vor, dass sich Jugendliche in herkunftsneutralen Vereinen nicht am richtigen Platz, sich nicht wohl fühlen und deshalb wieder austreten. So erzählt ein albanischer Jugendlicher, der auf seinen Schnuppertag bei der Jungwacht zurückblickt, dass er sich eine Mitgliedschaft aufgrund seiner Herkunft nicht hat vorstellen können:

Es hat einfach so Leute gehabt wo mich nicht gern gehabt haben. Und ich sie auch nicht gern gehabt habe. Es hat mich angeschissen mit diesen zusammen zu sein. *Mhm*. Weil es sind wenige.... Es sind fünf sechs Leute gewesen in der Jungwacht. In Emmenbrücke dort. Ja. Ich habe gedacht das sei nichts für mich. (...) Also Jungwacht. Ich bin... ich habe schon viel Kontakt gehabt mit Leute wo in Jungwacht sind aber, es sind immer Schweizer gewesen. Diese haben mich aber nicht gerne gehabt. (Blerim, 14517-1484)

Bei einem 16-jährigen Italiener waren es mehr Unterschiede bezüglich jugendspezifischer Stilorientierungen (die sich allerdings allenfalls mit Unterschieden bezüglich Herkunft überlagerten), die ihn zum Austritt aus der Jungwacht bewegten:

Es sind Leute gekommen die mir nicht so gefallen haben. *Mhm*. Zum Beispiel andere Musik gehört als ich. Oder anders gekleidet als ich und so. Alles solche Sachen. *Mmh*. Und das hat mich gestört und darum ging ich hinaus. (Daniele, 1470-1476)

Nicht zuletzt finden sich in unserem Material Anhaltspunkte dafür, dass Ausschlussprozesse innerhalb von Vereinen eine Rolle spielen für die Nichtmitgliedschaft in bzw. den Austritt aus einem Verein. So erzählt zum Beispiel eine portugiesische Jugendliche, dass ihr Bruder aufgrund von Diskriminierungserfahrungen vom herkunftsneutralen Fussballclub in eine portugiesische Mannschaft gewechselt hat:

Und sie [die Schweizer, die gegen Ausländer sind] haben ihm recht viele Sachen gesagt. Beim Fussball spielen oder in der Schule. 'Huere' Scheissausländer und so. (Liliane, 2061-2064)

## 8.2 Bedeutungen des Dabeiseins

Die Mitgliedschaft in herkunftsneutralen Vereinen kann je nach Lebenssituation der/des Jugendlichen verschiedene Bedeutungen haben. Zentrale Bedeutung kommt der Erfahrung von Zugehörigkeit zu, die mit einer Vereinsmitgliedschaft verbunden sein kann. Dabei kann bereits der Aufnahmeprozess in einen Verein einschliessenden Charakter haben. Dies zeigt eine Passage aus dem Interview mit einer 15-jährigen Serbin, in der sie von ihrer offiziellen Aufnahme in den Handballclub erzählt. Die Passage, in der Jelena den Vereinsbeitritt als symbolischen Akt ausführlich schildert, ist einige der wenig narrativen im gesamten Interview, was zusätzlich auf die Bedeutung dieser Erfahrung des Aufgenommenseins (wenn nicht als Staatsbürgerin, so doch als Vereinsmitglied) für Jelena hindeutet:

Dann habe ich den Trainer gefragt, ob ich mitmachen könnte. Dann hat er gesagt, dass ich mich einfach mal anmelden soll. Dann würde ich dann einen Ausweis und so bekommen. Ich musste auch noch ein Foto mitbringen. ((lacht)) Dann habe ich zugesagt. Dann bin ich zusammen mit meiner Schwester hingegangen und wir haben beide ein Foto mitgebracht. Dann hat er uns einen kleinen Ausweis gemacht. (Jelena, 1171-1182)

In den Interviews zeigt sich auch, wie wichtig die Erfahrung von Zugehörigkeit und Anerkennung in einem Verein sein kann, wenn sie in anderen Bereichen, etwa in der Schule oder im Beruf, nicht erlebt wird. Z. B. für den portugiesischen Werkschüler Nuno: Nuno hat „nicht so viele“ Kollegen, wie er selber sagt. Es gebe nur wenige, mit denen er gut auskomme. Am besten versteht er sich und am meisten Zeit verbringe er mit seinem Cousin, der im gleichen Wohnblock wohne und für ihn wie ein Bruder sei. So ist es für den sozial wenig eingebundenen Portugiesen sehr bedeutsam, dass er nebst Familie und Verwandten im Fussballclub einen zusätzlichen Ort der sozialen Zugehörigkeit gefunden hat:

(...) sind alles Kollegen dort [im Fussball] *mh* und eben es gibt keine irgendwie Ausenseiter oder so. (Nuno, 436-438)

Und diese soziale Verankerung im Verein lässt sich Nuno auch nicht so leicht wieder nehmen. Auch wenn er von der ursprünglichen Mannschaft als einziger übrig geblieben ist, bleibt er dem Verein treu:

(...) und die Kollegen wo jetzt damals in Emmenbrücke gegangen sind sind jetzt alle wieder draussen *ja* weiss nicht wieso, sie haben einfach aufgehört sehr wahrscheinlich auch wegen der Schule oder so *ja* ich bin weiterhin gegangen. (Nuno, 385-391)

Auch der albanische Jugendliche Ilir findet im Fussballverein Zugehörigkeit und Anerkennung:

Und ja ich weiss auch nicht bin (nicht ein) schlechter Fussballer gewesen [beim Vereinsbeitritt] dann wollten sie mich gerade und ja so so habe ich eigentlich meine so meine ersten richtigen Kollegen gefunden *mh* durch äh Fussballverein. (Ilir, 608-614)

Im Verein können die Jugendlichen auch den Kontakt zu erwachsenen Bezugspersonen (z. B. dem Fussballtrainer) pflegen, die für sie wichtiges soziales Kapital bedeuten – insbesondere dann, wenn es sich um (eine der raren) Kontaktmöglichkeiten zu Schweizerinnen und Schweizern handelt. Für Ilir, der zwischenzeitlich auf die schiefe Bahn geraten ist, nun auf Lehrstellensuche ist und sich „verändern“ möchte, stellt die gute kontinuierliche Beziehung zum Fussballtrainer, zu (ehemaligen) Vereinsfunktionären und nicht zuletzt zu den Mitspielern deshalb einen besonderen Halt dar:

(...) alle meine Kollegen dort spielen mit dem Trainer komme ich gut aus, wir tun immer auch mit dem Trainer manchmal etwas ja eigentlich ist es sehr kameradschaftlich, das gefällt mir *mhm* und das ist ich weiss auch nicht dort spiele ich einfach seit ich im Verein spiele spiele ich dort dort kennen mich alle und ja *mhm* ist einfach, von dort möchte ich eigentlich jetzt die nächsten zehn zehn Jahre oder so lange ich Fussball spiele gehe ich von dort nicht weg. (Ilir, 632-645)

Der soziale Halt im Verein vermag Ilir darüber hinaus ein allgemeines Wohlbefinden und Gefühl der Verankerung in Emmen zu vermitteln:

Also in Emmen gefällt es mir eigentlich sehr gut dort ( Problem) ja eigentlich möchte ich von (Emmen nicht) weg *mhm* ich lebe seit etwas sechs sieben Jahren oder so ja und mir gefällt es hier sehr gut (ich kenne auch) sehr viele Leute dort auch ältere Präsidenten oder so, die wo eigentlich, also der Präsident Fussballverein (der ) *mhm* ja eigentlich gefällt es mir sehr gut dort. (Ilir, 774-785)

Einzelne Jugendliche nutzen die Mitgliedschaft in einem herkunftsneutralen Verein sehr bewusst und intentional, um neue soziale Kontakte, insbesondere zu Schweizerinnen und Schweizern zu knüpfen. So z. B. die albanische Jugendliche Elira, die nicht nur selber den Schritt wagt und sich in einer herkunftsneutralen Gruppierung engagiert, sondern auch noch ihre beiden Brüder ermuntert, in einem nicht herkunftsspezifischen Verein mitzumachen. Damit einher geht eine Abgrenzung von der eigenen Herkunftsgruppe:

Also ich gehe nur in die ‚Schweizer‘ Messe ministrieren und alles. =Albanisch gehe ich nur so zwischendurch um zu sagen ja ich kann es noch, ich kann @noch alles auf albanisch@. (Elira, 2084-2089)

Die Kleinen [die zwei jüngeren Brüder] also die sp-, die machen Sport. Also da habe ich die... Habe ich gesagt also jetzt müsst ihr einfach anstatt Fernseh schauen oder da raus gehen vors Haus... Macht doch Sport. (1) Der eine spielt Handball, HC Emmenstrand da in Emmenbrücke. Der andere spielt Fussball. Der hat Fussball gewollt, also Fussball. Und, =aber sie kommen auch ministrieren die zwei Jüngeren dort habe ich sie auch noch @mitgenommen@. (Elira, 692-704)

Wie bewusst Elira über herkunftsneutrale Vereine den Kontakt zu Schweizerinnen und Schweizern sucht, verdeutlicht folgende Äusserung, mit der sie ihre Person beschreibt und was gleichzeitig Ausdruck ihres Selbstbildes ist:

Und was vielleicht noch, ein wenig interessant ist wie die Leute sagen. =Ich habe SEHR wenig Kontakt mit Ausländern. (Elira, 64-67)

Auch bei der portugiesischen Jugendlichen Tereza zeichnet sich ab, wie bewusst sie über herkunftsneutrale Vereine und Gruppierungen eine Anknüpfung an gute, insbesondere Schweizer Kreise gesucht hat. Dahinter versteckt sich ein starker Wunsch und Wille, sich

und ihre Situation zu verbessern. Und das gelingt ihr auch: Nicht nur darf sie von der Real- in die Sekundarschule wechseln, sondern sie findet auch noch die Energie, sich von früheren (schlechten) Freundschaften zu distanzieren und neue Beziehungen aufzubauen:

Als ich dann auch in die Sek. bin und dann ins Handball bin und, Schülerrat. (2) Einfach (1) als ich einfach irgendwo... UND auch durch die Jugendberatung, dass es auch nicht die richtigen Kollegen sind. (3) Und ja, nachher, als ich... Kontakt... Völlig den Kontakt halt abgebrochen habe. (Tereza, 1166-1174)

Ist einfach nicht mehr das [der frühere Freundeskreis]. Und jetzt habe ich (1) meinen neuen Freundschaftskreis, gefällt mir besser. (Tereza, 1157-1161)

Die vorangehenden Zitate zeigen exemplarisch, welche grosse Bedeutung Vereinen als Ort der sozialen Integration zukommen kann. Darüber hinaus stellen sie ein (weiteres) Setting dar, um Kontakte zu Personen anderer, insbesondere schweizerischer Herkunft herzustellen. Allerdings wird nur in Einzelfällen nach eigenem Entscheid genutzt, was man sich allgemein von herkunftsneutralen Vereinen verspricht, nämlich erleichterte Kontaktmöglichkeiten. Die Mitgliedschaft und Zugehörigkeit in einem herkunftsneutralen Verein bedeuten somit soziale Integration, jedoch nicht automatisch erhöhte soziale Integration im Sinne von neuen Kontaktmöglichkeiten zu Personen ausserhalb der eigenen Herkunftsgruppe. So zeigt sich in den Interviews einerseits, dass die Mitgliedschaft in herkunftsneutralen Vereinen (hier insbesondere Sportvereinen) typischerweise in einen Kontext eingebettet ist, in welchem ohnehin schon vielfältige Kontakte zu Personen anderer, insbesondere schweizerischer Herkunft bestehen. Andererseits wird erkennbar, dass manche Jugendliche in Fussballclubs ausserhalb der Trainingszeiten keinerlei Kontakte zu ihren Fussballkollegen pflegen, andere gehen zusammen mit jenen Kollegen in den Verein, die sie ohnehin schon kennen und sind an weiteren Kontakten nicht interessiert. Die soziale Integration in ein nicht herkunftsspezifisches Umfeld entsteht also nicht erst mit der Mitgliedschaft in einem herkunftsneutralen Verein und wird damit auch nicht selbstverständlich ausgebaut, sondern vielmehr einfach bestätigt. Dies zeigt sich auch in Äusserungen eines Schweizer Jugendlichen, der im Verein Fussball spielt. Er erzählt, dass sich in seiner Mannschaft entlang ethnisch-nationaler Grenzen „halt Grüppchen“ gebildet hätten, sie manchmal untereinander „Puff“ hätten und dann auch nicht gemeinsam in den Ausgang gehen wollten. Die Gruppenbildungen innerhalb der Mannschaft führt der Jugendliche nicht nur auf die unterschiedlichen Herkunftskontexte der Mannschaftsmitglieder zurück, sondern auch auf häufige Wechsel im Mitgliederbestand, wodurch eine für einen guten Teamgeist erforderliche Kontinuität fehle. Was wir bei Vereinen generell vermuten, lässt sich hier exemplarisch aufzeigen: Fehlt eine gewisse Kontinuität und damit auch Verbindlichkeit unter den Mitgliedern eines Vereins, sind die Bedingungen für die soziale Vernetzung auch über ethnisch-nationalen Grenzen hinweg schlechter und wird bei Gruppenbildungen dem Rückgriff auf das Kriterium Nationalität Vorschub geleistet.

Eine besondere Bedeutung für die ausländischen Jugendlichen nimmt das Jugendparlament ein: Es bietet den Jugendlichen eine Möglichkeit, sich politisch zu engagieren und bringt sie dazu, sich aktiv mit der eigenen Lebenssituation und jener anderer Jugendlicher auseinanderzusetzen. Heckmann (1992) hat dieses Anpassungsmuster (an marginale Situationen, wie er es nennt) als ‚Politisierung‘ beschrieben und dabei unter anderem von dem Anpassungsmuster der ‚Überanpassung‘ unterschieden: Die Politisierung schützt die Jugendlichen, sich gleichsam ‚unkritisch‘ an die Mehrheitsgesellschaft anzupassen. Dieses Muster ist auch in den uns vorliegenden Erzählungen von Jugendparlaments-Mitgliedern (Ardi, Tereza, Elira, Marjana) gut erkennbar, die alle im Kontext ihres (angestrebten) sozialen Aufstiegs sehr bewusst den Anschluss an Schweizer Jugendliche suchen. Es lässt sich am Beispiel der

18-jährigen Albanerin Tereza veranschaulichen, die die Kaufmännische Lehre absolviert und sich dezidiert gegenüber Personen ihrer eigenen Herkunft abgrenzt. Doch die gemeinsam mit Schweizer Jugendlichen vorgenommene Auseinandersetzung mit der schwierigen Position von Ausländerinnen und Ausländern steht einer vollständigen Abgrenzung von der Herkunftsgruppe entgegen. Folgendes Zitat zeigt, wie anspruchsvoll es für die Jugendlichen ist, Position zu beziehen:

MEISTENS weiss ich nicht wo durch ich sollte eher bewegen. Weil selber bist du AUSLÄNDER, aber du bist grad nicht immer dafür was die machen. Aber als Schweizer wirst du auch nicht angesehen. Dann bist du immer ein wenig so, ja @in der Mitte von allem@. Und zum Teil ist das ein wenig ein Problem, =also ja PROBLEM, es beschäftigt einen einfach ein wenig." (Elira, 2632-2642)

Ähnlich gestaltet sich die Situation beim albanischen Jugendlichen Ardi. Auch er trachtet nach einem sozialen Aufstieg, der ihm bis zu einem gewissen Punkt auch schon gelungen ist – nach dem Übertritt von der Real- in die Sekundarschule und über 200 Bewerbungsschreiben hat er seine Traumlehrstelle gefunden. Zwar tendiert er immer wieder zu Abgrenzungen gegenüber anderen albanischen Jugendlichen, doch geht er nicht so weit, diesen die alleinige Schuld an deren Lehrstellenlosigkeit zuzuschreiben (wie dies bei anderen sozialen Aufsteigern nach dem erfolgreichen Überwinden der Hürden manchmal zu beobachten ist): Ihm bietet das Jugendparlament die Gelegenheit, seine Erfahrungen und sein Wissen im Rahmen des politischen Engagements nutzbar zu machen.

Bei aller biographischen Relevanz, die der Mitgliedschaft in Organisationen und Vereinen zu kommen kann: Nicht zuletzt beinhaltet die Mitgliedschaft in einem Verein manchmal auch einfach Spass und ist Ausdruck des persönlichen Engagements und im Falle von Sportvereinen der eigenen Sportlichkeit:

Ich liebe es Fussball zu spielen und es macht 'mega' Spass! (Stepan, 929-930)

### *Zusammenfassung*

Der Verein und insbesondere der Sportverein stellt für einzelne Jugendliche ein wichtiger Ort dar, wo sie Zugehörigkeit erleben und Anerkennung finden können. In Einzelfällen stellt sich die Mitgliedschaft als biographisch bedeutsam heraus, etwa wenn sich der soziale Anschluss andernorts schwierig gestaltet oder wenn Jugendliche bewusst eine soziale Neuorientierung anstreben. Insgesamt gesehen ist die Bedeutung des Vereins als Ort der sozialen Vernetzung jedoch zu relativieren: Zum einen, weil der Zugang zu Vereinen eher selten gesucht oder gefunden wird – eine Ausnahme stellen die Fussballvereine (und in geringerem Ausmass der Handballclub für die Mädchen) dar, die sich grösster Beliebtheit erfreuen und auch über besondere Einstiegsprogramme verfügen. Die Gründe für einen Nichteintritt sind vielfältig und reichen von mangelnder Information über milieuspezifische Distanzen, die sich in Desinteresse an den Inhalten des Vereins äussern, bis hin zu fehlendem Selbstvertrauen bzw. dem Gefühl, dass das „nichts für (mich)“ ist; ob bereits andere Kollegen, insbesondere derselben ethnisch-nationalen Herkunft, im Verein sind, wird dabei sensibel wahrgenommen. Schliesslich wird eine Vereinsmitgliedschaft gerade im Zusammenhang mit den Bemühungen und Sorgen um eine Lehrstelle oftmals schlicht als zu wenig relevant („unnützlich“) eingestuft. Zum anderen sind der sozialen Vernetzung über den Verein insofern Grenzen gesetzt, als Jugendliche ausserhalb des Vereinskontexts kaum je Kontakt zu ihren Vereinskollegen haben – und wenn, dann handelt es sich um Kollegen, die sie ohnehin schon

lange und aus anderen Kontexten kennen: soziale Vernetzung wird dann nicht (neu) ermöglicht, sondern bereits bestehende Kontakte und Gruppenbildungen werden bestärkt. Eine Ausnahme bilden Jugendliche, die den Kontakt zu Schweizerinnen und Schweizern (typischerweise bei gleichzeitiger Abgrenzung gegenüber Personen der eigenen Herkunft und im Kontext von sozialen Aufstiegsprozessen) bewusst suchen und die oftmals auch schon über ‚Schweizer Kontakte‘ verfügen: Für sie stellt die Mitgliedschaft im Verein ein wirksames Mittel dar, ihre soziale Neuorientierung zu bestärken und Kontakte zu Schweizer/innen zu vertiefen.

## 9 Formelle und informelle Treffpunkte im öffentlichen Raum

In den Interviews kommt wiederholt zum Ausdruck, dass formelle und informelle Treffpunkte im öffentlichen Raum für die Pflege sozialer Kontakte und die Zugehörigkeit der Jugendlichen eine mindestens ebenso grosse, wenn nicht grössere Bedeutung haben als Vereinsmitgliedschaften. Nicht nur die Jugendlichen, die vereinsmässig nicht organisiert sind, sondern auch jene, die ein- oder mehrfache Mitgliedschaften pflegen, treffen ihre Freunde (auch) im öffentlichen Raum.

Als formelle Treffpunkte im öffentlichen Raum werden hier die Jugendhäuser<sup>24</sup> berücksichtigt, als informelle Treffpunkte das „Shopy“, das „MaxX“, das „Alcatraz“, das „Boromini“ und das „Flora“, Sportplätze (im Quartier und auf dem Schularéal) und die Freiluftbadi. Nicht zuletzt erzählen die Jugendlichen von Spaziergängen, die sie in Emmen und in Luzern unternehmen würden. Als Spezialfall eines öffentlichen Treffpunktes gelten Internet-Chaträume und msn-Foren, die virutelle Räume darstellen.

### *Die Treffpunkte im öffentlichen Raum*

Bis vor Beginn der Befragung gab es in Emmen drei Jugendtreffs: das Meetpoint, das Depot 87 und der Ballon. Zum Zeitpunkt der Befragung waren alle drei Lokalitäten (zum Teil vorübergehend) geschlossen. Ein Jugendtreff (ehemals Depot 87) ist zwischenzeitlich mit neuem Konzept wieder eröffnet worden. Dieses sieht nicht mehr regelmässige Öffnungszeiten vor, sondern möchte Jugendlichen eine Plattform bieten, um zu für sie relevanten Informationen zu kommen und um auf Eigeninitiative Projekte durchzuführen, Räume zu mieten etc. Es handelt sich um ein niederschwelliges Angebot mit Triagefunktion. Das Ballon ist an zwei Tagen pro Woche ebenfalls wieder eröffnet worden.

Mit „Shopy“ bezeichnen die Jugendlichen das „Emmen Center“, ein Einkaufszentrum, das unter einem Glasdach auf über 30'000 Quadratmetern Verkaufsfläche 80 Restaurants, Boutiquen und Dienstleistungsbetriebe zusammen fasst. Das Emmen Center ist werktags von 9:00 bis 18:30 bzw. 21:00 Uhr geöffnet, samstags von 9:00 bis 16:00 Uhr. Der „MaxX Filmopalast“ ist ein Kino mit 8 Sälen.

Die Gemeinde Emmen verfügt über zahlreiche Sportplätze, die sich nur teilweise auf dem Areal eines Schulhauses befinden. Sie sind mit Trockenplätzen, Wiesen und Basketballkörben ausgestattet. Die von den Jugendlichen erwähnte „Badi“ ist Teil des Schwimm- und Hallenbades „Mooshüüsli“.

Viele Jugendliche verbringen einen mehr oder weniger grossen Anteil ihrer Freizeit im Internet. Nebst allgemeinem „Surfen“ benutzen sie Chaträume. Zu den einen haben sie freien

---

<sup>24</sup> Hier ist anzumerken, dass im Zeitraum der Befragung der Jugendlichen alle Jugendhäuser bzw. -treffs in Emmen geschlossen waren. So erklärt sich, weshalb die Jugendlichen nur rückblickend und oft nicht von sich aus zu den Jugendhäusern erzählen. Viele Jugendliche, auch solche, die rege Besucher/innen eines Jugendhauses oder -treffs waren, verfügen zum Zeitpunkt der Befragung über wenig oder keine Informationen über die zukünftige Gestaltung der Jugendhäuser und -treffs in Emmen.

Zugang, bei anderen (msn-Chatforen) müssen sie sich als Mitglied registrieren und haben nur mit Passwort Zugang.

Das „Alcatraz“, das „Boromini“ und das „Flora“ sind Lokalitäten mit Bar und Tanzgelegenheit in Luzern. Hier ist das Eintrittsalter tiefer angesetzt als bei Diskotheken.

Spricht man die Jugendlichen auf ihre Wohngemeinde an, so zeichnen sie davon im Allgemeinen ein sehr positives Bild. Für viele stellt Emmen den wichtigsten Bezugsort, ihre „Heimat“ dar: Sie haben den grössten Teil oder ihr ganzes bisheriges Leben in dieser Gemeinde verbracht, ihre Freunde sind vor Ort, sie kennen jeden Winkel.

Ich weiss nicht, es ist einfach, der Ort wo, wo meine bis jetzt, bis jetzt meine Lebensgeschichte alles dort statt gefunden hast oder. *Mhm.* Und es sind alle Erinnerungen dort. (Blerim, 1748-1751)

Viele Jugendliche können sich deshalb nicht vorstellen, von Emmen wegzuziehen. Emmen wird als Wohnort insbesondere wegen seiner infrastrukturellen Ausstattung geschätzt. Es gibt alles, was man (zum Leben) braucht: gute Einkaufsmöglichkeiten, Sportplätze und Vereine, jugendspezifische Beratungsangebote, gute Verkehrsverbindungen.

Ich sage immer wieder an meinen Eltern sie hätten keinen besseren Ort rausfinden können. *Ja.* Um in die Schweiz zu kommen. Weil es ist einfach, da hat man alles in der Nähe. Man hat das Emmenzentrum. *Mhm.* Wohnzentrum. (...) Und es gibt, also, Denner, gibt es zwei. (...) Dann weiter oben im Sonnenplatz gibt es noch ein Migros, und Denner. Kino hat es ein mega grosses. (...) Äh, Fussballclub hat es gerade zwei. (...) Tennisplätze, und 'Freibadi', es hat eigentlich alles was man braucht, und wenn es etwas nicht hat dann geht man halt schnell in die Stadt. Schnell den Bus nehmen oder den Zug. Dann geht man in die Stadt. Aber man muss selten in die Stadt, da es ziemlich alles [hat]. (Luís, 1439-1471)

Im Unterschied zu Luzern sei Emmen eine gute Mischung aus den Möglichkeiten, die eine Stadt bietet, und den Vorzügen einer ländlichen Region, alles vor Ort haben und dennoch nahe der Natur sein. Dabei wird manchmal betont, wie froh man sei, dass hier nicht alles „so Bauernland“ und so still sei, wie dies die Jugendlichen manchmal in anderen Gemeinden der Umgebung beobachten.

Es wird aber wiederholt bedauert, dass es Emmen an frei verfügbaren öffentlichen Begegnungsräumen fehlt. So ergeht es vielen Jugendlichen ähnlich wie Tereza, die sagt:

Bin gerne in Emmen. Möchte auch gar nicht irgendwo anders wohnen. ((atmet ein)) Nur, ich finde (2) man hat zwar alle die Vereine und so weiter und so fort aber (3) man hat auch den Ballon oder so, aber irgendwie so richtig Treffpunkt oder so gibt es trotzdem nicht. (1) *Ja.* (1) *Ja.* (3) Ich finde der Ballon der ist allen Gruppen und, der Ballon ist eigentlich für alle doch es ist trotzdem irgendwie immer EINE Gruppe dort. (Tereza, 1409-1421)

Unter den Jugendlichen besteht ein regelrechter Kampf um den raren vorhandenen öffentlichen Raum. Dabei lässt sich ein Zusammenhang zwischen der sozialen Position der Jugendlichen und ihrem Umgang mit öffentlichem Raum beobachten. Während die sozial besser Gestellten, insbesondere Schweizer/innen, sich zurückziehen, weil sie die Möglichkeit ha-

ben, auf andere Räume auszuweichen, haben die sozial schlechter gestellten Jugendlichen keine andere Option, als die wenigen öffentlichen Treffpunkte zu nutzen.<sup>25</sup>

Dabei zeigt sich, dass der (rare) öffentliche Raum in der Regel kein Ort der Entstehung von nachhaltiger sozialer Vernetzung ist. Die Jugendlichen suchen die Treffpunkte im öffentlichen Raum vielmehr zusammen mit jenen Freunden auf, die sie ohnehin schon kennen. Dabei handelt es sich sowohl um gemischt ethnische wie auch rein herkunftsspezifische Gruppen, die den öffentlichen Raum für sich als Treffpunkt in Anspruch nehmen. Dass sich verschiedene Gruppen von Jugendlichen an diesen öffentlichen Treffpunkten nicht einfach durchmischen und also kaum neue Kontakte geknüpft werden, drückt sich u. a. darin aus, dass die Jugendlichen gewisse Räume als bereits von bestimmten (ethnischen) Gruppen besetzt, also sozial vordefiniert wahrnehmen.<sup>26</sup> Eine gemeinsame Nutzung scheint für die Jugendlichen dabei ausgeschlossen zu sein. So stört sich zum Beispiel die serbische Jugendliche Marjana daran, dass im Emmen Center, das ihr an und für sich gefallen würde, immer die gleichen Jugendlichen anzutreffen seien:

Das Emmen Zentrum ist schön. Ich bin zwar nicht sehr gerne dort drin. Weil, ich habe keine Zeit. Es sind immer wieder die gleichen Leute wenn man dort reingeht. Es sind immer wieder die gleichen Leute die man rumhängen sieht. Ich gehe nicht gerne, aber es ist etwas Schönes in Emmen. (Marjana, 2021-2029)

Die Jugendlichen stören sich insbesondere an Gleichaltrigen aus dem ehemaligen Jugoslawien, die den öffentlichen Raum in Beschlag zu nehmen scheinen. Dass sie dies tun ist nicht zufällig, sondern verweist auf den erwähnten Zusammenhang zwischen der sozialen Position der Jugendlichen und ihrem Umgang mit öffentlichen Raum. Die Heftigkeit, mit der sich die Jugendlichen daran stören, ist aber auch Ausdruck der besonders ausgeprägten Stigmatisierung der albanischen Gruppe (vgl. Kap. 11). Eine italienische Jugendliche, die sehr aktives Mitglied des Al Ponte ist und sich als solche kaum an öffentlichen Treffpunkten aufhält, äussert sich folgendermassen:

Äh: es hat noch das Ballon [ehemaliger Jugendtreff] glaube ich. Aber ich bin noch nie dort drin gewesen. Weil ich weiss dort sind so viel Balkanleute und so und ich denke was will ich dort drin machen gehen. (Roberta, 1771-1776)

Eine Schweizer Jugendliche antwortet auf die Nachfrage, was sie in Emmen störe, Folgendes:

Es hat so zum Beispiel das Depot 87 so ein Depot gibt es das ist so ein Jugendtreff und einen „Ballon“ und dort sind eigentlich immer so ein wenig es ist eigentlich... es sind beides Jugendtreffs *mhm* und dort sind einfach immer so es sind eigentlich alles nur Albaner dort oder oder Jugoslawen und so wo ich manchmal dort gewesen bin. (Nadine, 1889-1902)

Im Zusammenhang mit dem (sozial vordefinierten) Zugang zu Räumen zeigt sich im Interviewmaterial auch, dass die Jugendlichen Räume ausserhalb ihrer Wohngemeinde nutzen.

---

<sup>25</sup> Zu den Faktoren der Nutzung öffentlicher Räume vgl. z.B. Deinet (1999). Zur Auseinandersetzung um Raum und zum Zusammenhang von physischem Raum, sozialem Raum und Kapital siehe Bourdieu (1991).

<sup>26</sup> Bukow et al. (2001) sprechen in dem Zusammenhang von „sozialer Grammatik“ im Raum.

Sie fahren in die nahegelegene Stadt Luzern (z. B. ins „Alcatraz“, ins „Boromini“ oder ins „Flora“) oder bei spezifischen Ausgehbedürfnissen auch in weiter entfernte Städte (vgl. Kap. 10). Auch hier lässt sich ein Zusammenhang zwischen sozialer Position und Raumnutzung ausmachen: Nur Jugendliche, die über einen Wagen verfügen bzw. die von den Eltern gefahren werden, können in weiter entfernten Ortschaften das Ausgehangebot wahrnehmen.

In den Interviews zeigt sich ausserdem, dass sich die *Nutzung des öffentlichen Raumes* als Treffpunkt saisonbedingt unterschiedlich gestaltet: Im Sommer steht den Jugendlichen viel mehr Raum zur Verfügung. Vor allem zu den wärmeren Jahreszeiten sind Spaziergänge in Emmen und Luzern und der Besuch der Freibadi unter den Jugendlichen sehr beliebt. Zu den kalten, regnerischen Jahreszeiten sehen sich die Jugendlichen auf gedeckte öffentliche Räume beschränkt. U. a. aus diesem Grund wird z. B. das „Shopy“ (und das „MaxX“) als Treffpunkt besonders geschätzt:

Ja schon weil es ist ja, vor allem jetzt im, im Winter ist es kalt, draussen. Dort innen ist es schön warm und man kann, dort eigentlich überall hinsitzen. (Luís, 1147-1151)

Im Emmen Center vor allem hat es viele Leute. Was willst du, wenn der Tag nicht so schön ist, es regnet. Dann gehst du hinein. (Daniele, 1538-1542)

Die Jugendlichen gehen ins „Shopy“, um Freunde zu treffen, miteinander zu reden, sich in den Geschäften Sachen anzugucken oder sich die Langeweile zu vertreiben. Wie sie sich aus Mangel an Alternativen den öffentlichen Raum des Emmen Centers aneignen und zu einem Treffpunkt umfunktionieren, zeigt folgendes Zitat:

Sonst trifft man sich einfach dort ähm damit wir alle zusammen sind, dann sitzen wir dort auf Sitzbänken, können wir alles zusammen reden, ja, eigentlich nicht so wenn wenn ich mich mit Kolleginnen treffe ist nur ab und zu etwas kaufen oder etwas schauen sonst eigentlich sitzen wir auf Sitzbänken. (Lorena, 1855-1863)

Das Einkaufen in den vielen Geschäften hat nur am Rand eine Bedeutung. Nicht zuletzt deshalb, weil vielen Jugendlichen das nötige ökonomische Kapital dazu fehlt. Sie beschränken sich darauf, die verschiedenen Konsumgüter zu entdecken, anzuschauen und auszuprobieren. Ein albanischer Jugendlicher erzählt in dem Zusammenhang:

Ja, vielleicht 'eis go zieh' oder, einfach ein wenig herumlaufen und ein wenig herum-schauen. *Mhm*. Schon ich bin als Kleiner immer dort gegangen zum „Gamen“. Weil wir haben nie genug Geld gehabt um eine eigene Playstation zu kaufen oder so. Sind wir eigentlich immer dort hin gegangen zum „Gamen“ und seit dem, fühl ich mich ((lacht)) wohl dort drinnen. (Blerim, 1627-1634)

Nebst dem „Shopy“ kommen den Sportplätzen und der Freibadi als informelle und den Jugendhäusern als formelle Treffpunkte im öffentlichen Raum eine besondere Bedeutung zu. Während die Sportplätze und die Freibadi von den meisten Jugendlichen genutzt werden, werden die Jugendhäuser wie erwähnt nur von bestimmten Gruppen von Jugendlichen, dafür umso intensiver aufgesucht. Im Gegensatz zu den Jugendhäusern, die wie oben ausgeführt zu den öffentlichen Räumen gehören, die als „vergeben“ und sozial vordefiniert gelten, scheinen die Sport- und Freizeitanlagen eher allen Jugendlichen, unabhängig von Herkunft und Geschlecht, offen zu stehen. Allerdings gibt es auch hier dominantere und weniger starke Gruppen von Nutzerinnen und Nutzern. So erzählt eine serbische Jugendliche, dass sie und ihre Freunde den Sportplatz räumen würden, sobald eine gewisse andere Gruppe Jugendlicher auftauche:

Es hat dort viele Basketkörbe vielleicht drei Plätze wo jemand spielen kann und sie tun uns einfach immer weg und so ihr dürft hier nicht spielen und wir sind jetzt hier dabei sind wir erst da gewesen und nachher wir sagen einfach o.k. spielt und wenn ihr fertig gespielt habt spielen wir weiter, wir wollen wirklich nicht der Streit der geht uns einfach immer auf die Nerven es ist immer das gleiche immer, dann gehen wir halt weg weil nebenan hat es gleich einen Volleyplatz und es hat noch einen Fussballplatz und es hat ganz viele Plätze und dann mü- müssen wir wegen dem wegen so etwas nicht streiten gehen ja und wenn wir dann die ignorieren dann wollen sie schon etwas ( ) sie wollen wirklich sie suchen das dass sie mit uns ‚schleglen‘ können aber ich ich habe wirklich sehr Angst vor solchen, Gruppen (...). (Mileva, 1297-1320)

Wie bereits angedeutet haben sozial besser gestellte (meist Schweizer) Jugendliche angesichts des Mangels an öffentlichen Treffpunkten die Möglichkeit, auf andere Räume auszuweichen bzw. sich eigene Räume zu bauen: Verschiedene Jugendliche erzählen, wie sie ihre Freunde nicht in öffentlichen, sondern in privaten, selbst eingerichteten Räumen treffen.

Ich habe noch ein paar andere Kollegen, mit welchen wir zusammen ein Räumchen haben. Dort gehen wir ab und zu hin. Wir können dort unsere eigene Musik ablassen und unter uns sein. *Ja. Mmh. Was ist denn das für ein Räumchen?* Auf einem Bauernhof haben wir selber... Es war ein Unterstand und wir haben dort selber ein Zimmer rein gebaut, also ein Räumchen, wie es sie ziemlich häufig gibt. *Solche Räumchen?* Ja. Hier in Emmen. *Aha, ja. ES IST EINFACH*, je nach dem, hat es für die speziellen Interessen einfach nichts da, wo man in den Ausgang gehen könnte. *Ja, Mmh.* Also in Emmen kann man höchstens ins Kino gehen. (Jan, 427-445)

Diese privaten Räume können eine besondere Bedeutung für die soziale Vernetzung der Jugendlichen haben, die sie nutzen (dürfen), und unterscheiden sich dadurch von den Treffpunkten im öffentlichen Raum. Ist man einmal dabei und darf einen solchen Raum mitbenutzen, wirkt er im Sinne eines Multiplikators: Er stellt einen Ort dar, um neue Kontakte (auch über ethnisch-nationale Grenzen hinweg) zu knüpfen. Das heisst, dass über soziales Kapital Zugang zu Raum gefunden wird und dieser wiederum neue Möglichkeiten sozialer Vernetzung eröffnet. Dies zeigt sich beispielsweise bei der portugiesischen Jugendlichen Tereza, die nach ihrer Krisenzeit – in der sie in der Schule schlecht war und die falschen Freunde hatte – Zugang zu einem überwiegend schweizerischen Kollegenkreis gefunden hat, der sich einen solchen Raum teilt:

Das ist so ein... (2) Das ist... (1) Das gehört einem Kollegen, den Meiers. Und (1) ähm (2) ja, das ist so... (3) Da treffen wir uns einfach unter den Kollegen und sind ein wenig zusammen und reden ein wenig (2) ein wenig tanzen, ein wenig quasi ja, s-, so wie der Ballon, ja. (2) Der Ballon, das ist der Jugendtreffpunkt. *Mhm.* Hier in Emmen und dann gibt es noch den Meetpoint der ist in Emmenbrücke, auch in Emmen unten. Und, dort [im Raum der Meiers] ist einfach (2)... Sind noch ziemlich viele Leute dort oder so. Es sind schon immer 20 bis 30 Leute, einfach alles Kollegen. Jeder kennt sich untereinander und, sind einfach Kollegen und so. (...) Ich habe auch noch viele Neue kennen gelernt (...) Jeder bringt noch seine Kollegen mit und dann lernt man wieder neue Leute kennen =also untereinander. (Tereza, 1051-1081)

Eine andere Ausweichmöglichkeit angesichts des mangelnden öffentlichen Raumes für Jugendliche bietet das Internet in Form von virtuellen Räumen. Im Unterschied zu den privaten „Räumchen“ stehen diese Internetforen allen Jugendlichen offen, vorausgesetzt es besteht Internet-Zugang. Dabei gibt es anonyme Foren, in denen die Jugendlichen sich auch unter

einer anderen als der eigenen Identität ausgeben können. Alte Zuschreibungen können so unterlaufen werden. Umso aufreibender ist es und umso mehr schmerzt es dann, wenn mit offenen Karten gespielt wird und auch hier Ausgrenzungen stattfinden:

Wenn ich [im Chatraum] sage dass ich Serbe bin dann sagen sie was ich denn hier in der Schweiz mache. Ich solle zurückgehen. Sie sagen Scheiss Balkanen und ja. Sie fangen an rumzufluchen. Und das finde ich eben... Erstens kennen sie mich nicht, sie wissen nicht einmal wie ich bin und kennen mein Verhalten nicht. Wenn sie einfach so ausrufen über etwas das gar nicht stimmt... Auf das bin ich sehr allergisch. (Stepan, 650-659)

Häufiger nutzen die Jugendlichen aber msn-Foren, in denen sie Mitglied sein müssen und nur mit einem Passwort Zugang haben. Viele Jugendliche pflegen mit dieser Art von Chatraum bestehende Freundschaften: Man unterhält und verabredet sich per msn, ganz wie es auch per Telephon oder von Angesicht zu Angesicht passiert.

### *Zusammenfassung*

Formelle und informelle Treffpunkte im öffentlichen Raum sind wichtig für die Pflege von Gleichaltrigenkontakten. Als Orte der (nachhaltigen) sozialen Vernetzung spielen sie deshalb eine untergeordnete Rolle, weil Klassifikationen und Abgrenzungen zwischen Gruppen hier viel stärker zur Geltung kommen (können) als im ‚geschützten‘ Bereich der Schule. Der (von den meisten als zu knapp wahrgenommene) Raum ist umkämpft und löst eine Vielzahl von Verdrängungs- und Rückzugsprozessen aus. Wer Zugang zu privilegierten Räumen erhält – zu nennen sind vor allem die von den Emmener Jugendlichen so genannten ‚Räumchen‘ als private Einrichtung von (vorwiegend Schweizer) Jugendlichen –, der findet hier auch oft Zugang zu neuen sozialen Kontakten: der Raum dient als Multiplikator.

## 10 Herkunftsspezifische Institutionen und Treffpunkte

Bei der Auswahl der ausländischen Jugendlichen wurde darauf geachtet, dass einige von ihnen in herkunftsspezifischen Vereinen bzw. kirchlichen Organisationen vernetzt sind, das heisst in Institutionen, die sich in erster Linie an Personen der gleichen (nationalen bzw. ethnischen) Herkunft richten. Folgende drei Institutionen wurden in diesem Sinne bei der Auswahl der Interviewpartner/innen berücksichtigt und in ihrer Bedeutung für die Jugendlichen einer genaueren Analyse unterzogen<sup>27</sup>:

- das „Al Ponte“ in Emmenbrücke, das Zentrum der italienischen katholischen Mission, welche über eine eigene Jugendgruppe verfügt
- das albanisch islamische Kulturzentrum in Emmenbrücke, welches ebenfalls über eine Jugendgruppe verfügt und in welchem nebst einem sehr kleinen Raum mit Treffpunktcharakter ein Gebetsraum (Moschee) vorhanden ist
- der serbische Kulturverein „Nikola Tesla“ bzw. die Folkloregruppe (in den anderen beiden Sektionen des Vereins, Schach und Karate, machen keine Jugendlichen der gewünschten Altersgruppe aus Emmen mit); der Verein ist in Luzern angesiedelt.

Im Verlauf des Interviews wurden alle befragten Jugendlichen darauf angesprochen, ob sie nebst den genannten Institutionen noch andere Gruppen oder Treffpunkte kennen bzw. besuchen, welche sich in erster Linie an Personen ihrer eigenen Herkunft richten. Dabei zeigte sich die grosse Relevanz, die gerade für Jugendliche auch einigen informellen Treffpunkten ihrer Herkunftsgruppe zukommt.

Die Befragungsanlage implizierte eine gewisse Asymmetrie in Bezug auf die Schweizer Jugendlichen, da diese nicht explizit auf ‚herkunftsspezifische Treffpunkte‘ angesprochen wurden. Ihre Erzählungen enthalten dennoch vielfache Hinweise auf Institutionen oder Treffpunkte, bei welchen offensichtlich bekannt ist, dass hier Schweizerinnen und Schweizer ‚unter sich‘ sind.

---

<sup>27</sup> Die Auswahl dieser Institutionen ergab sich aufgrund unserer vorbereitenden Recherchen in Emmen. Bei den Portugies(inn)en sind wir im Rahmen der Vor-Recherchen zur Studie auf die portugiesische Schule, jedoch auf keine Institutionen oder institutionalisierten Treffpunkte gestossen, die mit den obgenannten vergleichbar wären. Von der Existenz eines (Restaurant-)Treffpunktes in Emmenbrücke für Portugies(inn)en haben wir im Rahmen der Gespräche mit den Jugendlichen erfahren (vgl. unten). Ausserdem wurden die serbische Fussballmannschaft in Emmenbrücke sowie die portugiesische Fussballmannschaft in Luzern kontaktiert, um daran teilnehmende Jugendliche zu interviewen. Da es sich um Erwachsenengruppen handelt, liessen sich jedoch keine Spieler in der gewünschten Altersgruppe finden; zwei unserer Interviewpartner helfen in diesen Mannschaften aber hin und wieder aus. Die je unterschiedlichen Funktionen und Aufgabenbereiche der drei näher untersuchten Institutionen (kirchliche Organisationen bzw. Tanzgruppe) galt es bei der Interpretation selbstverständlich zu berücksichtigen.

Im Folgenden werden die drei speziell berücksichtigten und näher untersuchten Institutionen vorgestellt, und am Beispiel einzelner Jugendlicher wird herausgearbeitet, welche Bedeutungen den Institutionen zukommen – es wird sich zeigen, dass die Institutionen trotz ihren unterschiedlichen Funktionen Parallelen in Bezug auf ihre Bedeutung für die Jugendlichen aufweisen. Im Anschluss an diese vertiefte Darstellung werden weitere herkunftsspezifische Treffpunkte, auf die wir im Laufe der Gespräche gestossen sind, kurz vorgestellt.

### 10.1 Das Al Ponte

Bei den Italienerinnen und Italienern wurde das Al Ponte, das an der Reuss gelegene Zentrum der katholischen italienischen Mission (bzw. dessen Jugendgruppe), in seiner Bedeutung für die Jugendlichen näher untersucht. Die italienische Gruppe stellt insofern eine Besonderheit dar, als es in Emmen mit dem Al Ponte eine Institution gibt, welche eine grosse Vielfalt von sozialen Funktionen erfüllt bzw. abdeckt (Kirche, Jugendgruppe, Treffpunkt, Festlokal, Schule) und auch über ein vergleichsweise gutes Raumangebot verfügt. Abgesehen vom Al Ponte wurden in den Interviews kaum andere Treffpunkt für Italiener/innen genannt. Trotz entsprechender Bemühungen stellte es sich als schwierig heraus, Jugendliche italienischer Herkunft für Interviews zu finden, welche *nicht* Mitglied in der Jugendgruppe des Al Ponte sind bzw. dies nächstens werden möchten – die einzige Ausnahme war Giulia, eine Jugendliche, die sich im Laufe des Interviews als Mitglied bei den (italienischen) Zeugen Jehovas zu erkennen gab und für die das Al Ponte deshalb aus ganz spezifischen Gründen als Ort der Vernetzung nicht in Frage kommt.<sup>28</sup>

Die Jugendgruppe des Al Ponte trifft sich einmal wöchentlich abends. Sie besteht aus ca. 45 Jugendlichen im Alter ab ungefähr 14 Jahren, die von einer um einige Jahre älteren Person angeleitet werden. Zu Beginn der Treffen, an denen auch der Pfarrer teilnimmt, wird jeweils ein Gebet gesprochen. Danach wird themenspezifisch diskutiert oder es werden Anlässe und Aktivitäten (Ausflüge, Parties etc.) geplant und vorbereitet.

Die von uns interviewten Jugendlichen haben den Zugang zum Al Ponte und in die dort angegliederte Jugendgruppe in der Regel nicht über ihre Eltern – wie dies angesichts des kirchlichen Hintergrundes der Institution vielleicht hätte erwartet werden können –, sondern über andere Jugendliche gefunden; mal sind es die italienischen Jugendlichen aus dem nachbarschaftlichen oder familiären Umfeld (Cousin, älterer Bruder), die einen ins Al Ponte mitnehmen, mal sind es Kolleginnen oder Kollegen aus der Schule, die einen dazu „einladen“ oder „überreden“. Die Erzählungen der Jugendlichen lassen ein breites Spektrum von Bedeutungen erkennen, die das Al Ponte für die jungen Italienerinnen und Italiener hat. Eine der hervorragenden Bedeutungen ist dabei jene der sozialen Zugehörigkeit bzw. jene des ‚Treffpunktes‘: es handelt sich um einen Ort, an dem man sich gerne aufhält, an dem man Leute trifft, die man kennt und mag. „Wir verbringen einfach immer eine gute Zeit mit der Grup-

---

<sup>28</sup> Die (auch zahlenmässige) Reichweite des Al Ponte wird Gegenstand weiterer Abklärungen sein müssen. Eine These für die grosse Dichte von „Al Ponte-Jugendlichen“ bezieht sich darauf, dass vermutlich relativ viele der italienischen Jugendlichen einen schweizerischen Elternteil haben und es möglich wäre, dass für diese Jugendlichen – die in unserem Sample nicht vertreten sind – das Al Ponte weniger relevant ist.

pe“, erzählt Piero. Dass die Gruppe (mit wenigen Ausnahmen<sup>29</sup>) aus lauter Italiener/innen besteht, ist dabei nicht für alle von gleich grosser Bedeutung: So schätzen es die einen explizit, dass sie hier vorwiegend auf Landsleute treffen. Piero führt zum Beispiel aus, dass ihn Ausländer stören, die Probleme suchten, und dass er nicht gerne „so Mischmasch“ habe, weshalb er sich – sehr bewusst – in Organisationen wie der Jungwacht oder jetzt „eben“ im Al Ponte „tätig gemacht“ habe. Für Laura hingegen, die 15-jährige Italienerin, die demnächst der Jugendgruppe beitreten möchte, ist zunächst nur wichtig, dass sie hier „zwäge Leute“ trifft:

Hier in Emmenbrücke hat es, hat es einen Jugendtreff. Einen italienischen Jugendtreff. Und dort hat es auch recht ‚zwäge‘ Personen die dort eben mitmachen und so, organisieren Sachen. Und dann hat er (der Kollege) gesagt ja eben es gibt ‚zwäge‘ Leute ich will sie dir einmal vorstellen und so. (Laura, 959-968)

Für Laura, die eine ausgeprägt universalistische Haltung (vgl. Kapitel 11) vertritt und Vorurteile gegenüber anderen Nationalitäten dezidiert ablehnt, ist es nur wichtig, mit den „guten Menschen“ zusammen zu sein, die man „einfach am richtigen Ort suchen“ müsse, wie sie erklärt: Für Jugendliche wie Laura bedeutet die Mitgliedschaft im Al Ponte, (alleine) aufgrund ihrer nationalen Herkunft Zugang zu einer Gruppe zu erhalten, die ihr soziale Zugehörigkeit bietet und sie gleichzeitig aus dem Druck entlässt, sich in den alltäglichen Ab- und Ausgrenzungsvorgängen zwischen Jugendlichen laufend neu zu positionieren und zu orientieren. In Lauras Beschreibung dessen, was sie mit dem Al Ponte assoziiert, lassen sich noch andere Aspekte erkennen, die für (auch aussenstehende) Jugendliche die Faszination dieser Institution ausmachen:

Ich will gehen. Mir sagt es... Also es ist so. Ich weiss gar nicht was man dort eigentlich so richtig mach- macht oder. Ich weiss nur, zuerst tun sie... Also der Pfarrer ist glaube ich auch ‚ume‘. Ich bi- ich bin nicht ganz sicher. Der Pfarrer ist auch ‚ume‘. Ist ein mega ‚zwäger‘ wirklich. Ein junger ‚zwäger‘ mit dem kann man lachen und alles. Aber er ist auch recht ein, ein ernster ein strenger vielleicht auch ein wenig. Und zuerst sagt man vielleicht glaube ich ein Gebet oder so. Und nachher fängt man, fängt man, fängt man an zu erzählen und fängt an zu organisieren was... vielleicht... ah ja jetzt organisieren sie eine Party am dritten Dezember. Und ja mal schauen. Und der Pfarrer sagt mir auch immer komm doch komm doch. (...) Und dann. Was machen sie dort noch? Ich weiss gar nicht eigentlich. Dann reden sie. Und dann kann man glaube ich noch eh, kann man zum Beispiel noch etwas trinken wahrscheinlich und eh, ‚töggele‘ und so. (Laura, 1570-1590/1655-1661)

Laura ist sich durchaus bewusst, dass im Al Ponte auch religiöse Inhalte gepflegt werden, was bei ihr, nicht zuletzt über die Figur des charismatischen Pfarrers, Neugier und Interesse weckt. Darüber hinaus sieht Laura im Al Ponte einen ganz ‚normalen‘ Jugendtreff, in welchem man reden, trinken und ‚töggelen‘ kann – zu dem sie als Italienerin allerdings bevorzugten Zutritt genießt. Dass man hier „Sachen organisieren“ kann, wie Laura es ebenfalls anspricht, erscheint auch bei anderen Jugendlichen als Motiv für die Teilnahme an der Jugendgruppe. Auch Daniele kommt im Rahmen seiner Beschreibung der Gruppe als Erstes auf die Organisation von Parties zu sprechen, und in der Ausführlichkeit, in der er dies tut, lässt sich auch ein gewisser Stolz über die erlernten Aktivitäten erkennen. Die Jugendlichen

---

<sup>29</sup> Wie ein Jugendlicher berichtet, ist in der Jugendgruppe auch ein Albaner dabei, „aber es ist einer, der...nicht gerade mit den Albanern zusammen ist, sondern mit uns Italienern. Ich weiss nicht wieso. Er ist einfach mehr mit uns. (...) Er ist aber eine Ausnahme.“ (Daniele, 753-761)

schätzen die Möglichkeit, regelmässig Parties für grosse Adressatenkreise organisieren zu können, die offensichtlich auch von Personen anderer Nationalität besucht werden (die Parties im Al Ponte werden auch von Portugies/innen oder Serb/innen als Ausgehmöglichkeit genannt). Manche Anlässe sind nicht nur für Jugendliche, sondern auch für Erwachsene konzipiert und spielen damit auch eine wichtige Rolle für die Vernetzung der Elterngeneration. Daniele erzählt gerne, wie seine Eltern jeweils jene Anlässe besuchen, die er und seine Kolleg/innen organisieren:

Zum Beispiel eben wir von dieser Jugendgruppe organisieren Feste für die ganze Familie. Nicht nur für Junge. Für, für Italiener im Al Ponte und dann kommen meine Eltern klar auch. Und andere Eltern, die sie... von den anderen Eltern auch. Und dann treffen sie sich dort ein bisschen. Und sie essen ein bisschen zusammen, tanzen zusammen und alles solche Sachen. Ja. Zusammen reden. Einfach einen Abe- also einen Abend. Mehrere Abende zusammen verbringen. (Daniele, 661-674)

Im Organisieren von Anlässen und Parties erlernen die Jugendlichen wichtige Fertigkeiten, entwickeln Verantwortungsgefühl und gewinnen sie Selbstvertrauen und Anerkennung. Dass diese Möglichkeit besteht, verweist nicht zuletzt auf den ökonomischen Aspekt, der bei der Begeisterung der Jugendlichen für das Al Ponte mitschwingt: Die Mitgliedschaft verschafft den Jugendlichen Zugang zu (ökonomischem) Kapital, sei dies in Form von Mitteln für die Organisation von Festen, sei dies in Form von Räumen (für Feste, aber z.B. auch für das individuelle Tanztraining), die sonst in Emmen eher knapp sind, wie dies auch von den italienischen Jugendlichen wiederholt geäussert wird. Die gemeinsamen Ferienreisen ins Ausland werden von allen und ganz besonders von weiblichen Jugendlichen geschätzt, denen sonst in ihrem jungen Alter noch nicht erlaubt würde, ohne Eltern in die Ferien zu fahren.<sup>30</sup> Als attraktiv wird auch explizit wahrgenommen, dass die Jugendgruppe im Unterschied etwa zur Jungwacht Personen aus verschiedenen Altersgruppen umfasst und man auf diese Weise auch in Kontakt mit älteren Jugendlichen oder jungen Erwachsenen kommt – ein Umstand, der in Bezug auf das soziale Kapital nicht unbedeutend sein dürfte. Ausserdem nennen die Jugendlichen die Möglichkeit, sich überregional mit den Mitgliedern aus anderen Jugendgruppen der italienischen Mission zu vernetzen, auch dies eine Form des Zugangs zu sozialem Kapital.

Doch auch wenn die Jugendlichen in der Regel am liebsten über die selbstorganisierten Anlässe im Al Ponte und ihre diversen Ausflüge erzählen, lässt sich sein Wert nicht auf die Funktion eines Jugendtreffs und den bevorzugten Zugang zu Infrastruktur und Kapital reduzieren: Jugendliche erzählen auch davon, dass sie die Gespräche sinnvoll finden, die sie in der Jugendgruppe und zusammen mit ihrem jugendlichen Pfarrer führen. „Und dann reden wir viel“, erzählt zum Beispiel Daniele, nachdem er alle anderen Tätigkeiten mit der Jugendgruppe aufgezählt hat. „Über verschiedene Themen. Einmal über Liebe, einmal über das, über den Glauben. Und alles solche Sachen (3).“ Daniele schätzt es, dass Probleme immer in der Gruppe besprochen werden können. Und Piero, der ausführlich einen gemeinsamen Besuch in einer Drogenentzugs-Station schildert, schreibt der Jugendgruppe eine wichtige Sozialisations- und Orientierungsfunktion zu:

Ich denke, wir hier in der Gruppe wir können viel darüber reden, eh was gut ist und was nicht gut ist oder. (...) Und eben die Gruppe finde ich eine gute Sache falls die El-

---

<sup>30</sup> Eine Jugendliche erzählte uns, dass diese Möglichkeit zum Ferien machen mit anderen Jugendlichen ursprünglich ihr Hauptmotiv für den Eintritt in die Jugendgruppe war.

tern oder die Lehrer das nicht gut rüberbringen konnten an den Jugendlichen, dass das in der Gruppe wieder besprochen wird.“ (Piero)

In den Erzählungen der jugendlichen Al Ponte-Besucher/innen lässt sich als wiederkehrendes Muster eine Tendenz zur Fokussierung auf die Mitgliedschaft in der Jugendgruppe im Laufe der Zeit erkennen: Wiederholt berichten Jugendliche davon, dass sie die Mitgliedschaft in einem (herkunftsneutralen) Verein wie z.B. der Jungwacht oder dem Handballclub aufgegeben haben, um mehr Zeit fürs Al Ponte investieren zu können. Und Laura, die der Gruppe noch gar nicht offiziell beigetreten ist, erzählt schon jetzt, dass sie in letzter Zeit nicht mehr so viel mit ihren (albanischen, schweizerischen, spanischen) Schulkolleginnen unternimmt, da sie vermehrt mit den Leuten der Jugendgruppe zusammen sei, und hier sei der Kontakt „irgendwie“ auch enger. Auch Roberta, die italienische Kantischülerin, stellt fest, dass sie fast nur mit Italiener/innen Kontakt habe, die überdies mehrheitlich in der Jugendgruppe dabei sind. Dennoch finden sich in den Biographien auch immer wieder Elemente, die gegen eine Annahme möglicher Segregationstendenzen sprechen. So gibt es zum Beispiel gerade für Piero, der das Al Ponte als sein „zweites Haus“ bezeichnet und dessen soziales und familiäres Umfeld beinahe ausnahmslos im Al Ponte verkehrt, nebst der Jugendgruppe noch einen anderen Lebensbereich, der ihm ausserordentlich – und zunehmend – wichtig ist: sein Hobby Hip Hop und seinen grossen Traum, Tänzer zu werden, wofür er (auch zeitlich) sehr viel investiert. Diesen Traum teilt er mit seiner Cousine und damit mit der einzigen Person seines Umfeldes, die *nicht* Mitglied im Al Ponte ist; die beiden leiten zusammen eine kleine Tanzgruppe. Piero spielt deshalb seit einiger Zeit mit dem Gedanken, irgendwann aus der Jugendgruppe auszutreten, um mehr Zeit für den Tanz zu haben. Dieses Vorhaben lässt sich dahingehend interpretieren, dass Pieros Mitgliedschaft im Al Ponte eine soziale Vernetzung darstellt, die für ihn besonders auch jugendspezifische Bedürfnisse erfüllt(e), indem sie ihm während seiner Jugendzeit nicht nur Zugang zu Kapital, sondern auch soziale Zugehörigkeit und Orientierung bot und ihm damit wichtigen (In-)Halt gab – genau das, was sich auch Laura von ihrer zukünftigen Mitgliedschaft erhofft.

Auch die Umstände, dass die Jugendlichen schulisch oder beruflich vergleichsweise gut positioniert und dass manche ihrer Eltern ausserhalb des Al Ponte vernetzt sind, weisen auf vielfache Bezüge der Jugendlichen und ihrer Familien auch ausserhalb des Al Ponte hin. Wir gehen deshalb davon aus, dass es sich bei den beobachteten Rückzugs- oder Fokussierungstendenzen auf das Al Ponte um (vorübergehende) Prozesse handelt, die auch mit jugendspezifischen Bedürfnissen zu begründen sind. Mit ihrer Mitgliedschaft im Al Ponte nutzen die jungen Männer und Frauen ihre Zugehörigkeit zur italienischen Herkunftsgruppe als soziales Kapital, das ihnen einen privilegierten Zugang zu einer Gruppe ermöglicht, in der sie Infrastruktur, Wissen, Zugehörigkeit, Anerkennung und Orientierung finden.

## 10.2 Das albanisch islamische Kulturzentrum

Das albanisch islamische Kulturzentrum, in dem auch die Moschee beherbergt ist, liegt im Industriequartier von Emmen, eingerichtet in zwei Räumen oberhalb einer Autogarage. Es besteht seit 1996. Der jetzige Imam hat seine Stelle seit 2001 inne, seither hat sich die Mitgliederzahl von 110 auf 260 erhöht (wobei nur Männer Mitglieder sein können). In der Moschee finden viermal täglich Gebete statt, am Freitag und Sonntag gibt es jeweils eine halbstündige Predigt. Für die Mitglieder werden auch Seminare, Pilgerfahrten und andere Aktivitäten angeboten. Dreimal wöchentlich findet Koranunterricht für Kinder statt. Das Jugendforum wurde im Jahr 2005 gegründet. Es besteht aus ca. 40 (männlichen) Jugendlichen im Alter zwischen 15 und 25 Jahren. In den zweimal monatlich stattfindenden Treffen werden Projek-

te, Anlässe, Exkursionen initiiert und geplant. Als Hauptzweck des Jugendforums nennt der Imam, die Jugendlichen auf den richtigen Weg zu bringen. Das heisst, sie vor Drogen, Alkohol und Prostitution zu beschützen. Die Frauen haben sich in einer Frauengruppe selbst organisiert, die von einer Jordanierin angeleitet wird. Zweimal monatlich finden für die Frauen Veranstaltungen statt. Seit längerem sucht das islamische Kulturzentrum neue (grössere) Räumlichkeiten. Verschiedene Gesuche sind zum Zeitpunkt des Experteninterviews mit dem Imam hängig. Mit einer grösseren Lokalität wird das Ziel verfolgt, den Jugendlichen und den Frauen eigene (Gebets-)Räume zuteilen zu können.<sup>31</sup>

Wir haben mit drei Jugendlichen gesprochen, für die das Kulturzentrum ein wichtiger Ort darstellt, weitere Jugendliche besuchen es sporadisch mit ihren Eltern oder waren früher mal im Koranunterricht. Die anderen muslimischen Kosovo-Albanerinnen und -Albaner geben an, das Zentrum nicht zu kennen oder zumindest noch nie hingegangen zu sein. Im Folgenden werden wesentliche Bedeutungen des Zentrums an Hand von Einzelbeispielen herausgearbeitet.

#### a) Das Jugendforum: Blerim und Bujar

Blerim und Bujar sind Mitglieder im Jugendforum und treffen sich dort wöchentlich oder mindestens zweimal im Monat. Beide Jugendlichen waren schon vor der Gründung des Jugendforums regelmässig in der Moschee, um zu beten und dem Koranunterricht beizuwohnen. Auch die Mitglieder ihrer Familien sind zum Teil mit der Moschee verbunden. Einige Geschwister besuchten den Koranunterricht. Blerims jüngere Schwester (Ardita) hat vor Kurzem damit aufgehört, weil sie sich im Hinblick auf die Lehrstellensuche eine möglichst gute Ausgangsposition verschaffen möchte und deshalb mehr Zeit zum Lernen investiert („sie schaut eben mehr auf Schule jetzt“, erklärt Blerim). Blerims Eltern sind gelegentlich, jene von Bujar regelmässig in der Moschee (bzw. im zweiwöchentlich stattfindenden Frauentreff). Beide Jugendlichen bewegen sich in einem vorwiegend kosovo-albanischen Umfeld, sind nebst der Moschee jedoch noch an mehreren Orten sonst sozial eingebunden: Bujar hat vier engere Kollegen aus der Schulzeit, einen (jungen) Onkel als nächste Bezugsperson sowie einen lockeren Kollegenkreis in der Nachbarschaft. Blerim hat u.a. zwei enge Kollegen (bzw. Cousin), mit denen er in der Freizeit rappt, und er arbeitet bei einem Lebensmittelkonzern.

Beide Jugendlichen schildern, wie vor einiger Zeit im Rahmen der Moschee die Idee zum Jugendforum entstanden sei. Bujar erinnert sich, wie ein in Luzern wohnhafter Mann<sup>32</sup> die Initiative ergriffen habe:

Da gibt es so einen Mann. Er ist von... Er wohnt in Luzern. Dann hat er mal so was gesagt. Ich habe o.k. gesagt und bin da einmal an einem Samstag hin gegangen. Nur ich und mein Cousin und ein paar Kollegen waren es. Nachher wurden es immer mehr. *Mmh.* Immer mehr haben davon erfahren. Und als wir Fussballturniere hatten... Diejenigen die an Fussballturnieren mitgemacht hatten, haben auch davon erfahren, dass es et-

---

<sup>31</sup> Die Informationen stammen aus dem Expertengespräch mit dem Imam Abduljkerim Sadiku. Es hat am 29.11.2005 stattgefunden.

<sup>32</sup> In den Erzählungen wird nicht klar, inwiefern dieser Mann bereits vorher in die Moschee involviert war und ob er die Gründung aus Eigeninitiative vollzog oder damit beauftragt wurde.

was hier gibt für Jugendliche. Zweimal im Monat kommen wir hier hin. (Bujar, 536-549)

Für Bujar, den jungen Kosovo-Albaner auf Stellensuche, der bis zu dessen Schliessung viel im Jugendhaus Ballon war und sich heute mit seinen Kollegen gerne im Shoppy aufhält oder in der Nachbarschaft Basketball spielt, stellt der Besuch des Jugendforums eine ebenso willkommene wie sinnvolle Freizeitbeschäftigung dar:

Manchmal am Samstag bin ich alleine zu Hause und kann nichts machen. Dann ging ich lieber in die Schule und jetzt seit ich hier bin, komme ich mehr hier hin. Früher ging ich oft in Diskotheken. An Parties am Samstag. Jetzt bin ich mehr von dem weg gekommen und bin mehr hier [in der Moschee]. Es gefällt mir hier sehr. Die Kollegen hier sind alle nett. Ich habe zwei drei Cousins die auch hier hin kommen. *Mhm.* Diese sind auch von Luzern. Sie kommen auch hier hin. Es macht hier mehr Spass als mit Kollegen weg zu gehen. (Bujar, 599-613)

Bujar fühlt sich wohl im Forum, er geniesst den guten, problemlosen Kontakt mit den Leuten dort und findet es deshalb etwas schade, dass er diese Zugehörigkeit nicht mit seinen engsten Kollegen teilen kann, da diese nicht ins Forum kommen möchten („Ich frage sie immer wieder und sie sagen dann immer NEIN nein. Sehr wahrscheinlich haben die keine Lust.“). Auch Blerim erzählt von der Gründung des Forums, und dabei ist erkennbar, dass er sich selber als etwas aktiver erlebt hat bei der Gründung als Bujar und wohl auch mehr Ideale und Inhalte mit dem Forum verbindet:

Ja. Also eben wie gesagt, bin von Anfang an immer, also, einfach in die Moschee gegangen und so. Und es hat auch andere Jugendliche gehabt zum Beispiel der Bujar. *Mhm.* Und, ja, wir haben einfach mal gedacht, also ist nicht nur direkt meine Idee gewesen, ist von einem anderen gewesen. Dass wir einfach mal ein Forum für Jugendliche aufbauen und unsere Kollegen, in... also lernen... unsere Religion beibringen. Und weg vom, Alkohol, also unsere Kollegen weg vom Alkohol bringen. Also weg ((lacht)). Und weg vom Kiffen und so.

Und an anderer Stelle:

Ja: Einfach jetzt sicher ( ) drei Leute wo ich, wo ich genommen habe. Habe am Anfang gesagt komm schauen, vielleicht gefällt es dir dann organisieren wir und so... Ja okay ist gekommen und gut hat gefunden. *Mhm.* Und einfach eine neue, Gemeinschaft. *Mhm.* Einfach mal weg von diesen schlechten Sachen, ( ) einfach viel wo Alkohol trinken. Wo mir selber nicht gefällt wo ich, nie machen würde. Und von dem her will ich die auch von... weg... zurückziehen. (1254-1264)

Das Vorhaben, die anderen Kollegen auf den rechten Weg zu bringen, ist Blerim sehr wichtig. Er, der seine eigene krisenhafte Zeit bereits überwunden hat, verbindet mit dem Engagement für seine Kollegen ein Gefühl von Stolz und Verantwortlichkeit. Seine Beteiligung am Forum stellt für ihn, der aktuell nur in wenigen Bereichen soziale Anerkennung erfährt, eine Möglichkeit dar, sein spezifisches, ganz persönliches Wissen zur Anwendung zu bringen: Denn Blerim erzählt gerne darüber, wie er bereits als Kleiner von seinem Vater in die Moschee mitgenommen wurde und viel von seinem Vater gelernt habe. So zählt er sich im Unterschied zu denjenigen Kosovo-Albanern, deren Eltern nicht gläubig seien, auch zu jenen, die „es“ wissen. Entsprechend fasziniert war Blerim auch, als während des Ramadan ein Mann aus Mazedonien ins Jugendforum kam und den Jugendlichen während mehrerer Tagen ausgiebig über ihre Religion erzählte: „Es ist immer mega spannend gewesen“, kommentiert Blerim diese Erfahrung.

---

Blerims Schilderungen deuten darauf hin, dass religiösen Inhalten im Jugendforum des albanisch islamischen Zentrums eine eher grössere Stellung beigemessen wird als in der oben beschriebenen Jugendgruppe im katholischen Al Ponte. In beiden Gruppen geht es jedoch darum, sich – auch als Jugendliche – gemeinsamer Werte und Orientierungen zu vergewissern. Die dafür gewählten Formulierungen klingen sehr ähnlich: „und einfach mal lernen was gut und was schlecht ist“, beschreibt Blerim ein Ziel des Forums, während Daniele formuliert, dass in der Gruppe im Al Ponte viel darüber gesprochen werden könne „was gut ist und was nicht gut ist“ (vgl. oben). Allerdings ist davon auszugehen, dass die Jugendlichen im albanischen Jugendforum in der Regel in prekäreren Lebenssituationen stehen als jene in der italienischen Jugendgruppe: während wir im Al Ponte auf Jugendliche trafen, die die Kantonsschule besuchen oder privilegierte Lehren absolvieren, scheinen im islamischen Forum manche Jugendliche arbeitslos zu sein oder Probleme mit Alkohol zu haben. In sehr viel stärkerem Ausmass als das Al Ponte erweckt das islamische Forum damit den Eindruck, für Jugendliche ‚da‘ zu sein und Orientierungen anzubieten, für die sonst tatsächlich niemand da ist.<sup>33</sup> Die Moschee bzw. die Jugendgruppe kann gerade auch Jugendlichen in sehr schwierigen Lebenssituationen nicht nur Orientierungen geben, sondern auch ein wichtiger Ort der Zugehörigkeit und Anerkennung (letzteres zumindest für Jugendliche in der Rolle Blerims) sein. Allerdings ist fraglich, in welchem Ausmass es möglich ist, dass die Jugendlichen hier auch faktische Unterstützung – insbesondere im Zusammenhang mit ihrer Lehrstellensuche – finden bzw. dass sie hier Zugang zu sozialem und kulturellem Kapital erhalten, das für die Lehrstellensuche relevant sein kann.<sup>34</sup>

Nebst der (emotionalen) Unterstützung in schwierigen Situationen erfüllt die Jugendgruppe aber noch ganz andere Funktionen, die wiederum stark an jene erinnern, denen wir bereits im Al Ponte begegnet sind. Die Parallelen zwischen den Bedeutungen beider Institutionen beschränken sich nicht darauf, dass wie oben angesprochen Werte und Orientierungen vermittelt werden („lernen was gut und was nicht gut ist“): Noch viel auffallender sind die Parallelen dort, wo die Jugendlichen in den jeweiligen Gruppen bzw. Zentren vor allem auch eines sehen bzw. sich davon eines wünschen: einen ‚gewöhnlichen‘ Jugendtreff und die Möglichkeit, aktiv zu werden, Anlässe zu organisieren, Projekte zu realisieren – und damit Dinge zu tun, die neue Erfahrungen ermöglichen und Selbstvertrauen vermitteln. So erinnern die Beschreibungen von Bujar und Blerim über das, was in der Jugendgruppe getan werde, stark an jene im Zusammenhang mit dem Al Ponte. Bujar nennt als erstes die Organisation von Sport-

---

<sup>33</sup> In diesem Zusammenhang ist auch zu sehen, dass der Imam der Moschee, Imam Abduljkerim Sadi-ku, sehr rasch auf unser Schreiben reagierte, in dem wir ihn um die Vermittlung von Jugendlichen für die Interviews baten: mit Nachdruck wies er darauf hin, wie wichtig es sei, dass im Bereich der Integration von Jugendlichen „etwas getan“ werde.

<sup>34</sup> Um diese Frage beantworten zu können, müsste unter anderem mehr über die soziale Zusammensetzung (Schichtzugehörigkeit) der Mitglieder der Moschee bekannt sein. So weit uns bekannt ist, ist die Moschee relativ jung bzw. im Aufbau, so dass auch das vorhandene Kapital (in Form von Personen, die privilegierte soziale Stellungen innehaben) vermutlich gering ist. Gerade auch in diesem Zusammenhang dürfte es interessant sein zu verfolgen, wie sich Jugendliche wie die weiter unten portraitierte Kantischülerin Djellza gegenüber der Moschee verhalten bzw. in Zukunft verhalten werden, d.h., ob sie der Moschee auch nach ihrem schulischen Aufstieg „erhalten“ bleiben und damit für künftige Mitglieder eine Möglichkeit des Zugangs zu Kapital darstellen könnten (indem sie Jugendlichen zum Beispiel Bewerbungsschreiben korrigieren oder Tipps für die Schule geben).

turnieren, als er nach den Tätigkeiten im Forum gefragt wird, und Blerim setzt seine Erzählung, wie er seine Kollegen auf den rechten Weg bringen wolle, mit folgenden Worten fort:

Und einfach so Turniere organisieren und, Ausflüge und so. Zum Beispiel am Anfang wo wir das gegründet haben, sind wir in Genf gegangen. Ausflug haben wir eine arabische Moschee besucht und sind wir einfach in der Stadt herumgelaufen. Einfach Exkursion. Ja und jetzt haben wir vor in irgendeinen Zoo, hin zu gehen. (...) Meistens wenn wir uns treffen tun wir, einfach reden was gute Idee wäre wie wir könnten Geld sammeln also zum Beispiel um einen Ausflug zu machen. Oder wie wir könnten ein Fussballturnier, machen. Und einfach Namen schreiben wer bereit ist eh, in einem Turnier mitzumachen und so. *Mhm.* Ja. (Blerim, 1166-1184/1202-1208)

Vor dem Hintergrund, dass es gerade für albanische Jugendliche nicht viele Räume gibt, in welchen sie sich aufhalten können (das von einigen von ihnen gerne besuchte Ballon wurde geschlossen), und dass sie auch in den ihnen zugänglichen Räumen manchmal zu spüren bekommen, unerwünscht zu sein (vgl. Kap. 9), wird ein eigener Raum hohes Gut. In den folgenden Zeilen kommt das Bedürfnis nach Raum zum Ausdruck – ein Bedürfnis, das die Moschee, die mit gravierenden Platzproblemen<sup>35</sup> kämpft, nicht erfüllen kann:

Wir haben keinen anderen Ort ausser dort.=Und auch wenn wir dort Sitzung haben dann, dann wollen alte Leute zum Beispiel beten, oder wollen etwas Koran lesen und so, dann stören wir diese. Ich habe das Gefühl wenn wir vielleicht irgendwo ein ‚Rümli‘ hätten für uns oder, könnten wir vielleicht einen kleinen Fernseher dort hineintun. Playstation oder so. *Mhm.* Einfach so eine Art Jugendtreff. Und dort unsere Sitzungen halten aber, ja. (Blerim, 1269-1278)

Interessant ist, dass Blerim hier auch den Begriff des „Rümli“ verwendet, mit welchem in Emmen offenbar insbesondere Schweizer Jugendliche ihre ‚privaten‘ Lokale bezeichnen, in die sie sich gerne zurückziehen und in denen sie unter sich sind (vgl. Kap. 9)

#### b) der Koranunterricht: Djellza

Verschiedene der von uns interviewten Jugendlichen besuchten in ihrer Vergangenheit schon mal den Koranunterricht und / oder haben Geschwister, die dies tun. Aufgehört haben sie u.a., weil der Aufwand neben der Schule zu gross wurde. Djellza besuchte seit der zweiten Klasse den Koranunterricht im islamisch albanischen Zentrum, der jeweils einmal wöchentlich stattfindet. Sie hat vor Kurzem den Abschluss des Unterrichts gefeiert, das heisst den Koran (in arabischer Schrift) fertig gelesen; ihr Vater, der sie vom Interview abholte, zeigte uns eine Foto der Abschlussfeier. Auch ihre kleine Schwester liest bereits eifrig den Koran und wird auch bald fertig sein, eine weitere, noch kleinere Schwester wird bald damit anfangen. Djellzas Vater ist fast täglich in der Moschee. Ihre Mutter, die Djellza als ihre nächste Bezugsperson bezeichnet, besucht regelmässig die Frauentreffs. Djellzas Besuch des Koranunterrichts ist damit eingebettet in ein familiäres Umfeld, in welchem das Ausüben der Religion einen hohen Stellenwert einnimmt.

---

<sup>35</sup> Die Jugendlichen erzählen davon, dass eine Eingabe für den Bau einer Moschee in Littau hängig ist. Sie hoffen sehr auf eine entsprechende Bewilligung, würde ihnen dies doch nicht zuletzt mehr Freiheiten für ihre jugendspezifischen Bedürfnisse geben.

Die Situation von Djellza ist nicht mit jener von Bujar und Blerim und anderen Jugendlichen des Forums zu vergleichen: Erstens hat sie als Frau – vorerst<sup>36</sup> – keinen Zutritt zum Jugendforum. Sie besucht stattdessen gelegentlich die in der Moschee stattfindenden Frauentreffs, an denen sie allerdings zu den Jüngsten gehört. Zweitens ist Djellza Schülerin an der Kantonsschule – und damit in einer sozial gesehen sehr viel besseren Position als wohl die meisten der Mitglieder im Jugendforum. Es gibt denn auch keine Hinweise darauf, dass es Zugehörigkeit oder Anerkennung sind, die Djellza hier suchen oder besonders schätzen würde. Hingegen betont sie im Laufe des Interviews mehrmals, wie sehr ihr der Unterricht gefalle und viel wert sei:

Ehm ja, es tut einfach gut so wenn ich das alles lerne und jetzt kann ich auch arabisch lesen und es macht mega Freude und, es, es ist einfach schön wenn er einfach so erzählt und so. Man weiss jetzt einfach mega viel. *Ja*. Und auch bei den Frauentreffs und so, es ist einfach sehr schön wie sie das erzählen und so. *Mhm*. Und ich finde einfach auch die Sprache ist mega schön und die Religion ist für mich mega wichtig. *Mhm*. (2) Ja. (Djellza, 618-630)

Zur Zeit hat Djellza eine Pause eingelegt (nach Abschluss der Koranlektüre) und muss sich nun überlegen, wann und wie sie weitermachen soll, denn die Schule beansprucht sie sehr. Lernen – sei dies für die Schule oder in der Moschee – nimmt einen subjektiv und objektiv gesehen grossen Stellenwert in Djellzas Leben ein. Objektiv, weil sie einen grossen Teil ihrer Zeit damit verbringt. Ihr Leben bewegt sich zwischen ihrem Zuhause, der Moschee und der Kantonsschule, was auch damit zusammenhängt, dass ihr noch nicht erlaubt ist, ‚im grossen Stil‘ auszugehen. Hin und wieder macht sie mit ihren Schulfreundinnen ab, um nach der Schule etwas trinken zu gehen oder gemeinsam Hausaufgaben zu machen. Dass das Lernen für Djellza auch subjektiv sehr wichtig ist, kommt darin zum Ausdruck, dass sie ihren Platz in der Schule sieht:

Für mich ist es eigentlich eher Schule, jetzt in diesem Alter. *Mhm*. Eigentlich es gibt nichts anderes für mich irgendwie. Eigentlich ist es komisch, sonst habe ich das Gefühl wenn ich jetzt arbeiten würde eine Lehre machen also..., ich finde mein Platz ist jetzt in der Schule noch ein Weilchen. *Mhm*. Ich habe noch nicht so viel... *mhm*. Also genug von dem. (Djellza, 980-990)

Einer ihrer Antriebe in der Schule ist, dass sie unbedingt eine gute Ausbildung haben möchte, die es ihr erlaubt, einen Beruf zu lernen und von niemandem abhängig zu sein, „und einfach selbständig sein möchte ich“, sagt sie. Sie gibt damit ihrem grossen Bedürfnis nach Emanzipation (von Männern, Traditionen, dominanten Schweizern...) Ausdruck, die sie durch einen schulischen Aufstieg erreichen will. Der Koranunterricht – unabhängig davon, ob sie ihn aus freiem Willen oder (nur) auf Geheiss ihrer Eltern besucht hat – konnte sie bis anhin gut in ihr Lebenskonzept integrieren: indem sie auch hier das *Lernen* in den Vordergrund stellte („man weiss jetzt einfach mega viel“). Ob sie auch in Zukunft noch beides vereinen kann, scheint für sie zur Zeit offen zu sein. Ihr schulischer Weg bringt sie allerdings auch in ein Umfeld, in welchem sie sich für ihre Religion rechtfertigen muss und die Stigmatisierung des Islam zu spüren bekommt: „Dass man so, gegen Muslime und so ist. *Mhm*. Das finde ich schon, schade, sehr.“ Vor dem Hintergrund ihrer profunden Kenntnisse des Koran und aus einer relativ guten sozialen Position heraus hat Djellza die Möglichkeiten und fühlt

---

<sup>36</sup> Ob Frauen nur aus Platz- oder auch aus anderen Gründen nicht beim Jugendforum dabei sind, ist aus den Erzählungen der Jugendlichen nicht eindeutig erkennbar.

sie sich stark genug, sich gegenüber den Vorurteilen zu wehren – auch wenn in ihren Worten anklingt, dass sie sich durch die Vorurteile in die Defensive gedrängt fühlt:

Also ich erkläre ihnen *mhm* und sage ihnen dass es eigentlich gar nicht so schlimm ist, und dass sie das nicht so sehen sollen und so. *Ja*. Also versuche ich sie umzustimmen ((lachen)). Ja dass sie wissen dass ich nicht so schlimm bin und so. (Djellza, 1199-1207)

So dürfte ihre Verankerung in der Religion auch dabei eine Rolle spielen, dass sich Djellza nicht, wie dies bei anderen sozialen Aufsteigerinnen als wiederkehrendes Muster zu beobachten ist, von ihrer eigenen Herkunft abgrenzt, sondern im Gegenteil bereit ist, diese zu verteidigen.

### 10.3 Die Folkloresektion des serbischen Kulturvereins Nikola Tesla

Der serbische Kulturverein „Nikola Tesla“ besteht aus drei Sektionen: der Folklore(tanz)-, der Schach- und der Karategruppe. Während in der Karatesektion nur Kinder und Jugendliche bis 14 Jahre vertreten sind, in der Folkloregruppe Kinder und auch ältere Jugendliche (ca. 80 Mitglieder, davon ca. 6 Jugendliche aus Emmen), sind in der Schachsektion nur Erwachsene aktiv. Über die Sektionen hinaus verfügt der Verein über ein Vereinslokal, das als Treffpunkt (auch für Nichtmitglieder) dient. Hier wird diskutiert, Karten gespielt, Fernsehen geschaut, etwas zusammen getrunken. Dem Verein angegliedert ist die Serbische Ergänzungsschule, die aus sieben Gruppen in sieben Gemeinden besteht. Der Luzerner Verein ist schweizweit vernetzt. Die Sektion Folklore ist Mitglied des Folklore-Dachverbandes.<sup>37</sup>

Im Rahmen der Untersuchung wurde mit zwei Jugendlichen (Vesna und Luka) gesprochen, die aktive Mitglieder der Folkloresektion sind. Von weiteren Jugendlichen ist die Aussen-sicht auf den Verein bekannt, insbesondere von Stepan, dessen Vater und Schwester Aktivmitglieder sind.

Luka hat vor eineinhalb Jahren über eine Kollegin, die ihn zu einem Vereinsfest eingeladen hat, den Zugang zum „Nikola Tesla“ gefunden. Auf die Idee gekommen, serbische Volkstänze zu lernen, ist er an Hochzeitsfesten: Er sah dort mit Bewunderung seiner Mutter und insbesondere seinem Schwager, der seine wichtigste Bezugsperson ist, beim Tanzen zu. Dabei machte er sich folgende Überlegungen:

Und nachher habe ich überlegt was will ich mich schämen hier nicht anzufangen. Es gehört ja zu meiner Kultur dazu. Fangen wir es halt einmal an. (Luka, 1427-1431)

Vesna ist zusammen mit ihren zwei Schwestern von ihrem Vater als Mitglied angemeldet worden, gleich nachdem sie als Neunjährige mit ihrer Familie in die Schweiz gekommen war. Sie wusste damals nicht, was sie erwarten würde. Sie sei dann einfach mal gegangen und es habe ihr dann sofort gefallen.

Die Art und Weise, wie die beiden Jugendlichen den Zugang zur Folkloresektion gefunden haben, sagt auch etwas über die Bedeutung aus, die der Verein u. a. für sie hat. Beide sehen

---

<sup>37</sup> Die Informationen sind dem Experteninterview mit der Kontaktperson der Folklore-Sektion, Marinko Vukajlovic entnommen. Das Gespräch hat am 22.11.2005 stattgefunden.

den von ihnen ausgeübten Tanz als Bestandteil ihrer Herkunftskultur, die sie für sich bewahren und pflegen möchten. Diese Bedeutungsebene des Vereins wird auch von aussen so wahrgenommen, wie die Aussage eines anderen serbischen Jugendlichen zeigt:

Also ich finde ich finde das gut weil eh man lernt dort, also ne- (1) einfach zu dem Tanz wo sie lernen, das finde ich gut man lernt dort serbische, Traditionen lernt man (...). (Janko, 1103-1106)

Janko hat sich zwar mal überlegt, selber in der Folkloresektion mitzumachen, aber ihm habe damals die Zeit dazu gefehlt. Zudem, fügt er an, kenne er über Kollegen ausreichend Tänze, um bei einem Fest mittanzen zu können. Sowohl für Luka wie auch für Vesna ist die Mitgliedschaft aber auch stark interessengeleitet: Sie haben einfach Spass am Tanzen, an der Bewegung. Oder wie Luka sich ausdrückt:

Tanzen ist noch ein wichtiges Thema. Ich tanze gern. (Luka, 261-262)

Während für Luka der sportliche Aspekt am Tanzen (auch die Teilnahme an Wettbewerben) im Vordergrund steht, sind für Vesna mehr die gemeinschaftlichen Elemente bedeutsam, die sie sich über den Tanz erschliesst. Diese unterschiedliche Gewichtung der Bedeutung der Tanzgruppe kommt deutlich zum Ausdruck, wenn die Freundeskreise der zwei Jugendlichen verglichen werden: Luka hat nur in der Folkloresektion während der Trainings und Auftritte mit den anderen Mitgliedern zu tun, abgesehen davon, dass er sie ab und zu zufällig in serbischen Diskotheken antrifft. Daneben verfügt er über einen festen Freundeskreis bestehend aus drei serbischen Männern (u. a. sein Schwager). Vesnas Freundeskreis deckt sich hingegen zu grossen Teilen mit der Tanzgruppe. Zwar ist es nicht so, dass sie daneben keine anderen Kontakte hätte – sie pflegt Kontakte zu ehemaligen und aktuellen Mitschüler/innen –, die Wochenenden verbringt sie aber immer mit den Mitgliedern der Tanzgruppe, die „sozusagen wie Familienmitglieder“ seien. Das heisst, ein grosser Teil ihrer Freizeit wird durch die Aktivitäten der Tanzgruppe strukturiert: durch Tanzproben, Auftritte, Wettbewerbe etc., aber auch durch die informellen Treffen vorwiegend an den Wochenenden. Auch wenn Vesna bedauert, dass heute die Beziehungen nicht mehr so intensiv sind wie früher, seien sie lange nicht „zum Fortwerfen“. Gleichzeitig ist es ihr in ihrem Freundeskreis manchmal auch zu eng, was auf eine gewisse Ambivalenz hinweist:

Es ist wie eine grosse Family. Man kann oh- man kann nicht ohne aber man kann man kann nicht mit. (Vesna, 1383-1385)

Es lässt sich also sagen, dass Vesna im Unterschied zu Luka ihre Zugehörigkeit zur serbischen Tanzgruppe auch als soziales Kapital nutzt, währenddem Luka auf dieses nicht angewiesen zu sein scheint und sich nur auf den angebotenen Inhalt konzentriert; möglich ist, dass sich hierin auch geschlechtsspezifisch unterschiedliche Bedürfnisse und Gewohnheiten manifestieren.

Speziell bei Luka ist allerdings gut erkennbar, dass ihm die Mitgliedschaft eine willkommene Gelegenheit bietet, seine serbische Herkunft als spezifisches Kapital nutzbar zu machen: Hier kann er etwas ausüben, für das er sich – als Serbe – als besonders geeignet wahrnehmen kann. Dies gewinnt besondere Bedeutung vor dem Hintergrund, dass Luka, wie er selbst sagt, ein „katastrophal schlechter“ Fussballspieler ist. Umso froher ist er, dass es mit dem Tanzen klappt. Darüber hinaus mag für ihn auch eine Rolle spielen, dass er sich in diesem Hobby mit seiner Mutter verbunden fühlt, auf die er spürbar stolz ist und deren Tanzfähigkeiten er bewundert.

Dass die Mitgliedschaft in der Folkloresektion stark interessegeleitet ist (es geht primär um den Tanz), und dass es auch Jugendliche serbischer Herkunft gibt, für die es unvorstellbar ist, ihre Herkunft im Rahmen einer Mitgliedschaft in der Folkloresektion als spezifisches Kapital zu nutzen, zeigt sich in Stepan's Aussensicht auf den Verein. Auch wenn seine Familie sich sehr aktiv am Vereinsleben des serbischen Kulturvereins beteiligt<sup>38</sup>, kommt für ihn, der seit Jahren im Verein Fussball spielt, eine Teilnahme nicht in Frage:

Sie [die Schwester] singt sehr gerne und ist in dem Kulturverein der Folklore. Ich nicht weil es mir überhaupt nicht gefällt. (Stepan, 206-208) Wie soll ich sagen, mir gefällt es einfach nicht und ich tanze überhaupt nicht gerne. (Stepan, 874-875) Es ist eigentlich nicht mein Motto dort zu tanzen. Mein Vater sagt immer dass ich doch tanzen gehen soll. Aber nein danke. Überreden kann er mich nicht egal was er mir gibt. (Stepan, 878-881)

So besucht Stepan auch die Vereinsanlässe nicht, weil er die „einfach nicht“ mag:

Es sind einfach zu viele Leute. Das mag ich nicht so. Dann die Musik. Für einige ist das gut. Wie soll ich sagen, mir gefällt es einfach nicht. (Stepan 893-895)

Auffallend ist, dass sowohl Vesnas wie auch Lukas engere Beziehungsnetze, ob nun im oder ausserhalb des Vereins, vorwiegend herkunftsspezifisch sind. Inwiefern diesbezüglich ein Zusammenhang zur Vereinsmitgliedschaft besteht, ist aufgrund des Datenmaterials nicht abschliessend zu beantworten. Es ist aber zu vermuten, dass die vorwiegend herkunftsspezifische Vernetzung beider Jugendlichen vor dem Hintergrund von Diskriminierungs- und Stigmatisierungserfahrungen zu erklären ist. Beide Jugendlichen berichten über solche Erfahrungen, die bei ihnen zu Prozessen der Fremdausgrenzung (bei Luka gegenüber Albanern und ansatzweise gegenüber Schweizern) und der Selbstaussgrenzung (insbesondere bei Vesna gegenüber Schweizern) führen. So berichtet Vesna zum Beispiel, wie sie sich in Diskotheken, die vorwiegend von Schweizer Jugendlichen besucht werden, „unwohl“ und „falsch“ fühle, Luka wurde in eine entsprechende Disko schon gar nicht hereingelassen (vgl. auch Kapitel 11 mit entsprechenden Zitaten von beiden Jugendlichen). Für beide Jugendlichen ist deshalb auch die vorwiegend von Serb/innen besuchte Diskothek Pink in Zug ein ausserordentlich wichtiger Ort – Luka bezeichnet sie fast als sein zweites Zuhause. Beide Jugendlichen fanden (wenn auch mit Mühe und im Falle von Vesna nur dank dem Besuch des SOS-Programms) eine Lehrstelle: diese ermöglicht ihnen trotz der sonst fast ausschliesslich herkunftsspezifischen Vernetzung Kontakte zu Jugendlichen auch anderer ethnisch-nationaler Herkunft und in Zukunft möglicherweise auch die Erfahrung von sozialer Anerkennung jenseits ihrer spezifischen ethnisch-nationalen Zugehörigkeit.

## 10.4 Weitere herkunftsspezifische Institutionen und Treffpunkte

### *Institutionen und Treffpunkte der (kosovo)-albanischen Gruppe*

In den Interviews mit den albanischen Jugendlichen sind wir auf die folgenden formellen und informellen herkunftsspezifischen Treffpunkte gestossen, die von den Jugendlichen teils rege benutzt und sehr geschätzt werden: Die Disko „Perosa“ in der Nachbargemeinde Littau

---

<sup>38</sup> was zu der (im Material nicht beantwortbaren) Frage führt, ob bei Stepan's Ablehnung einer Mitgliedschaft auch familieninternen Dynamiken mitspielen.

und verschiedene andere Diskotheken (u. a. „Rhino Quatro“) im Raum Zürich, Konzertveranstaltungen im Gemeindesaal „Gersag“, das „Shopy“ (Einkaufszentrum) und das Jugendhaus „Ballon“ (vgl. Kap. 9). Dabei fallen zwei Dinge auf: die Jugendlichen nutzen auch das überlokale herkunftsspezifische Angebot und nehmen gewisse grundsätzlich herkunftsneutrale Treffpunkte in ihrer Wohngemeinde als albanisch geprägt wahr (vgl. Kap. 9).

#### *Institutionen und Treffpunkte der italienischen Gruppe*

Von den italienischen Jugendlichen werden nebst dem „Al Ponte“ die italienische Schule, eine Zeugen Jehovas-Gemeinde in Emmen und ein italienischer Treffpunkt in Luzern als weitere herkunftsspezifische Treffpunkte genannt. Da mit zwei Ausnahmen kein/e Jugendliche/r über eine(n) dieser Treffpunkte und Institutionen erzählt, verfügen wir über wenig Informationen und Einschätzungen aus Sicht der Jugendlichen. Eine Jugendliche berichtet, als Kind die Italienischschule besucht zu haben. Gelernt hätten sie dort allerdings nichts, es gehe eigentlich nur darum, ein Diplom zu erlangen und den Eltern eine Freude zu bereiten. Eine andere Jugendliche ist Mitglied der Zeugen Jehovas-Gemeinde, was ihre soziale Vernetzung umfassend prägt (vgl. Kurzportrait Giulia im Anhang).

#### *Institutionen und Treffpunkte der portugiesischen Gruppe*

Die portugiesische Gruppe haben wir unter anderem deshalb in unser Sample aufgenommen, weil es nur vergleichsweise wenige Portugies/innen in Emmen gibt und die portugiesische Einwanderung insgesamt gesehen neueren Datums ist (als etwa die italienische Einwanderung). Dennoch gibt es auch für diese Gruppe herkunftsspezifische Institutionen und Treffpunkte.

Ein möglicher Ort der herkunftsspezifischen sozialen Vernetzung stellt die *portugiesische Schule* dar. Mit einer Ausnahme haben alle der von uns interviewten Jugendlichen diese Schule besucht. Der Besuch steht dabei typischerweise im Kontext einer latenten Rückkehrorientierung der Eltern, die sich wünschen, dass ihre Kinder den Bezug zum Herkunftsland und seiner Sprache nicht verlieren bzw. im Falle einer Rückkehr schulisch bestmöglich vorbereitet sind. Die Jugendlichen besuchen den Unterricht mit unterschiedlich viel Freude. Während er für die einen sie interessierende Inhalte bietet, sehen die anderen darin eine ‚Pflichtübung‘ für ihre Eltern. Als Ort der sozialen Vernetzung kommt der Schule insofern nur eine untergeordnete Bedeutung zu, als ihr Einzugsgebiet überregional und ihr Standort manchmal zu weit entfernt ist, was den Aufbau von nachhaltigen Beziehungen erschwert (dies auch deshalb, weil stabile Beziehungen, wie wir gesehen haben, oftmals in mehrere Kontexte eingebettet sind).

Verschiedentlich erwähnen die Jugendlichen einen portugiesischen Treffpunkt („eine Art Restaurant“) an der Grenze zu Reussbühl, in dem sich gerne ältere Männer aufhalten, der aber auch von jungen Menschen und Familien aufgesucht wird. Die Jugendlichen schätzen den Treffpunkt insbesondere für das gemeinsame Mitfiebern am TV, wenn die portugiesische Nationalmannschaft einen Fussballmatch austrägt.

Es wird auch eine Diskothek in Luzern genannt, die mehrheitlich von Portugies/innen aufgesucht wird.

Von den Jugendlichen wird zudem erwähnt, dass der Luzerner Sportclub (LSC) eine portugiesische Mannschaft führt. In den Interviews stellt sich diese Mannschaft aber nur als „Notlösung“ heraus, bei der auf herkunftsspezifisches Kapital zurückgegriffen werden kann, wenn es sonst keine (ökonomische) Möglichkeit gibt. So werden andere herkunftsneutrale

Mannschaften aufgrund besserer Klassifizierungen und damit verbunden besseren Aussichten auf Aufstiegsmöglichkeiten der portugiesischen Mannschaft vorgezogen.

#### *Institutionen und Treffpunkte der serbischen Gruppe*

In den Interviews mit den serbischen Jugendlichen sind wir zusätzlich zum serbischen Kulturverein auf zwei Treffpunkte gestossen: zum einen das Restaurant „Sporting“ in Emmenbrücke, zum andern die Diskothek „Pink“ in Zug. Beim „Sporting“ handelt es sich um ein eigentlich herkunftsneutrales Restaurant in der Nähe des Fussballstadions, das sich als serbischer Treffpunkt herausstellte. Es wird von den Jugendlichen zwar hervorgehoben, dass jede/r Zutritt habe und auch Schweizer/innen den Ort besuchen würden. Faktisch werde das Restaurant aber nur von Serb/innen aufgesucht. Ein Jugendlicher erzählt, dass er sich immer am Wochenende vor dem Ausgang mit seinen Freunden im Sporting trifft. Dort würden sie dann entscheiden, was sie im weiteren Verlauf des Abends unternehmen wollten. Andere Jugendliche suchen diese Lokalität nur ab und zu und mehr oder weniger gern auf.

Die Diskothek „Pink“ in Zug ist unter den serbischen Jugendlichen ein beliebter Ausgehort. Der Besitzer der Disko ist Serbe und auch die Klientel ist vorwiegend serbischer Nationalität. Manche Jugendliche suchen das Pink wöchentlich auf, andere gehen ab und zu hin.

Daneben werden weitere serbische Diskotheken im Raum Zürich erwähnt. Der Besuch dieser Treffpunkte hängt von der Verfügbarkeit über eine Fahrgelegenheit ab.

#### *Institutionen und Treffpunkte der schweizerischen Gruppe*

Wie erwähnt sind die Schweizer Jugendlichen in unserer Befragung nicht explizit auf herkunftsspezifische Treffpunkte und Institutionen angesprochen worden. In den Interviews werden aber nicht explizit schweizerische Treffpunkte und Vereine erwähnt, die sich als herkunftsspezifisch herausstellten. So z. B. die sogenannten „Buurefäschtli“, die Disko Forschkönig in Luzern (mit Eintrittskontrolle), aber auch der Turn- und der Schützenverein.

#### *Zusammenfassung*

Die herkunftsspezifischen Institutionen erhalten ihren Wert für die Jugendlichen nicht zuletzt dadurch, dass die Jugendlichen hier – aufgrund ihrer Herkunft und für einmal – bevorzugten Zugang haben: Das heisst, dass die Jugendlichen ihre spezifische Herkunft nutzen können, um Zugang zu einem Ort zu erhalten, an welchem sie Zugehörigkeit und Anerkennung erleben, Orientierungen finden und – in je nach Herkunftsgruppe allerdings in sehr unterschiedlichem Ausmass – über Raum und Kapital verfügen können. Herkunftsspezifische Institutionen, die ihren Mitgliedern die Möglichkeit geben, Ideen und Projekte zu verwirklichen (Ausflüge, Feste, Turniere organisieren), erlauben den Jugendlichen, in einem von Stigmatisierung und Fremdausgrenzung befreiten Feld wichtige Erfahrungen der Selbstwirksamkeit zu machen und Selbstvertrauen zu gewinnen. Es zeigt sich, dass diese Möglichkeiten sowohl für Jugendliche aus privilegierteren als auch für solche aus weniger privilegierten und stärker stigmatisierten Gruppen attraktiv sind. Die jugendlichen Besucherinnen und Besucher oder Mitglieder von herkunftsspezifischen Institutionen bewegen sich oft in einem vorwiegend herkunftsspezifischen Umfeld, sie sind in der Regel jedoch auch ausserhalb der Institution vielfach sozial eingebunden, so dass nachhaltige Segregati-

onstendenzen (noch) nicht erkennbar sind. Manchmal, aber nicht immer sind herkunftsspezifische Institutionen oder Treffpunkte auch wichtige Orte der (neuen) sozialen Vernetzung; in manchen Fällen kennen sich ihre Besucher bereits aus anderen Kontexten (insbesondere Verwandtschaft).

## 11 Die ethnisch-nationale Herkunft als Ordnungsprinzip

Die vorangehenden Kapitel haben immer auch die Frage berührt, ob und in welcher Weise die sozialen Einbindungen der Jugendlichen entlang bestimmter ethnischer Grenzen verlaufen. Die realen Kontakte, die Menschen unterschiedlicher nationaler oder ethnischer<sup>39</sup> Herkunft zueinander haben, sind immer auch ein Ausdruck von ethnischen Klassifikationen, das heisst von sozialen Aus- und Abgrenzungen<sup>40</sup>, die zwischen Personen unterschiedlicher Herkunft gemacht werden. Umgekehrt ist es möglich, dass reale Kontakte zwischen Personen und Gruppen unterschiedlicher Herkunft ihrerseits einen Einfluss auf die Art und Weise ausüben, wie Gruppen klassifiziert werden. Bereits eingangs dieses Berichtes wurde im Rahmen der kurzen theoretischen Ausführungen dargestellt, in welcher Weise die Herkunftsorientierung in der Migrationsforschung thematisiert wird und inwiefern sie mal positiv (im Sinne von sozialer Zugehörigkeit und sozialen Kapitals), mal negativ (im Sinne drohender Segregationsprozesse) konnotiert wird.

In diesem Kapitel wird es darum gehen, einige der Bedingungen und Mechanismen von sozialen Aus- und Abgrenzungen zwischen den Jugendlichen genauer zu untersuchen. Dabei wird die Perspektive der Jugendlichen ins Zentrum gerückt: Wie nehmen die Jugendlichen die Grenzen zwischen sich und Personen anderer nationaler bzw. ethnischer Herkunft wahr? In welcher Weise formulieren sie selber soziale Aus- und Abgrenzungen gegenüber Personen anderer Herkunft, und wie sind diese biographisch eingebettet, das heisst, inwiefern sind sie aus dem biographischen Zusammenhang und insbesondere der sozialen Stellung der Jugendlichen verstehbar?

In den Gesprächen mit den Jugendlichen wurde darauf geachtet, der Thematik der nationalen Herkunft nicht von vornherein besondere Relevanz einzuräumen: die Jugendlichen wurden ohne Verweis auf ihre eigene Herkunft gebeten, ihre Lebensgeschichte zu erzählen, die anschliessenden Fragen zur sozialen Vernetzung wurden zunächst ohne Bezugnahme auf das Kriterium der nationalen Herkunft gestellt. Erst in einer späteren Phase des Interviews – und wenn die interviewte Person nicht schon früher von sich aus darauf zu sprechen kam – ist die Nationalität des Beziehungsfeldes abgefragt und sind Wahrnehmungen und Erfahrungen im Zusammenleben mit Menschen anderer Herkunft thematisiert worden. Dieses Vorgehen erlaubt es im Rahmen der Interpretation der Interviews, Rückschlüsse auf die tatsächliche Relevanz zu ziehen, die der nationalen Herkunft in den Wahrnehmungen und Deutungen der Jugendlichen zukommt.

---

<sup>39</sup> Ethnische und nationale Herkunft sind nicht immer deckungsgleich, wie dies besonders bei den Angehörigen des ehemaligen Jugoslawiens zum Ausdruck kommt, wo der ethnischen Zugehörigkeit „albanisch“, „serbisch“ meist die grössere Bedeutung beigemessen wird als der tatsächlichen Staatsangehörigkeit.

<sup>40</sup> Abgrenzungen verstehen wir als ‚normales‘ Phänomen im Zusammenhang mit Prozessen sozialer Gruppenbildung; von Ausgrenzungen sprechen wir, wenn die Gruppenbildungen mit Prozessen der sozialen Schliessung einhergehen, die in der Regel mit Abwertungen der Fremdgruppe verbunden sind.

## 11.1 Herkunftsorientierung aus Sicht der Jugendlichen

Wimmer (2003) stellt in seiner Untersuchung zu Netzwerkstrukturen unter der türkischen und italienischen Bevölkerung in drei städtischen Immigrationsquartieren der Schweiz fest, dass rund zwei Drittel der sozialen Beziehungen der Befragten ethnisch homogen sind, das heisst, dass die Befragten zu zwei Dritteln Beziehungen zu Personen derselben Herkunft haben; bei den ebenfalls befragten Schweizerinnen und Schweizern liegt der Anteil ethnisch homogener Beziehungen noch um einiges höher.<sup>41</sup> Sicher mit Recht weist Wimmer darauf hin, dass dieser Befund zu einem guten Teil auch auf das Grundprinzip der Beziehungsendogamie zurückzuführen ist, das auch dazu führt, dass Frauen am liebsten unter Frauen, Bäuerinnen unter Bäuerinnen, Akademiker unter Akademikern sind usw. – „gleich und gleich gesellt sich gern“. Uns hat interessiert, welche Bedeutungen die Jugendlichen selber ihren herkunftsorientierten Beziehungen zuschreiben. Wie findet sich das Prinzip der Beziehungsendogamie in ihren eigenen Deutungen wieder, was verbinden die Jugendlichen damit und in welcher Weise sind Deutungen erkennbar, die von diesem Prinzip abweichen bzw. über dieses hinausgehen?

Die Jugendlichen in unserem Sample unterscheiden sich stark danach, in welchem Ausmass ihre sozialen Beziehungen herkunftsorientiert sind. Während sich die Kontakte zur eigenen Herkunftsgruppe bei den einen fast ausnahmslos auf Beziehungen innerhalb der Familie beschränken (z.B. Elira, Marjana), haben andere Jugendliche ein nahezu durchgehend herkunftsorientiertes Umfeld (z.B. Piero, Vesna, Janko). Die Jugendlichen äussern sich in ihren Erzählungen – mal von sich aus, mal auf einen Anstoss von aussen – verschiedentlich dazu, was herkunftsorientierte Beziehungen für sie bedeuten. Nicht allen fällt es dabei gleich leicht, ihre Gefühle in Worte zu fassen. Nuno, der jugendliche Werkschüler portugiesischer Herkunft, drückt sich folgendermassen aus:

Gute Kollegen und Kolleginnen die Portugiesen sind, dann irgendwie ein wenig zu denen zu gehören ist etwas ist etwas, etwas Gutes einfach, einfach super. (Nuno, 1002-1006)

Und Luís, ebenfalls ein junger Portugiese, formuliert im Zusammenhang mit der Beschreibung eines portugiesischen Treffs<sup>42</sup>:

Es sind alles Portugiesen dort und ja wenn man mit Leuten vom eigenen Land ist, zusammen ist, weiss nicht man kann, fühlt sich einfach auch wohl. (Luis, 1261-1265)

Auffallend ist, dass auch Jugendliche, die im Allgemeinen ein eher distanziertes Verhältnis zu ihren Landsleuten zum Ausdruck bringen und betonen, ausserhalb ihrer Familie vorwiegend mit Schweizer/innen Kontakt zu haben (ein typisches Muster im Zusammenhang mit sozialem Aufstieg), dass auch solche Jugendlichen fast immer doch auch noch eine enge Bezugsperson aus ihrer eigenen Herkunftsgruppe haben. In der folgenden Passage macht

---

<sup>41</sup> was Wimmer mit der Bemerkung kommentiert, dass eine Vermehrung interethnischer Kontakte bei der ethnisch homogensten Gruppe der Schweizerinnen und Schweizer anzusetzen hätte, das heisst, dass primär die Netzwerke der Schweizer Bevölkerung für ethnübergreifende Kontakte geöffnet werden müssten.

<sup>42</sup> Bedeutung von herkunftsspezifischen Vernetzungsangeboten vgl. auch Kapitel 10

sich Elira Gedanken darüber, weshalb ihr ihre ‚Herkunftsfreundin‘ so wichtig ist – obwohl ihr mit Sabine und Ursi zwei Schweizerinnen als enge Freundinnen zur Seite stehen:

Da habe ich eine Kollegin seit, (1) seit dem Sandkasten ((lacht)). Sie wohnt gerade ein paar Häuser neben mir also wir reden zusammen über alles. (1) Von A bis Z =doch ich glaub schon über alles, also mit ihr. Also mit der Sabine und Ursi rede ich auch, über wirklich ALLES aber SIE weiss halt auch wirklich, so, sie hat es auch miterlebt weil sie ist selber-, und das ist jetzt die einzige Person wo nicht-, keine Schweizerin ist. Aber sie ist hier geboren und aufgewachsen. Und, bei ihnen ist es halt ein wenig ähnlich gewesen. (...) Und die Sabine und die Ursi mit denen rede ich über alles, aber die können es nicht SO nachvollziehen wie’s wirklich ist weil die andere hat’s ja selber auch miterlebt. Also ja bei sich daheim auch. Und, weil wenn es jetzt um das geht, so, Familienzeug, dann rede ich mit ihr, ein wenig mehr weil sie kann sich auch besser in diese Lage versetzen. (Elira, 1907-1937)

Es ist nicht ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Herkunftsgruppe, sondern es sind ihre spezifischen, identischen biographischen Erfahrungen, die die Freundin für Elira so wertvoll machen: Nur eine Freundin mit dem gleichen biographischen Hintergrund wie sie ist in der Lage, bestimmte Themen und Probleme, die Elira beschäftigen, wirklich nachzuvollziehen und mit ihr zu teilen. Dieser Umstand dürfte bei vielen herkunftsorientierten Beziehungen eine wichtige Rolle spielen. Ein anderes wiederkehrendes Muster der Herkunftsorientierung, das wir vor allem bei Frauen beobachten, ist die engste Freundin im Herkunftsland, die als „lebendiges Tagebuch“ fungiert, wie es eine Jugendliche serbischer Herkunft ausdrückt. Besonders attraktiv an solchen Verbindungen dürfte sein (und wird von den Jugendlichen implizit auch so angedeutet), dass diese Bezugspersonen niemals in die alltäglichen Beziehungs- und Machtspielchen der Jugendlichen einbezogen sind und damit die Rolle von besonders loyalen und verlässlichen Bezugspersonen einnehmen können.

Im Material ist allerdings auch erkennbar, wie fein und fast unmerklich der Übergang zwischen ‚normalem‘ Herkunftsbezug und einsetzenden Mechanismen zur Selbst- und Fremdausgrenzung sein kann. Im folgenden Zitat macht sich Laura Gedanken darüber, wie es dazu kommt, dass sie am Wochenende immer nur mit ihren italienischen Kolleginnen zusammen ist, obwohl sie in der Schule auch mit Albanerinnen und Jugendlichen anderer Herkunft zu tun hat:

Es ist vielleicht wie (1) wie, ähm, eine Angewohnheit vielleicht. Dass man ‚amigs‘ am Wochenende etwas zusammen macht. Und dann denkt man gar nicht darüber nach, zum Beispiel ich könnte ja mal die andere Kollegin fragen ob sie morgen etwas vorhat. Weil ich kann sagen: ah nein morgen habe ich ja mit den andern schon etwas vor. Und ja. (Laura, 2099-2109)

In Bezug auf die Beziehungen zu Schweizer Jugendlichen formuliert Luka, ein Jugendlicher serbischer Herkunft:

Man gewöhnt sich an das Umfeld, dass man immer mit den gleichen Leuten zusammen ist. Und dann ist es schwer mit Schweizern wieder hinüber zu kommen. (Luka, 1218-1222)

Während Laura und Luka mit der ‚Gewohnheit‘ argumentieren, die zu einer schleichenden ethnischen Entmischung führen kann, erklärt sich der junge Portugiese Luís die wahrgenommene Distanz zu Schweizer Jugendlichen eher über die unterschiedlichen Interessen von schweizerischen und ausländischen Jugendlichen, die dazu führen, dass die Schweizer „einfach für sich“ seien. Er bemüht sich damit zwar, die wahrgenommenen Distanzen damit auf

„natürliche“ Erklärungen und keinesfalls auf Feindseligkeiten zwischen den Gruppen zurück zu führen, doch die strikte Trennung zwischen beiden Gruppen ist gut erkennbar:

Ja eher so weil, die Schweizer sind, nicht alle, aber die meisten wollen auch nichts mit Ausländern zu tun haben. *Mhm.* Weil die sind einfach für sich. Die sind dort und machen. Die tun uns nichts zu Leide aber auch nichts zu Gute und wir ihnen genau gleich. (...) Und auch jeweils in der Schule höre ich so was diese reden. Über Computerspiele und so. *Mhm.* Also jetzt einfach gerade diese in meiner Klasse, ich weiss ja nicht ob alle so sind. *Mhm.* Und eben die reden so mehr über Computerspiele und über, ein neues Game wo raus gekommen ist und, den Rekord wo sie gemacht haben und so. Ja. *Das interessiert dich einfach nicht so?* Nein, ist nicht so- (1) Gamen tu ich wirklich nur wenn ich gar nichts mehr zu tun habe. (Luís, 1023-1062)

Das Motiv der anderen Interessen findet sich auch bei Schweizer Jugendlichen, die auf diese Weise ihre spärlichen Kontakte zu ausländischen Jugendlichen zu begründen suchen: Jan zum Beispiel erklärt, dass die ausländischen Jugendlichen gerne an „spezielle Parties“ gehen oder miteinander Feiertage begingen, während sich seine Schweizer Kollegen lieber an „Sauffesten und Buurefäscht“ vergnügten (vgl. auch Kap. 10). Lassen es Luís und Jan noch dabei bewenden, dass die schweizerischen und ausländischen Jugendlichen auch aufgrund anderer Interessen einfach lieber für sich seien und deshalb nichts miteinander zu tun haben wollten, ist die Wahrnehmung der jungen Serbin Vesna die, dass die Schweizer sie – bzw. die „Balkanesen“ – nicht gerne haben. Im folgenden Zitat schildert Vesna, wie sie sich dadurch in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt fühlt, sobald sie unter Schweizer/innen ist.

Ich kann mich einfach nicht, wohl fühlen. Ich weiss nicht warum aber es geht einfach nicht. (3) Weil ich weiss nicht. Mm- hier in der in Luzern nicht alle, Schweizer haben uns Balkanesen gerne. Vom Balkan. Und das ist schon ein Unterschied. Man sieht es meistens. Schon aber. Und sagen wir es so. Ich will nicht irgendwo gehen wenn ich weiss der sch- schaut mich schräg an den ganzen Abend. (1) Das will ich verhindern. *Mhm.* Ich fühle mich einfach unwohl. (Vesna, 844-857)

In der Berufsschule braucht sich Vesna insofern nicht „unwohl“ zu fühlen, als sie hier viele junge Frauen ihrer eigenen Herkunft um sich hat. Eine Annäherung an die Schweizer Jugendlichen empfindet Vesna deshalb ebenso unmöglich wie unnötig<sup>43</sup>:

Wir haben eben in der Klasse viele Ausländer. Die Häl-... Mehr als die Hälfte von der Klasse ist Ausländer. Und das ist schon ein Unterschied. Man sieht's. Hier hocken die Ausländer hier hocken die Schweizer. Oder umgekehrt. Aber NIE zusammen. (2) Weil ähm, mir ist es eigentlich gleich mit wem ich zusammen bin. Es kommt darauf an auf die Person. Aber zum Beispiel es gibt ein paar Schweizer die nichts mit uns zu tun haben wollen. =Oder SEHR wenig so wenig wie möglich. *Mhm.* Und wir wollen sie nicht zwingen. Und es sind meistens eben Schweizer und Schweizer und Ausländer und Ausländer. (...) Einfach es gibt Bosnier, Moslem, äh: Albaner zwei. Und sonst sind alle Ex-Jugoslawien. (3) Ja. Dann haben wir eine Portugiesin. Und äh und eine aus Sri Lanka. Aber die aus Sri Lanka die gehört zu den Schweizern. Sie will nichts mit uns zu tun haben. *Mhm.* Und wir wollen sie nicht zwingen. (2) Und das ist eben in unserer Klasse

---

<sup>43</sup> Es erstaunt etwas, dass diese strikte Trennung zwischen schweizerischen und ausländischen Schülerinnen in Vesnas Berufsschulklasse offensichtlich noch keine (nachhaltigen) Interventionen seitens der Lehrkräfte ausgelöst hat. Es wäre weiter zu untersuchen, ob dies ein Einzelfall ist oder ob und aus welchen Gründen es im Rahmen der Berufsschule nicht mehr möglich ist, Tendenzen zur Segregation entgegen zu wirken.

schade dass man eben, dass man es sieht. Aber ja, wir haben unsere Ruhe und sie haben seine Ruhe von uns. *Mhm.* (6) (Vesna, 672-688/707-719)

Auffallend an diesem Zitat ist nicht zuletzt, dass die Klassifikationen zwischen den Herkunftsgruppen offensichtlich nicht starr gehandhabt werden, sondern ‚flexibel‘ genug sind, um ‚abweichende‘ Einzelpersonen, wie hier die junge Frau aus Sri Lanka, ohne weiteres in das Gesamtmuster einzufügen.

## **11.2 Strategien im Kontext gesellschaftlicher Diskriminierung: Universalismus und Schliessung nach unten**

Die geschilderten Tendenzen zur wechselseitigen Fremd- und Selbstaussgrenzung zwischen schweizerischen und ausländischen Jugendlichen vollziehen sich im Kontext gesellschaftlicher Stigmatisierung und Diskriminierung. Die Jugendlichen erzählen vielfach von (selbst- oder miterlebten) Erfahrungen von Stigmatisierung und Diskriminierung, die sie sehr sensibel wahrnehmen. Diese können massiv sein, zum Beispiel wenn man auf der Strasse, in der Schule oder beim Chatten im Internet mit „Scheissjugo“ beschimpft wird (Liliane, Luka, Stepan) oder wenn trotz Sekundarschulabschluss für den Zugang zu einer Lehrstelle mit einem albanischen Namen über 200 Bewerbungen geschrieben werden müssen (Ardi). Die Diskriminierung kann jedoch auch feinere Formen annehmen, dann zum Beispiel wenn beim Schoggitaler-Verkauf die ausländischen Kinder am Abend trotz grossem Einsatz realisieren müssen, wie viel mehr Taler die ‚reinen‘ Schweizer Grüppchen verkauft haben (Liliane). Solche Erlebnisse schreiben sich als frustrierende Erfahrungen in die Erinnerungen der Kinder ein. Die Jugendlichen berichten auch über Diskriminierungserfahrungen im Freizeitbereich. Während Vesna auf den Besuch in einer Schweizer Diskothek von sich aus verzichtet (vgl. oben), ist es ihren (serbischen) männlichen Kollegen faktisch versagt, bestimmte Diskotheken<sup>44</sup> zu besuchen, was einige von ihnen auch schon selber erlebt haben und woran sie sich stark stören. Luka erzählt, wie er in die Disko Froschkönig wollte, jedoch keinen Einlass erhielt. Auch das Vorzeigen seines Schweizer Passes (Luka ist eingebürgert) zeigte keine Wirkung: „Dann hat er den Nachnamen angeschaut. Tut mir leid. Du kommst nicht rein.“ Erst als er den Pass eines zufällig anwesenden Schweizer Arbeitskollegen ausleiht und sich damit unter anderer Identität ausgibt, darf er eintreten. „Das ist etwas Schlimmes“, kommentiert Luka diese Erfahrung lakonisch. Stepan, ein anderer serbischer Jugendlicher, fühlt sich durch das Diskoverbot besonders deshalb verletzt, weil er sich dadurch nicht als Individuum wahrgenommen und anerkannt, sondern ausschliesslich aufgrund seiner Zugehörigkeit zu einer bestimmten Herkunftsgruppe abgewertet wird<sup>45</sup>:

---

<sup>44</sup> Konkret wurde uns von der Diskothek Froschkönig berichtet, dass sie eine Sperre gegenüber ‚Jugos‘ erlassen hat (wer alles damit gemeint ist und ob die Sperre auch Frauen betrifft, wird aus den Berichten nicht klar) – einige der von uns befragten Schweizer Jugendlichen erzählen, dass sie das Froschkönig sehr gerne besuchen (vgl. Kapitel 9). Ausserdem erzählt ein serbischer Jugendlicher, dass in der (serbischen) Disko Pink in Zug keine Albaner („oder nur die ruhigen“) Zulass hätten – für uns ein klassischer Fall der ‚Weitergabe‘ sozialer Ausgrenzung im Sinn einer Schliessung nach unten.

<sup>45</sup> Diese Festschreibung auf die (abgewertete) Herkunft ist eine Erfahrung, die Stepan auch im Traum gemacht hat, als er sich nach bereits längerer und ‚unproblematischer‘ Teilnahme dazu ent-

Dort lassen sie eben keine ‚Jugos‘ rein. Es gibt ein paar Idioten die einfach Scheiss machen. Aber ich zum Beispiel der nichts anstellt, kann zum Beispiel nicht in diese Disko rein gehen. Und das finde ich eben ein wenig schade an dem. *Ja*. Sie denken einfach, dass die Serben am meisten Probleme machen. Das stresst mich eigentlich am meisten. *Mmh*. Es gibt schon NETTE Serben und diese sollen sie auch in den Froschkönig rein lassen. ((atmet tief ein)). Sie ‚checken‘ es einfach nicht. (Stepan, 636-645)

Wie Stepan fühlen sich Jugendliche von den Ausgrenzungen auch dann betroffen und diskriminiert, wenn sie sie nicht am eigenen Leibe erfahren.<sup>46</sup> Gefühle von Machtlosigkeit entstehen auch, wenn man über andere von Diskriminierung erfährt oder die soziale Ausgrenzung von Geschwistern oder Mitschülern als ‚nahe Zeugen‘ miterlebt. Fatlum, ein albanischer Jugendlicher im 10. Realschuljahr, erzählt:

Also eine Kollegin von mir ist Afrikanerin. Sie ist in der Schule sehr gut. In der 1. bis 3. Realschule war sie eigentlich die Beste in unserer Klasse. Sie hat noch immer nichts gefunden. Das finde ich sehr schade. Vielleicht liegt es daran, dass sie schwarz ist. Ich weiss es selbst nicht. Ich finde es sonst schon noch schade. Ich finde es gibt schlechte schwarze Leute aber auch sehr gute und liebe schwarze Leute. Es gibt in jedem Land gute Leute und ich finde es schade dass die Schweizer, wenn jemand Probleme macht sagen die sind ‚Scheisse‘ und schlecht. Ich finde das irgendwie schad. Es gibt eigentlich von jeder Nationalität schlechte und gute Leute. Ich finde es einfach schade dass sie keine Stelle, Lehrstelle hat. Sie ist eine gute Schülerin und sehr intelligent. Wenn ich in der Schule Probleme habe dann gehe ich meistens zu ihr. (Fatlum, 941-065)

Fatlum berichtet, wie er jeweils versuche, seine Kollegin zu trösten und zum Weitermachen zu animieren und fügt hinzu, „aber ja, ich kann auch nichts machen.“ Das nahe Erleben der sozialen und als ungerecht empfundenen Ausgrenzung bestärkt Fatlum in einer Haltung, die wir als *universalistisch* bezeichnen: einer Sichtweise, die von der grundsätzlichen Gleichwertigkeit aller Menschen ausgeht und Vorurteile gegenüber Gruppen anderer ethnisch-nationaler Herkunft dezidiert ablehnt. Der universalistischen Haltung begegnen wir in den Erzählungen der Jugendlichen immer wieder und in den verschiedensten Variationen; ihr Hauptargument besteht meistens darin, dass es in jeder Gruppe „gute“ und „schlechte“ Menschen gebe. Die universalistische Haltung ist eine der Strategien, mit welcher die Jugendlichen auf die wahrgenommenen Ausschlussmechanismen reagieren. Die andere Strategie, die ebenfalls als wiederkehrendes Muster in den Erzählungen auftaucht, besteht in einem Mechanismus, der in Anlehnung an Elias (vgl. zum Folgenden Kap.2) und Theorien sozialer Schliessung als „Schliessung nach unten“ bezeichnet werden kann: Die Jugendlichen versuchen, Schuldige für den wahrgenommenen sozialen Ausschluss durch die Schweizer Bevölkerung zu suchen – und finden diese in der Regel bei Angehörigen anderer Herkunftsgruppen. Als ‚Schuldige‘ eignen sich Angehörige von machttieferen gesellschaftlichen Gruppen: nur ihnen gegenüber sind Ausschluss- und Abwertungsmechanismen möglich und wirksam. Der Machtgehalt einer Gruppe drückt sich in ihrer sozialen Stellung in der Gesamtgesellschaft aus und leitet sich unter anderem von der Dauer ihrer Anwesenheit in der Schweiz ab: Die bereits länger in der Schweiz anwesende italienische Herkunftsgruppe hat ihre soziale Position in den Jahren ihrer Anwesenheit laufend verbessern können und eignet sich damit

---

schluss, sich als Serbe zu erkennen zu geben und daraufhin auch von seinen bisherigen Chatpartnern massivste Beschimpfungen über sich ergehen lassen musste. Vgl. Kapitel 9.

<sup>46</sup> Mecheril (2000) weist darauf hin, dass auch ‚stellvertretende‘ Abwertungen spezifische Formen von Rassismus sind.

nicht im gleichen Ausmass als Zielscheibe von Ausgrenzungen und Abwertungen wie die neueren Einwanderergruppen aus dem ehemaligen Jugoslawien<sup>47</sup>. Ausserdem können Machtungleichheiten zwischen ethnischen Gruppen in die Schweiz ‚importiert‘ werden, wie sich dies am Beispiel der machtungleichen Beziehungen zwischen serbischen und albanischen Jugendlichen zeigt und was dazu führt, dass albanische Jugendliche die ‚unterste Hierarchiestufe‘ einnehmen (vgl. unten). Die Anwesenheit einer Vielzahl verschiedener Herkunftsgruppen in einem gesellschaftlichen Gesamtkontext führt zu einem komplexen Gefüge machtungleicher Gruppen, das seinen Niederschlag in vielfältigen Mechanismen der sozialen Schliessung findet. Die in den Interviews vorfindbaren und weiter unten beschriebenen Muster ethnisch-nationaler Klassifikationen unter Jugendlichen sind Ausdruck dieser Schliessungsprozesse und damit Ausdruck gesamtgesellschaftlicher Machtverhältnisse und Dynamiken.

Eine besondere Form der Stigmatisierung, die wir aufgrund der Gespräche mit den Jugendlichen als ausserordentlich bedeutsam erachten, ist das oft zitierte schlechte Image von Emmen. Die Jugendlichen stören sich stark an der Stigmatisierung ihrer Gemeinde. Sie empfinden die Vorurteile gegenüber Emmen, die in der Öffentlichkeit immer wieder mit der hohen Ausländerzahl in Verbindung gebracht werden, als Angriff gegenüber der gesamten ausländischen Bevölkerung (und damit auch gegen sich selber). Auch hier sind wieder zweierlei Strategien der Jugendlichen erkennbar, um auf die Stigmatisierung zu reagieren: zum einen wehren sich die Jugendlichen vehement gegen die Vorurteile gegenüber ‚ihrem‘ Emmen, die sie als zutiefst ungerecht und nicht angemessen empfinden, und setzen ihnen wiederum eine universalistische Haltung entgegen. Bei der jungen Italienerin Laura klingt dies zum Beispiel folgendermassen:

(Meine Lehrerin hat jeweils) gesagt, ja es ist eben so dass viele Leute wenn sie Emmenbrücke hören sagen sie viel: ah ja dort wo es so viele Ausländer hat. (3) Ja: es ist vielleicht so. Aber, ich meine. Es ist jetzt noch nie. Also es ist jetzt niemand hier in Emmenbrücke der irgend etwas, der ein Verbrechen irgendwie macht. Oder ich weiss nicht. Ich meine wir sind alle Menschen. Und auch wenn man Ausländer ist wie gesagt. Mir ist das völlig egal. Hauptsache es sind Nette, die die einander respektieren und, die, ja. Die sich eigentlich ge- so wie gern haben. Ja, so möchte ich das eigentlich haben. *Mhm*. Und ich denke es ist recht auch so. (Laura, 2146-2176)

Auch Fatlum, der albanische Realschüler, stört sich stark am schlechten Image von Emmen, und in seinen Worten wird deutlich, wie er den schlechten Ruf auch als verletzenden Angriff auf sich als (ausländische) Person empfindet:

Viele Leute denken dass hier viel geprügelt wird und es keine netten Leute hat. Es gibt schlechte Leute aber wenn die schlechten Leute etwas machen haben die netten Leute nichts dafür. *Mhm mhm*. Es ist so aber ich finde es einfach ‚Scheisse‘ wenn wir einen schlechten Ruf haben. Ich finde es in Emmen eigentlich sehr gut. Es ist mir eigentlich egal was die anderen Leute denken. Auf der einen Seite verletzt es schon aber sie können denken was sie wollen. Ich weiss dass es hier gut ist und es mir gefällt. *Mmh*. Und es ist meistens auch das Problem, dass die meisten Leute sagen, immer wieder die Ausländer, die Ausländer. Ich finde das schon noch schade. Keine Ahnung weshalb sie das

---

<sup>47</sup> Zur kontinuierlichen Verbesserung der sozialen Stellung der Italiener/innen im Zeitverlauf vgl. Mey, Rorato, Voll (2002), zu ihrer abnehmenden Stigmatisierung durch die Schweizer Bevölkerung während der letzten Jahrzehnte vgl. Stolz (2001).

sagen. Ich finde es einfach irgendwie schade. Ich finde, dass alle Leute gleich sind Schweizer wie Ausländer. Eigentlich alle. Ja. (Fatlum, 1231-1251)

Bei anderen Jugendlichen ist erkennbar, wie der schlechte Ruf von Emmen die gleichen Mechanismen der Schliessung nach unten in Gang setzt, die bereits oben beschrieben wurden: Das Leiden unter dem schlechten Image geht dann mit dem Bemühen einher, dieses Image durch Schuldzuweisungen an andere zu erklären und gleichzeitig von sich zu weisen. Der im Folgenden zitierte Italiener Piero zum Beispiel stört sich daran, in der Berufsschule immer wieder mit Vorurteilen gegenüber Emmen konfrontiert zu werden: Er reagiert darauf, indem er sich die ablehnende Haltung gegenüber ‚Ausländern‘ zu eigen macht und dabei klar stellt, dass er selber nicht zu der angeschuldigten Gruppe gehört. Seine Strategie ist eine ‚Identifikation mit dem Starken‘ bei gleichzeitiger Schliessung nach unten:

Das höre ich auch in der Schule oder, komme ich von Emmen die anderen aus Luzern und so oder. Ah du bist von EMMEN dort eh: oh Emmen oder, Emmen das grosse Wort oder, dort alles so Ausländer und so, ich, ja ((lacht)). Das hat mich schon manchmal gestört, auch in der Schule das eh. Es hat so, so Zentren gehabt wo, wo sich die Jugendlichen treffen konnten oder. *Mhm*. Dort bin ich nie gewesen weil ich dort genau gewusst habe eben es hat, es ist so, strotzvoll‘ Ausländern und dort gibt es immer Probleme habe ich das Gefühl (Piero, 1215-1226)

Wie bereits erwähnt sind die in den Interviews erkennbaren Klassifikationen nur die eine Seite: die andere ist die, dass sich zeigt, wie sich Jugendliche immer wieder darum bemühen, die grundsätzliche Gleichwertigkeit aller Menschen und Herkunftsgruppen zu proklamieren, indem sie darauf verweisen, dass es in jeder Gruppe gute und schlechte Menschen gibt. Welche der beiden Strategien – Universalismus oder Schliessung nach unten – angewendet wird, folgt keinem einfachen Muster. Soziale Schliessung (ebenso wie Universalismus) lässt sich bei Personen in tiefer sozialer Position (Bsp. Maja, Nuno) ebenso beobachten wie bei solchen, die sozial erfolgreicher sind (Bsp. Roberta, Steffi, Elira); eine soziale Vernetzung, die sich weitgehend auf Personen des Herkunftslandes beschränkt, schliesst eine universalistische Haltung mitnichten aus (Bsp. Fatlum, Laura); und auch Personen, die selber starker Stigmatisierung ausgesetzt sind, reagieren auf diese nicht automatisch mit Schliessung nach unten (Bsp. Stepan). Die Wahl einer bestimmten Strategie ist Folge des Zusammenspiels verschiedener biographisch bedingter Faktoren, zu denen auch familiäre Ressourcen und Möglichkeiten des längerfristigen Kontaktes zu Personen anderer Herkunft gehören, wie sie in der Schule und in der Nachbarschaft möglich sind.

### 11.3 Vorgefundene Klassifikationsmuster unter den Jugendlichen

Bereits oben ist ausgeführt worden, inwiefern sich in den unter Jugendlichen vorfindbaren Klassifikationsmustern gesamtgesellschaftliche Machtverhältnisse und Dynamiken wieder spiegeln, die entlang ethnisch-nationaler Grenzen verlaufen. Die in den Interviews vorgefundenen ethnisch-nationalen Klassifikationen entsprechen folgendem Muster: Unter Schweizer Jugendlichen sind typischerweise Abgrenzungen gegenüber ‚den Ausländern‘ als gesamte Gruppe beobachtbar. ‚Für mich sind alle gleich, ich kann die nicht unterscheiden‘, sagt Urs, dem es ‚auf die Nerven gibt‘, dass es in Emmen so viele Ausländer hat; nur Maja, die in einem wenig privilegierten Quartier lebt und eine serbische Freundin hat, grenzt sich von Albanern ab. Die pauschalisierende Stigmatisierung der Ausländer durch die Schweizer ‚trifft‘ auch die vergleichsweise gut positionierten Italienerinnen und Italiener, die diese Abwertung – falls sie nicht mit Universalismus reagieren – gerne an ‚die Balkanleute‘ weitergeben. Auch hier handelt es sich wiederum um eine pauschalisierende Stigmatisierung,

die innerhalb der ‚Balkanleute‘ ihre Spuren zeigt und dazu führt, dass sich serbische Jugendliche oftmals vehement gegenüber Albanerinnen und Albanern abgrenzen. Die Vehemenz der Abgrenzungen mag zum einen im Zusammenhang mit dem historisch konfliktiven Verhältnis der beiden Gruppen stehen; es gibt Jugendliche, die explizit auf die Kriegsvergangenheit zu sprechen kommen. Zum anderen ist sie aber auch Ausdruck einer besonders starken Stigmatisierung und Diskriminierung, die gerade serbische Jugendliche seitens der Schweizer Bevölkerung zu spüren bekommen. Auffallend ist, dass sich albanische Jugendliche, die gleichsam auf der ‚untersten‘ Klassifikationsstufe stehen, gegenüber keiner anderen Herkunftsgruppe abgrenzen und sich auch nicht über die Ausgrenzungen seitens anderer Jugendlicher äussern. Was ihnen bleibt – und was sich an einzelnen Biographien auch sehr deutlich beobachten lässt – ist die Abgrenzung gegenüber der eigenen Herkunftsgruppe (Bsp. Ardi, Elira) oder gegenüber der eigenen Vergangenheit, in welcher man sich selber als jener ehemalige ‚schlimme Albaner‘ identifiziert, den andere ohnehin in einem sehen (Bsp. Blerim). Eine andere Möglichkeit ist auch hier wiederum eine universalistische Haltung, für die die Albanerin Zamira folgende Worte und Bilder braucht:

Ich meine man kann nicht immer sagen, typisch Ausländer, denn ich meine, wenn ein Albaner einen Fehler macht, dann heisst dies nicht, dass dies typisch Albaner ist. Sie können auch nicht sagen, das ist typisch für einen Schweizer oder so. Das kann man nicht sagen. Man kann nicht einen Albaner mit allen anderen gleichstellen. Alle Albaner sind anders so wie unsere fünf Finger. Es sind nicht alle Finger gleich lang und gleich breit. Es sind nicht alle gleich, würde ich sagen. (Zamira, 1268-1278)

Die Portugiesinnen und Portugiesen stellen im Rahmen der geschilderten Klassifikationen insofern einen besonderen Fall dar, als sie selber sich (mit einer Ausnahme) gegenüber keiner anderen Herkunftsgruppe abgrenzen und umgekehrt auch nie Zielscheibe von expliziten Abgrenzungen durch andere sind. Wir erklären diese besondere Stellung damit, dass die Portugies/innen als ‚Nicht-Balkanleute‘ zwar kaum explizite Stigmatisierung durch privilegierte Gruppen erfahren, dass es sich bei ihnen gleichzeitig aber um eine relativ neue, kleine und insgesamt gesehen (noch) schlecht positionierte Einwanderergruppe handelt, die als solche auf Kontakte zu anderen (wenig privilegierten) Bevölkerungsgruppen angewiesen ist.

Bei aller Virulenz ethnisch-nationaler Klassifikationen sollte jedoch nicht aus dem Blick geraten, dass es sich bei den Klassifizierenden auch um *Jugendliche* handelt, die im Prozess des Erwachsenwerdens auf Abgrenzungen, Klassifikationen und daraus ableitbaren Orientierungen angewiesen sind. In unserem Material zeigt sich wiederholt, wie – ebenfalls zahlreich vorhandene – jugendspezifische und an sich herkunftsneutrale Abgrenzungen durch solche ethnisch-nationaler Art überlagert werden. Gruppen anderer Herkunft werden dann dazu ‚benutzt‘, die eigenen Orientierungen an einem (negativen) Beispiel zu verdeutlichen und zu vergegenständlichen: sie dienen als negative Gegenhorizonte.<sup>48</sup>

Im Interviewmaterial findet sich eine Vielzahl von jugendspezifischen Abgrenzungen, die sich in manchen Fällen auch über Musik- und Kleidungsstile definieren. Eines der grundlegenden Abgrenzungsmuster, das sich wie ein roter Faden durch viele Interviews zieht, ist dabei jenes gegenüber denen, „die sich meinen“, die meinen, sie seien „etwas Besseres“. Dieses Muster wird geschlechtsspezifisch je unterschiedlich konkretisiert: Bei den jungen Frauen werden unter „denen, die sich meinen“ typischerweise jene verstanden, die „oberflächlich“ und nur darauf aus sind, sich zu schminken und schön zu machen („Tussies“). Bei

---

<sup>48</sup> Zum Konzept negativer Gegenhorizonte vgl. Bohnsack (1999)

den Männern sind es jene, die „cool tun“ – aber auch jene, die rauchen und trinken und dieses abweichende Verhalten offenbar provokativ zur Schau stellen: Verhaltensweisen, die in den Interviews immer wieder mit Personen ausländischer und (besonders im Fall von Serben) albanischer Herkunft in Verbindung gebracht werden. Überlagerungen von jugend- und migrationsspezifischen Klassifikationen zeigen sich zum Beispiel auch dort, wo die Portugiesin Liliane ihren Freund mit den Worten beschreibt: „Er ist, Albaner, und ja die meisten denken ja-aa und so, aber ich meine, er ist genauso wie ich er raucht nicht.“ Oder – die frauenspezifische Variante:

Aber ähm, die Ausländer sind irgendwie so oberflächlich vor allem die Frauen. Schauen auf das Aussehen und ‚echli‘ ein Typ abzubekommen und ich bin halt die wo lieber sagt ich tue halt lernen. (Elira, 2014-2020)

Elira schmückt dieses Statement mit dem Beispiel einer Albanerin aus, die in der Schule gar nie lernen wolle, weil sie sich sowieso bald einen Mann angeln und heiraten werde: ein Lebenskonzept, von dem sich Elira abgrenzt und für das sie sich die notwendigen Negativbeispiele unter ihrer eigenen Herkunftsgruppe sucht.

Im Hinblick auf Möglichkeiten und Grenzen der sozialen Vernetzung ist von Interesse, ob und in welchem Ausmass sich die unter Jugendlichen vorfindbaren Klassifikationen entlang nationaler bzw. ethnischer Grenzen in den realen Beziehungen wiederfinden, das heisst, inwiefern die Klassifikationen auch die tatsächliche Vernetzung der Jugendlichen strukturieren. Unser Material enthält vielfältige Hinweise darauf, dass die Klassifikationen in mancher Hinsicht nicht deckungsgleich sind mit vorfindbaren Mustern der interethnischen Beziehungen: So tauchen in den Interviews alle denkbaren Kombinationen von interethnischen Kontakten zwischen den untersuchten Herkunftsgruppen auf. Dies ist zum einen Ausdruck davon, dass wie geschildert viele Jugendliche die Klassifikationen nicht teilen, sondern diese im Gegenteil bewusst ablehnen – sofern sie die Ressourcen und Möglichkeiten dazu haben (vgl. oben). Nicht bei allen, aber bei einigen geht diese universalistische Haltung auch einher mit einer sozialen Vernetzung über ethnische Grenzziehungen hinweg (es gibt auch Jugendliche, die fast ausnahmslos herkunftsorientierte Beziehungen haben, aber dennoch glaubwürdig eine universalistische Haltung vertreten, Bsp. Fatlum, Daniele). Zum anderen ist erkennbar, dass sich auch auf individueller Ebene vehement vertretene Abgrenzungen nicht immer in einem entsprechenden Beziehungsverhalten niederschlagen: So kommt es zum Beispiel durchaus vor, dass Jugendliche in ihren Äusserungen zwar die verbreiteten sozialen Abgrenzungen gegenüber Albanerinnen und Albanern teilen, aber dennoch Kontakte zu albanischen Jugendlichen pflegen (Bsp. Nuno, Jelena). Dasselbe lässt sich in Bezug auf Beziehungen zwischen Personen schweizerischer und ausländischer Herkunft festhalten, die auch von solchen Jugendlichen eingegangen werden, die den Graben zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen besonders scharf zeichnen (Bsp. Florian, Luka). Ob und unter welchen Bedingungen solche Verbindungen mit der Zeit zu einer Auflockerung der Klassifikationen führt, ist wiederum abhängig von weiteren Faktoren und wäre eine jener Fragen, die im Rahmen von Längsschnittstudien untersucht werden könnten.

Dennoch ist im Blick auf unser Material davon auszugehen, dass sich die beobachteten ethnischen Klassifikationen bis zu einem gewissen Grad in den Mustern der realen sozialen Vernetzung wiederfinden lassen.<sup>49</sup> Als entsprechenden Hinweis deuten wir das sich durch

---

<sup>49</sup> in welchem Ausmass sie dies tun, müsste im Rahmen quantitativ empirischer Untersuchungen geklärt werden.

nahezu alle albanischen und portugiesischen Interviews ziehende Muster von albanisch-portugiesischen Freundschaften, die den weitgehend fehlenden wechselseitigen Abgrenzungen zwischen den beiden Gruppen entsprechen (vgl. oben). Zu nennen sind auch die von serbischen und albanischen Jugendlichen wiederholt geäußerten und in ihren Erzählungen erkennbaren Schwierigkeiten, Kontakte zu Jugendlichen anderer und insbesondere schweizerischer Herkunft zu knüpfen oder längerfristig zu halten. Ganz allgemein kommt in den Interviews zum Ausdruck, dass Jugendliche ausländischer Herkunft lieber mehr Kontakt mit Schweizer Jugendlichen hätten als umgekehrt. Insgesamt lassen sich die Beziehungen zwischen schweizerischen und ausländischen Jugendlichen mit Blick auf das vorliegende Material als zwar sehr distanziert, jedoch – besonders nach der Auflösung früherer Gangs<sup>50</sup> – als aktuell wenig konflikthaft beschreiben.

Von besonderer Bedeutung für die Entsprechung ethnischer Klassifikationen und tatsächlichen Beziehungen erachten wir, dass die Jugendlichen in ihren Erzählungen im Zusammenhang mit der Gestaltung ihres Beziehungsnetzes eine hohe Intentionalität zum Ausdruck bringen: Das heisst, die Jugendlichen nehmen sich als diejenigen wahr, die über ihre sozialen Kontakte selber bestimmen können und dies auch tun wollen. Piero, der sich gegenüber anderen (nicht-italienischen) Ausländern abgrenzt und in seinen Worten nicht gerne „Mischmasch“ hat, erzählt, wie er sich bewusst der Jungwacht angeschlossen habe, weil er davon ausgehen konnte, hier die ihm entsprechenden Jugendlichen zu finden (Schweizer/innen, Italiener/innen). Elira, die sich gegenüber ihren albanischen Landsleuten dezidiert abgrenzt, erzählt, wie sie in der Unterstufe zwar eine albanische Mitschülerin gehabt habe, diese dann aber „gelassen“ und sich stattdessen mit anderen abgegeben habe. Luka findet die Albaner „schlimme Leute“ und hält sich in seinem Beziehungsverhalten strikt an diese Wertung usw. Die Existenz ethnischer Klassifikationen und die hohe Gestaltungskraft der Jugendlichen bei ihrer sozialen Vernetzung vorausgesetzt, gehen wir davon aus, dass insbesondere in wenig verbindlichen und gleichzeitig wenig kontinuierlichen sozialen Kontexten die Voraussetzungen für interethnische soziale Vernetzung fehlen: solche Kontexte lassen tendenziell zu viel Raum für die Durchschlagkraft von Klassifikationen und entsprechenden Mechanismen der Selbst- und Fremdausgrenzung. Sind die Kontexte aber verbindlich und über längere Zeit stabil – Schule, Nachbarschaft – ist die Chance grösser, dass ethnisch-nationale Klassifikationen aufgebrochen bzw. gar nicht erst übernommen oder konstruiert werden. So dass der Wunsch von Jelena in Erfüllung geht:

---

<sup>50</sup> Von den Jugendlichen wird wiederholt berichtet, dass es „früher schlimmer gewesen“ sei, da es damals noch mehrere Gangs unter den Jugendlichen gab; einige der von uns interviewten Jugendlichen waren bei solchen Gangs dabei, andere kennen ehemalige Mitglieder oder fühlten sich durch die Präsenz der Gangs eingeschränkt und bedroht. Welche Nationalitäten an den Gangs beteiligt waren (und inwiefern sie ethnisch homogen waren) wird nicht ganz klar. Es ist von Kosovo-Gangs, aber auch von Gangs die Rede, an denen andere Nationalitäten beteiligt waren. Als Gegengruppe werden von manchen Jugendlichen Nazis genannt, was auch auf die Existenz gemischt-ethnischer ausländischer Jugendgruppen hindeuten könnte. Die Jugendlichen erzählen meistens, dass die ehemaligen Mitglieder heute „reifer“ geworden seien und selber schulische oder berufliche Ziele verfolgen, weshalb sich die Gangs aufgelöst hätten. Eine Jugendliche nimmt es so wahr, dass die Konflikte heute nicht mehr zwischen Schweizern und Ausländern stattfinden, sondern auf Konflikte zwischen ausländischen Jugendlichen und Nazis beschränkt blieben.

Ich möchte einfach Kollegen und Kolleginnen von denen ich Respekt habe und sie auch von mir. *Mmh*. Und mit denen ich auch gut auskomme. *Mmh*. Und sie auch mit mir. (Jelena, 1524-1528)

### *Zusammenfassung*

Jugendliche schätzen und brauchen die Gelegenheit, sich unter ihresgleichen zu bewegen. So genannt ‚herkunftsorientierte‘ Beziehungen (Beziehungen zu Personen derselben ethnisch-nationalen Herkunft) geben ihnen die Gelegenheit, sich „gut“, anerkannt und wohl zu fühlen, und sie werden auch als unersetzbar wahrgenommen, um sich untereinander über Themen im Familienbereich auszutauschen, die ihren Ursprung in der Migrationssituation und in vergleichbaren Migrationsgeschichten haben. An den Interviews lässt sich aufzeigen, wie diese ‚normale‘ Herkunftsorientierung im Kontext von gesellschaftlichen Ungleichheiten und sozialem Ausschluss überlagert wird von Prozessen der Selbst- und Fremdausgrenzung. Jugendliche erzählen über vielfache Mechanismen von sozialem Ausschluss, die sie sensibel wahrnehmen (und zu denen in gewissem Sinne auch die als ungerecht empfundene Stigmatisierung ‚ihrer‘ Gemeinde in der Öffentlichkeit gehört). Verfügen Jugendliche über die dafür notwendigen Ressourcen und Gelegenheiten, setzen sie der wahrgenommenen Ausgrenzung und Abwertung eine dezidiert universalistische Haltung entgegen und insistieren darauf, dass grundsätzlich alle Menschen gleich sind. Eine andere Strategie als Reaktion auf erfahrene Abwertung besteht in der ‚Schliessung nach unten‘, bei welcher die Abwertung gleichsam ‚nach unten‘ weitergegeben wird. Die Folge sind vielfältige Prozesse von sozialen Ausgrenzungen zwischen verschiedenen Gruppen, die sich in ethnisch-nationalen Klassifikationen unter den Jugendlichen äussern. Unter den in die Studie einbezogenen Jugendlichen werden die wichtigsten Abgrenzungen gegenüber Jugendlichen ausländischer Herkunft, innerhalb der ausländischen Gruppe gegenüber Jugendlichen aus dem ehemaligen Jugoslawien und – innerhalb der am meisten ausgegrenzten Gruppen – gegenüber albanischen Jugendlichen formuliert bzw. wahrgenommen. Diese überlagern sich mit jugendspezifischen Abgrenzungen und definieren Bedingungen und Grenzen, unter denen sich soziale Vernetzung vollzieht.

## 12 Fazit und Ausblick

In den vorausgehenden Kapiteln sind eine Reihe von Ergebnissen präsentiert worden, die vertieften Einblick in Bedingungen und Prozesse der sozialen Einbindung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund vermitteln. Es ist bewusst nicht das Ziel des vorliegenden Berichtes, ausgehend von diesen Erkenntnissen Empfehlungen zur praktischen Umsetzung der Erkenntnisse zu formulieren – dies soll in Zusammenarbeit mit jenen geleistet werden, die sich in der praktischen Integrations- und Jugendarbeit engagieren. In diesem Sinne sind verschiedene Treffen mit Personen und Institutionen vorgesehen, um die Erkenntnisse der Studie zu kommunizieren und zur Diskussion zu stellen (vgl. Kap. 12.2)

### 12.1 Zusammenfassende Thesen

Im Hinblick darauf fassen wir die wichtigsten Ergebnisse und Aussagen der Studie wie folgt zusammen:

1. Unter den Jugendlichen ist eine *grosse Vielfalt möglicher Vernetzungsformen und -muster* feststellbar. Die Jugendlichen sind verwandtschaftlich, über die Schule, über die Nachbarschaft, über die Mitgliedschaft in herkunftsneutralen oder herkunftsspezifischen Institutionen untereinander vernetzt – manchmal entspricht diese vielfältige Vernetzung auch mehreren Freundeskreisen, manchmal finden sich die Kolleginnen und Kollegen alle im gleichen Kreis wieder. Für die einen sind einige wenige, dafür enge Beziehungen, für die anderen Gruppenzugehörigkeiten wichtiger, die mal über feste Cliques, mal über lose Freundeskreise – und zuweilen auch in allen Beziehungsformen gleichzeitig bzw. nebeneinander – gelebt werden. Die *engsten und nachhaltigsten Freundschaften* der Jugendlichen sind typischerweise in mehreren Kontexten verankert: die Schulfreundin ist gleichzeitig Cousine oder Tochter einer befreundeten Familie, der Kollege im Fussballclub ist gleichzeitig Nachbar. Kontakte, die nur in einem Kontext verankert sind bzw. bei denen es nicht gelingt, sie mit der Zeit in mehreren Kontexten zu verankern, erweisen sich in den Biographien demgegenüber als deutlich weniger nachhaltig.
2. Mit ihren Gleichaltrigenkontakten verbinden die Jugendlichen in der Regel Gefühle von Zugehörigkeit, sie schätzen es, miteinander Spass zu haben und / oder füreinander da zu sein; seltener werden auch explizit Bedeutungen im Sinne von sozialem Kapital formuliert, etwa wenn betont wird, dass man von der Freundin sehr vieles gelernt habe (Zugang zu kulturellem Kapital) oder dass man sich im Bedarfsfalle auch (finanziell) unterstütze. Jugendliche nehmen oftmals sehr bewusst wahr, dass sie in ausserfamiliären Beziehungen zu Erwachsenen und insbesondere zu Schweizer Erwachsenen soziales Kapital im Sinne des Zugangs zu Wissen oder Positionen vorfinden; konkret erzählen sie in diesem Sinne über soziale Kontakte oder Beziehungen zu älteren (Schweizer) Nachbarn, zu Lehrkräften, Personen der Jugend- oder Schulsozialarbeit, zu Schweizer Freund(inn)en von Familienmitgliedern, zu Trainern im Sportbereich oder zu Vorgesetzten in Ausbildung bzw. Beruf.
3. Jugendliche sind beim Aufbau und der Pflege ihrer Gleichaltrigenkontakte zwar auch immer wieder äusseren Bedingungen unterworfen (v.a. infolge Schul- und Wohnorts-

---

wechsel), sie nehmen sich aber weitgehend als *eigenverantwortliche Gestalter/innen ihres Beziehungsnetzes* wahr: In ihrer Wahrnehmung sind sie es, die bestimmen, mit wem sie Kontakt haben und wo sie sich einbinden. In der Regel sind sie mit dem ‚Resultat‘ auch weitgehend zufrieden. Dennoch wird in den Interviews manchmal auch Bedauern darüber zum Ausdruck gebracht, dass sich Kontakte über ethnisch-nationale Grenzen hinweg als schwierig gestalten – typischerweise wird dies vor allem von serbischen und albanischen und damit den am stärksten ausgegrenzten Jugendlichen unseres Samples (vgl. unten) geäußert, für die multiethnische Beziehungen im Sinne eines Zugangs zu (mehr) Kapital besonders wichtig wären. Ganz allgemein kommt in den Interviews zum Ausdruck, dass Jugendliche ausländischer Herkunft lieber mehr Kontakte zu Schweizer Jugendlichen hätten als umgekehrt. Insgesamt lassen sich die in den Interviews erkennbaren Beziehungen zwischen schweizerischen und ausländischen Jugendlichen als sehr distanziert, jedoch als aktuell wenig konflikthaft beschreiben.

4. Die soziale Vernetzung der Jugendlichen, der Aufbau ihrer Beziehungen und Einbindungen, vollzieht sich nicht im ‚luftleeren Raum‘, sondern im *Kontext gesellschaftlicher Ungleichheit und Mechanismen von sozialem Ausschluss*. Der Zugang zu sozialem Kapital, zu Zugehörigkeit und Anerkennung erweist sich deshalb als hoch voraussetzungsvoll: Wie sich eine Person sozial vernetzen *will* und *kann*, hängt 1. davon ab, welche soziale Position sie bzw. ihre Familie innehat (über welche Ressourcen sie verfügt, wie erfolgreich sie in der Schule ist etc.) 2. davon, welcher ethnisch-nationalen Herkunftsgruppe sie angehört. Das soziale Feld ist insofern vordefiniert, als es unter Jugendlichen eine Vielzahl von Klassifikationen gibt, die die Möglichkeiten und Grenzen der Aufnahme und Pflege von sozialen Kontakten setzen. Manche dieser Klassifikationen sind jugendspezifisch und entsprechen damit einem ‚normalen‘ Bedürfnis von Jugendlichen, sich über Abgrenzungen selbst zu verorten. Es lässt sich jedoch zeigen, wie diese jugendspezifischen Abgrenzungen von Klassifikationen entlang ethnisch-nationaler Grenzen überlagert werden. Unter den von uns untersuchten Jugendlichen sind es vor allem die serbischen und in noch stärkerem Ausmass die albanischen Jugendlichen, denen in Folge der Klassifikationen Aussenseiterpositionen zugewiesen werden.
5. In den Erzählungen der Jugendlichen lässt sich gut nachzeichnen, wie solche Klassifikationen entlang ethnisch-nationaler Grenzen Ausdruck und Folge sind von Verhältnissen gesellschaftlicher *Diskriminierung und Stigmatisierung*. Viele Jugendliche nehmen sozialen Ausschluss fast alltäglich und sehr sensibel wahr (Stichworte Lehrstellensuche, Diskosperre, Fremdenfeindlichkeit auf der Strasse). Viele, aber nicht alle verfügen über die Ressourcen und Gelegenheiten, um der erfahrenem Abwertung eine universalistische Haltung entgegenzusetzen (vgl. unten). Die anderen Jugendlichen reagieren auf den selbsterfahrenen Ausschluss durch die ‚Weitergabe‘ der Ablehnung ‚nach unten‘, indem sie ihrerseits (machtmindere) Gruppen ausschliessen. Die Folge sind vielfältige Ausschlussmechanismen unter den Jugendlichen, die sich in den genannten ethnisch-nationalen Klassifikationen äussern. Als eine besondere Form von Stigmatisierung kann das in Medien und Öffentlichkeit häufig kommunizierte *schlechte Image von Emmen* bezeichnet werden: Die Interviews zeigen, dass dieses das Wohlbefinden der Jugendlichen und ihr Zusammenleben untereinander stark prägt. Erkennbar ist, wie sich die Jugendlichen durch die Abwertung ihrer (fast von allen geliebten) Gemeinde in vielen Fällen persönlich abgewertet fühlen. Ausserdem fördert der wahrgenommene schlechte Ruf die Suche nach den ‚Schuldigen‘, die zu diesem Ruf führen. Er verstärkt damit die Ausgrenzungsprozesse, die gegenüber ausländischen und insbesondere albanischen Jugendlichen stattfinden.

6. Ausgrenzungen und Klassifikationen unter Jugendlichen drücken sich auch im Kampf um den *öffentlichen Raum* aus. Der zur Verfügung stehende Raum wird als sehr knapp empfunden, was auch damit zusammenhängt, dass viele frei zugängliche Räume als sozial vordefiniert bzw. als bestimmten Gruppen vorbehalten gelten. Nicht immer, aber in manchen Fällen sind dies Gruppen bestimmter Herkunft. Einige Herkunftsgruppen verfügen über ein eigenes Raumangebot (z.B. Al Ponte) oder Gelegenheiten, sich zurückzuziehen (Bsp. so genannte ‚Rüümli‘ vor allem für Schweizer Jugendliche), andere halten sich im öffentlichen Raum auf bzw. ‚besetzen‘ diesen, insofern als den Jugendlichen eine gemeinsame Nutzung ausgeschlossen scheint. Nachzeichen lässt sich auch an verschiedenen Beispielen, wie Raum als Multiplikator für die soziale Vernetzung und den Zugang zu sozialem Kapital fungiert: wer Zugang zu bestimmten Räumen erhält, kann sich dort auch weiter vernetzen.
7. Wie erwähnt sind Ausgrenzungen und Klassifikationen unter Jugendlichen aber nur ein Teil der Wirklichkeit: Denn viele Jugendliche bemühen sich darum, den wahrgenommenen – und zum Teil auch schmerzlich selbst erfahrenen – Ausgrenzungen und Stigmatisierungen eine ‚*universalistische*‘ Haltung entgegenzusetzen, das heisst darauf zu insistieren, dass grundsätzlich alle Menschen gleich sind bzw. dass es in jeder Herkunftsgruppe ‚gute‘ und ‚schlechte‘ Menschen gibt. Diese universalistische Haltung, die die Jugendlichen im Kontext ihres stark multiethnischen Umfeldes entwickeln, erachten wir als grosse und bedeutsame Ressource unter den Jugendlichen in Emmen.
8. Die *Schule* erweist sich als entscheidender Ort für das Einüben von universalistischen Haltungen und (nebst der *Nachbarschaft*) für das Knüpfen von Kontakten über ethnische Grenzen hinweg. Dies geschieht nicht reibungsfrei, machen doch gesamtgesellschaftliche Konfliktlinien und Ausgrenzungsprozesse nicht Halt vor dem Schulhaustor. In den Interviews zeigt sich, als wie wichtig die Jugendlichen die Rolle von Lehrpersonen und weiteren Professionellen im schulischen Kontext (Schulsozialarbeit) wahrnehmen, damit sich Ausgrenzungsprozesse zwischen Herkunftsgruppen nicht verfestigen, sondern dass sie im Gegenteil durchbrochen und überwunden werden können.
9. Es zeigt sich allerdings auch, dass in der Schule entstandene Freundeskreise typischerweise sowohl in räumlicher als auch in zeitlicher Hinsicht auf den schulischen Kontext beschränkt bleiben. Als besonders *kritische Phase für die soziale Vernetzung* und insbesondere für das Knüpfen und Pflegen von Kontakten über ethnisch-nationale Grenzen hinweg erweist sich die *Zeit nach Abschluss der obligatorischen Schule*. Der Verlust des Klassenverbandes als (multiethnisches) soziales Umfeld wird von Jugendlichen oftmals schmerzlich empfunden. Er wirkt sich dort am nachhaltigsten aus, wo Jugendliche als Angehörige stigmatisierter Gruppen ohnehin mehr Mühe haben, Kontakte zu Personen anderer und insbesondere schweizerischer Herkunft zu haben: Sie sehen sich nicht nur eines wichtigen Ortes von sozialer Zugehörigkeit, sondern auch vom Zugang zu sozialem Kapital abgeschnitten. Inwieweit dieser Verlust durch Vernetzungsmöglichkeiten im Rahmen der anschliessenden Berufsausbildung kompensiert werden kann, hängt wesentlich davon ab, ob im Anschluss an die Schule überhaupt eine Lehrstelle gefunden wird. Die Interviews zeigen, wie Schulabgänger/innen ohne Lehrstelle und als Angehörige stigmatisierter Gruppen tendenziell auf ausschliessliche Kontakte in ihrer eigenen Herkunftsgruppe (zurück) verwiesen werden, die ihnen zwar notwendige Zugehörigkeit und emotionalen Rückhalt, nicht immer aber ausreichend Kapital für ihre Positionierung vermitteln kann.

10. Stellen Nachbarschaft und insbesondere die Schule in der Regel verbindliche und über längere Zeit konstante soziale Kontexte dar, was sich positiv auf die soziale Einbindung auswirkt, fehlt anderen Vernetzungsangeboten – *Vereinen, öffentlichen Treffpunkten oder Veranstaltungen* – diese Verbindlichkeit. Mechanismen der Selbst- und Fremdausgrenzung können hier ungehinderter wirksam werden und sind schwieriger zu überwinden. Sie führen dazu, dass Angebote manchmal nicht wahrgenommen oder zumindest nicht im Sinne einer nachhaltigen sozialen Vernetzung genutzt werden (können). Dies schliesst aber nicht aus, dass die Mitgliedschaft in einem Verein für einzelne Jugendliche nicht bedeutsam sein kann, wie sich im Material zeigt. Dies gilt umso mehr, wenn Zugehörigkeit und Anerkennung in anderen Bereichen nicht garantiert sind oder wenn bewusst eine soziale Neuorientierung (etwa im Zusammenhang mit sozialen Aufstiegsprozessen) angestrebt wird. Zu den grössten Hürden für die Mitgliedschaft in einem gemischt-ethnischen Verein sind aufgrund unserer Resultate mangelnde Relevanz (vor allem angesichts der drohenden Lehrstellensuche) und fehlendes Selbstbewusstsein zu zählen, das den Zugang erschwert und am ehesten überwunden werden kann, wenn es sich um Inhalte handelt, in denen sich auch (oder besonders) ausländische Jugendliche etwas zutrauen (v.a. bestimmte Sportarten).
11. Jugendliche schätzen es und haben das Bedürfnis, sich unter ‚ihresgleichen‘ zu bewegen. So genannt ‚*herkunftsspezifische*‘ *Beziehungen* (Beziehungen zu Personen der selben ethnisch-nationalen Herkunft) bestehen manchmal schon seit dem Sandkastenalter und geben den Jugendlichen die Gelegenheit, sich über Erlebnisse und Probleme austauschen zu können, die sich aus den vergleichbaren familiären Verhältnissen und Familien- bzw. Migrationsgeschichten ergeben (Trennung von Verwandten im Herkunftsland, mögliche Rückkehrorientierung der Eltern). Das Zusammensein kann aber auch Ausdruck des Wunsches sein, sich hin und wieder in einem sozialen Feld zu bewegen, das frei von (ethnisch-nationalen) Zuschreibungen ist und in dem sich die Jugendlichen als Individuum (und nicht als Angehörige/r einer bestimmten Herkunftsgruppe) wahrgenommen und anerkannt fühlen. In diesem Sinne können *herkunftsspezifische Vernetzungsangebote* für die Jugendlichen wichtig sein. Solche Angebote sind für die Jugendlichen aber auch deshalb attraktiv, weil sie ihnen erlauben, ihre (ausländische) Herkunft für einmal als spezifisches Kapital zu nutzen, um – bevorzugt – Zugang zu Raum, Zugehörigkeit und Möglichkeiten der eigenorganisierten Freizeitgestaltung zu erhalten. Bilden sich herkunftsspezifische Gruppen bzw. bestehen herkunftsspezifische Institutionen, werden diese gesellschaftlich allerdings unterschiedlich bewertet (Bsp. tendenziell negative Zuschreibung bei albanischen vs. positive Zuschreibung bei italienischen Gruppen und Treffpunkten).
12. Bei aller Vielfalt sozialer Vernetzung: als wohl durchgehendstes Muster in den Erzählungen der Jugendlichen ist die grosse und wichtige *Bedeutung der Familie* für die Jugendlichen zu nennen. Auch wenn das Zusammenleben nicht immer als reibungsfrei geschildert wird, kommt doch die Bedeutung zum Ausdruck, die der Familie als Ort von sozialer Zugehörigkeit und Anerkennung zukommt – gerade auch dann, wenn im ausserfamiliären Bereich Ablehnung oder Rückschläge beim Verfolgen von Zielen erlebt werden. Sind die Eltern in den Arbeitsmarkt integriert, ergibt sich darüber hinaus über die Eltern ein oftmals wichtiger Zugang zu sozialem Kapital (Kontakte zu (Schweizer) Arbeitskollegen der Eltern, Vermittlung von Schnupperstellen etc.) Das Bild, das die Jugendlichen von ihrer Familien zeichnen und die Bedeutung, die sie dieser beimessen, kontrastiert in hohem Masse mit negativen Zuschreibungen von ausländischen Familien in der Öffentlichkeit (als Orte von Kulturkonflikt, ‚Lernhemmnissen‘ etc.)

## 12.2 Geplante Umsetzungs- bzw. Kommunikationsschritte

Wie oben beschrieben sind im Hinblick auf eine mögliche Umsetzung der Resultate verschiedene Aktivitäten und Treffen vorgesehen, um die Erkenntnisse der Studie zu kommunizieren und zur Diskussion zu stellen.

Wichtige Anknüpfungspunkte und Kontaktpersonen sind dabei Hansjörg Vogel, Integrationsbeauftragter des Kantons Luzern und Mitglied der Expertengruppe der Studie, die Teilnahme der Projektleiterin in der Fachgruppe Integration des Kantons Luzern sowie die Kontakte zu Schlüsselpersonen in Emmen. Folgende Treffen und Aktivitäten sind bereits fest geplant oder werden ins Auge gefasst:

- Mit unseren wichtigsten Kontaktpersonen in Emmen, Marcus Nauer (Leiter Bereich Jugend und Familie) und Markus Kaufmann (Schulsozialarbeit Gersag) ist ein Treffen geplant, an welchem die Ergebnisse der Studie präsentiert, Erfahrungen ausgetauscht und die Ergebnisse im Hinblick auf mögliche Umsetzungen diskutiert werden. Allenfalls werden weitere Personen aus dem Kontext der Jugendarbeit eingeladen. Das Treffen soll auch der Klärung dienen, in welchem Rahmen weitere Emmener Schlüssel- und Kontaktpersonen über die Ergebnisse zu informieren sind.
- Nach dieser ‚ersten Runde‘ ist ein Treffen mit einem grösseren Kreis von interessierten Schlüsselpersonen in Emmen vorgesehen (ev. auch aus Schule, Gemeinde), an das voraussichtlich auch jene Kontaktpersonen von Vereinen eingeladen werden sollen, die bei der Vermittlung von Jugendlichen behilflich waren.
- Bereits zugesagt ist die Teilnahme an einer Arbeitsgruppensitzung der Kantonalen Kommission für Ausländerfragen und Integrationspolitik zum Thema Jugendliche, zu dem wir in der Funktion als Fachpersonen beigezogen werden und wo es gilt, aus der Studie ableitbare Erkenntnisse einzubringen. Das Arbeitstreffen versteht sich als Vorbereitung im Hinblick auf die Kommissionsretraite und findet am 29. Juni statt.
- Die nächste „Plattform Integration“ der Fachgruppe Integration wird sich voraussichtlich mit dem Thema Jugend beschäftigen, was es ermöglichen würde, die Ergebnisse der Studie einem breiteren Kreis von interessierten Fachpersonen vorzustellen. In diesem Rahmen ist auch die Publikation eines Artikels im Organ der Fachgruppe, „Blickpunkt Integration“, vorgesehen.
- Es wird nach geeigneten Formen gesucht, um die Erkenntnisse der Studie auch im Rahmen der Ausbildung von Sozialarbeiter/innen und Animator/innen an der HSA Luzern bestmöglich nutzbar zu machen (Broschüre mit wichtigem Material etc.)

## 12.3 Weiterführende Fragen und Ausblick auf „Emmen\_2“

Verschiedene Fragen konnten im Rahmen dieser Studie nur am Rande oder noch gar nicht behandelt werden, schienen uns aber wichtig zu untersuchen oder zu vertiefen. Eine solche Frage bezieht sich auf *geschlechtsspezifische* Bedingungen und Mechanismen der sozialen Vernetzung. Im Laufe der Studie sind wir auf einige Anhaltspunkte gestossen, die auf entscheidende Unterschiede hinweisen (z.B. je andere Position in den Klassifizierungen, andere Raumnutzung). Ausserdem ist uns im Laufe der Studie immer stärker bewusst geworden, wie wichtig der *Zugang zu Raum* auch als Multiplikator von sozialen Beziehungen ist (vgl. o-

ben). Räume und besonders auch öffentliche Räume sind ein wichtiger Faktor für Chancen und Grenzen der sozialen Vernetzung, weshalb es wichtig wäre, mehr über die Kriterien und Mechanismen der Rauman eignung (inkl. Verdrängungskämpfe), auch speziell im (multinationalen) Emmener Kontext, zu erfahren.

Ausserdem schiene uns ebenso notwendig wie aufschlussreich, in einem weiteren Schritt als Kontrast zu Emmen einen sozialen Kontext näher zu untersuchen, in welchem nur vergleichsweise wenige Migrant/innen leben (*ländlicher Kontext*): Wie beeinflusst dies das Wohlbefinden, die Strategien und die Integrationsprozesse der dort lebenden ausländischen Jugendlichen, die in einem vorwiegend schweizerischen Umfeld viel mehr Kontakte zu Schweizer Jugendlichen und damit auch Zugang zu aufnahmelandspezifischem Kapital haben, die aber auch stärker als in Emmen als ‚Sonderfälle‘ erkennbar sind?

Biographien von *sozialen Aufsteiger/innen* sind, wie sich zeigt, typischerweise verbunden mit einer Abwendung von der eigenen Herkunftsgruppe bzw. einer bewussten Suche nach Kontakten zu Schweizer/innen. Dieses Muster wurde in unserem Sample in zwei Fällen unterbrochen: zum einen bei einem jungen albanischen Kantischüler, der stark in ein (multiethnisches) Nachbarschaftsnetz eingebunden ist, zum anderen bei einer albanischen Koran- und Kantischülerin. In diesem Zusammenhang interessiert noch mehr darüber zu erfahren, unter welchen Bedingungen Jugendliche einen sozialen Aufstieg vollziehen (können), ohne sich gleichzeitig von ihren Herkunftsgruppen zu distanzieren, und welche positiven Folgen mit dem sozialen Aufstieg einzelner für die ganze Herkunftsgruppe verbunden sein können (Vorbildfunktion, Rückfluss von Kapital).

Wie geschildert hat sich der Abschluss der obligatorischen Schulzeit, in deren Rahmen vergleichsweise viele multiethnische Kontakte und Beziehungen gelebt werden können, als besonders ‚kritische Phase‘ in Bezug auf die soziale Vernetzung herausgestellt, und in der Studie gibt es einige Anhaltspunkte dafür, dass Jugendliche unter bestimmten Bedingungen diese Phase als sehr schwierig empfinden und sozial vermehrt auf ihre Herkunftsgruppen verwiesen sind: Hier wäre es wichtig, mehr über die Strategien zu erfahren, mit denen die Jugendlichen auf die Situation des plötzlichen Verlustes von sozialem Anschluss reagieren, und zu fragen, unter welchen Bedingungen sie diesen meistern können.

*Ausblick auf „Emmen\_2“:*

Eine hervorragende Möglichkeit, mehr über die angesprochenen Zusammenhänge zwischen der sozialen Positionierung (Lehrstellen- und Berufssuche) und der sozialen Vernetzung von Heranwachsenden zu erfahren und die Dynamiken der sozialen Selbst- und Fremdausgrenzung (z.B. Rückzug auf die Herkunftsgruppe) untersuchen zu können, besteht darin, die Jugendlichen über einen längeren Zeitraum zu beobachten. Deshalb ist vorgesehen, die von uns befragten Jugendlichen im Rahmen einer Längsschnittstudie („Emmen\_2“) zu einem späteren Zeitpunkt noch einmal zu befragen. Die Finanzierung von Emmen\_2 ist noch nicht sichergestellt, jedoch war es möglich, bei der Fachhochschule Zentralschweiz die nötigen Mittel zu beschaffen, um die für eine Längsschnittstudie nötigen Vorbereitungen zu treffen (Vergrößerung des Samples, um spätere ‚Ausfälle‘ kompensieren zu können sowie Information der Jugendlichen und Sicherstellung des Kontaktes zu ihnen). Diese sind aktuell im Gange, die eigentliche Zweitbefragung wäre sinnvollerweise Ende 2007 bis anfangs 2008 durchzuführen.

## Literaturverzeichnis

Bohnsack, Ralf (2003). *Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung*. Opladen: Leske + Budrich.

Bourdieu, Pierre (1991). *Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum*. In Wentz, Martin (Hg): *Stadt-Räume*. Frankfurt am Main / New York: Suhrkamp. S. 25-34

Bukow, Wolf-Dietrich, Claudia Nikodem, Erika Schulze, Erol Yildiz (2001). *Die multikulturelle Stadt. Von der Selbstverständlichkeit im städtischen Alltag*. Opladen: Leske + Budrich.

Dahinden, Janine (2005). *Prishtina – Schlieren. Albanische Migrationsnetzwerke im transnationalen Raum*. Zürich: Seismo.

Deinet, Ulrich (1999). *Sozialräumliche Jugendarbeit. Eine praxisbezogene Anleitung zur Konzeptentwicklung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Opladen: Leske und Budrich.

Deutsche Shell (Hrsg.) *Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus*. Fischer Taschenbuch.

Eidgenössische Kommission für Ausländerfragen (2005). *Terra cognita. Ouverture*. Schweizer Zeitschrift zu Integration und Migration. Heft Nr. 7/05.

Elias, N. und J.L. Scotson (1990). *Etablierte und Aussenseiter. Zur Theorie von Etablierten-Aussenseiter-Beziehungen*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Fraser, Nancy und Axel Honneth (2003). *Umverteilung oder Anerkennung? Eine politisch-philosophische Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Heckmann, Friedrich (1992). *Ethnische Minderheiten, Volk und Nation: Soziologie inter-ethnischer Beziehungen*. Stuttgart: Enke.

Juhász, Anne und Eva Mey (2003). *Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter? Biographien von Jugendlichen ausländischer Herkunft*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Jungk, Sabine (2000). *Selbstorganisationen von Migrantinnen und Migranten – Instanzen gelingender politischer Partizipation*. In: iza – Zeitschrift für Migration und Soziale Arbeit, Heft 3+4, 1-10.

Karrer, Dieter (2002). *Der Kampf um Integration: zur Logik ethnischer Beziehungen in einem sozial benachteiligten Stadtteil*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.

Krappmann, Lothar (1997). *Die Identitätsproblematik nach Erikson aus einer interaktionistischen Sicht*. In Heiner Keupp und Renate Höfer (Hrsg.) *Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung* (S.66-92). Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Mecheril, P. (2000). *Ist doch egal, was man macht, man ist aber trotzdem 'n Ausländer – Formen von Rassismuserfahrungen*. In: Buschkremer, H., W.-D. Bukow, M. Emmerich

(Hrsg.), Die Familie im Spannungsfeld globaler Mobilität. Zur Konstruktion ethnischer Minderheiten im Kontext der Familie. Opladen, Leske und Budrich, S. 119-142

Mey, Eva, Miriam Rorato, Peter Voll (2005). Die Integration der ausländischen zweiten Generation und der Eingebürgerten in der Schweiz. Neuchâtel: BFS.

Mey, Günter (1999). Adoleszenz, Identität und Erzählung. Theoretische, methodische und empirische Erkundungen. Berlin: Verlag Dr. Köster.

Neckel, S. (1991). Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. Frankfurt am Main: Campus

Pott, Andreas (2002). Räumliche Differenzierung und der Bildungsaufstieg in der zweiten Migrantengeneration. In: Martina Löw (Hrsg.), Differenzierungen des Städtischen. Opladen: Leske + Budrich, 87-105.

Rosenthal, Gabriele (1995). Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt am Main: Campus.

Schütze, Fritz (1981). Prozessstrukturen des Lebenslaufs. In: Joachim Matthes, Arno Pfeifenberger und Manfred Stosberg (Hrsg.), Biographie in handlungswissenschaftlicher Perspektive. Erlangen.

Schweizer, Thomas (Hg.) (1988). Netzwerkanalyse. Ethnologische Perspektiven. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

Stolz, Jörg (2001). Einstellungen zu Ausländern und Ausländerinnen 1969 und 1995. In: Hoffmann-Nowotny, Hans-Joachim (Hrsg.), Das Fremde in der Schweiz. Zürich: Seismo Verlag.

Thränhardt, Dieter und Uwe Hunger (Hrsg.) (2000). Einwanderer-Netzwerke und ihre Integrationsqualität in Deutschland und Israel. Freiburg: Lambertus-Verlag.

Wimmer, Andreas (2003). Etablierte Ausländer und Einheimische Aussenseiter. In: Wicker, Hans-Rudolf., Rosita Fibbi und Werner Haug (Hrsg.), Migration und die Schweiz. Ergebnisse des Nationalen Forschungsprogramms ‚Migration und interkulturelle Beziehungen‘. Zürich: Seismo.

## *Anhang*

### **Kurzportraits**

Für alle Jugendlichen sind Pseudonyme gewählt worden. Die Portraits sind in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt.

#### **Ardi**

*18 Jahre, Kosovo-Albaner, Muslim, besuchte die Real- dann die Sekundarschule, absolviert eine Lehre als Optiker*

Ardi ist 1991 mit seiner Mutter und seinen zwei Brüdern in die Schweiz gekommen. Sein Vater war zu diesem Zeitpunkt bereits in der Schweiz. Ardi wohnte mit seiner Familie zuerst 10 Jahre in Kriens, seit viereinhalb Jahren ist er in Emmen wohnhaft. Er besuchte gemeinsam mit seinem älteren (später eingeschulerten) Bruder die Primarschule, anschliessend ein Jahr lang die Realschule. Ardi hätte es von seinen Leistungen her eigentlich auch in die Sekundarschule geschafft, der Lehrer habe es aber für sinnvoller gehalten, dass die beiden Brüder zusammen bleiben, erinnert sich Ardi. Als ihm darauf die Realschule „etwas zu locker inechnunt“, wie er es ausdrückt, wechselt er doch in die Sekundarschule, worauf sich sein soziales Umfeld grundlegend zu ändern beginnt und er selber einen starken Aufstiegswillen entwickelt. Ardi stellt rückblickend und mit einigem Erstaunen fest, wie aus ihnen beiden, den beiden Brüdern, aufgrund des je anderen Umfeldes ganz „andere Menschen herausgekommen“ seien. Ardi selbst sucht nun bewusst den Kontakt zu Schweizer/innen und grenzt sich zum Teil dezidiert von seinen Landsleuten ab. Sehr intentional verfolgt er seine schulischen und beruflichen Ziele. Dennoch ist Ardi nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit ein Jahr lang arbeitslos. Mit Hilfe des SOS-Programms (Schüler/innen ohne Lehrstelle) und viel Engagement (er schreibt über 200 Bewerbungen) findet er aber doch noch seine Traumlehrstelle als Optiker, und mittlerweile erzählt er Schulklassen in Emmen über seine Erfahrungen im Lauf der aufreibenden Lehrstellensuche. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Ardi im zweiten Lehrjahr, wo er einen sehr guten Kontakt zu seinem Chef und seinen Arbeitskollegen hat und manchmal auch etwas mit diesen unternimmt. Ardi engagiert sich in Vereinen und sucht dort bewusst auch Kontakte zu Jugendlichen anderer Nationalität und insbesondere zu Schweizer Jugendlichen – entsprechend bedauert er, dass in der U17-Basketballmannschaft, die er trainiert, nur albanische Jugendliche teilnehmen („man kann nichts machen, wir haben Plakate aufgehängt“). Nebst seinem Engagement als Basketballtrainer ist Ardi Aktivmitglied im Boxingclub Luzern und – dies hat für ihn besondere Bedeutung – sehr engagiertes Mitglied im Jugendparlament. Seine engste Bezugsperson ist tamilischer Herkunft. Ardi hat mit ihr die Sekundarschule besucht und sie war es auch, die ihn ins Jugendparlament holte: sie ist für ihn eine wichtige Weggefährtin und Unterstützung auf seinem Weg des angestrebten sozialen Aufstiegs und des angestrebten Anschlusses an (etablierte) Schweizer Kreise, der sich nicht einfach gestaltet. Die Moschee besucht Ardi nur ab und zu den Eltern zuliebe.

## **Ardita**

*15 Jahre, Kosovo-Albanerin, Muslimin, Blerims Schwester, besuchte die 1. Realschule, jetzt die 2. Sekundarschule*

Ardita lebt, seit sie zweijährig ist, in der Schweiz. Sie hat drei Geschwister: einen älteren Bruder (Blerim), der auf Lehrstellensuche ist, einen jüngeren Bruder (13 Jahre), der die Realschule besucht und eine jüngere Schwester (6 Jahre), die im Sprachheilkindergarten ist. Arditas Vater hatte, kurz nach dem seine Familie zu ihm in die Schweiz zog, einen Arbeitsunfall. Seither ist er arbeitsunfähig. „Dort ist eine Krise gewesen“, sagt Ardita: der Vater konnte nicht mehr arbeiten und die Mutter fand keine Arbeit. Als die Mutter Arbeit bei der Emmi findet, vollziehen die Eltern einen Rollenwechsel: Die Mutter arbeitet fortan, der Vater kümmert sich um Kinder und Haushalt. Anfänglich lebte die Familie in Reussbühl. Als Ardita drei Jahre alt war, zog sie nach Emmen. Als Kind war Ardita immer mit ihren Brüdern zusammen, bis eine Nachbarin einmal ihre Mutter darauf ansprach und sich erkundigte, ob bei Ardita alles in Ordnung sei. In der 5. Primarschulklasse findet Ardita den Kontakt zu Mädchen, insbesondere zu einer gemischtethnischen, klassen-, stufen- und schulniveauübergreifenden Gruppe von Mädchen, die sogenannte „Meitschiversammlung“. Die Gruppe definiert sich über gleiche Geschmackspräferenzen (Musik- und Kleiderstil). Mit der „Meitschiversammlung“ hat Ardita nur in der Schule zu tun. Ausserhalb der Schule trifft sie sich nur mit den albanischen Mädchen der Gruppe, mit denen sie verwandt ist oder die auch mit ihrer Familie befreundet sind. Ihre engste Freundin ist ein albanisches Mädchen aus ihrer Klasse, die und deren Familie mit Arditas Familie befreundet ist. Die Familie ist für Ardita wichtig, und gerne beteiligt sie sich an den regelmässigen gegenseitigen Verwandtenbesuchen. Aktuell ist Ardita Mitglied im Schülerrat, in den sie von der Klasse gewählt worden ist. Daneben ist sie Jugendparlamentarierin. In der 6. Klasse war sie eine Zeitlang im Basketballverein und im Volleyballverein. Auch hat sie früher den Koranunterricht besucht, den sie aber zu Gunsten eines noch stärkeren Einsatzes für die Schule und im Hinblick auf die Lehrstelle aufgegeben hat. Ardita möchte sich, wie ihre ganze Familie, einbürgern lassen, gibt aber gleichzeitig zu bedenken, dass das sehr schwierig werde – aber zumindest probieren wollen sie es.

## **Blerim**

*18 Jahre, Kosovo-Albaner, Muslim, Bruder von Ardita, hat die Realschule abgeschlossen und ist seither erfolglos auf Lehrstellensuche, er hat eine temporäre Anstellung bei einem Lebensmittelkonzern*

Die Migration von Blerims Familie erstreckte sich über mehrere Phasen. Zuerst war nur ein Bruder des Vaters da, später folgten ihm weitere Brüder und auch Blerims Vater. Der Vater arbeitete und lebte zuerst alleine in der Schweiz. Ab dem ersten Lebensjahr von Blerim kommen Frau und Kind(er) jeweils phasenweise per Visum, als Blerim 4 Jahre ist erhält die Familie die B-Bewilligung und zieht in die Schweiz. „Sie haben da einen Platz genommen... gefunden. Platz bekommen“, sucht Blerim nach den geeigneten Worten. Er hat drei jüngere Geschwister: nebst der fünfzehnjährigen Ardita einen dreizehnjährigen Bruder sowie eine sechsjährige kleine Schwester, die in Folge gesundheitlicher Probleme den Sprachheilkindergarten besucht. Viele Verwandte leben noch heute in der Schweiz, mehrmals wöchentlich finden gegenseitige Besuche zwischen den Verwandten statt. Bereits im Kindergarten setzen bei Blerim Prozesse der Selbstaussgrenzung ein, er erzählt wie er mit anderen ausländischen kleinen Jungs eine kleine „Bande“ gegründet habe, die dank einer gelungenen Intervention der Lehrerin aber in eine „Klassenbande“ umgewandelt wurde, an der alle Mitschüler/innen

beteiligt waren. Als Blerim in der fünften Klasse ist, geht der Krieg zu Ende und die Familie beschliesst, in den Kosovo zurückzukehren. Nach einer Quasi-Rückkehr, die mit Abschiedsfesten und Tränen verbunden ist, kommt es nochmals anders: Infolge einer Erkrankung des Vaters bleibt die Familie doch in der Schweiz, muss nun aber eine neue Wohnung beziehen. Im neuen Umfeld kommt Blerim mit „falschen Kollegen“ in Kontakt, wie er es ausdrückt, er wird Mitglied einer grösseren Bande, die sich auch auf Schlägereien mit Nazis einlässt. Heute schämt sich Blerim für das, was sie damals getan hätten. Er raucht während dieser Zeit viel, beginnt im Unterschied zu seinen Kollegen aber nie Drogen zu nehmen und hat keine Probleme mit der Polizei, was Blerim vor allem auf die Unterstützung seines Vaters in dieser Zeit zurückführt, der sich trotz allem immer dafür interessiert habe, was sein Sohn macht. Nach einem erneuten Umzug normalisieren sich Blerims Umfeld und Leben wieder, allerdings schlägt sich seine Krisenzeit nachhaltig in der Biographie nieder, da Blerim nun nur einen Realschulabschluss vorweisen kann (seine schulischen Leistungen hatten sich während der Krise stark verschlechtert). Nach Abschluss der Schule gelingt es ihm nicht, eine Lehrstelle zu finden, auch der Besuch des SOS bringt ihn nicht weiter. Seine Mutter, die bei einem Lebensmittelkonzern arbeitet, kann ihm dort immerhin eine temporäre Anstellung vermitteln, und Blerim fühlt sich wohl und anerkannt in diesem Betrieb („es sind alle nett“), wo er zur Zeit die fast einzigen Kontakte zu Personen anderer als albanischer und schweizerischer Herkunft hat. Dennoch möchte Blerim unbedingt eine Lehrstelle, da ihm die Unsicherheit dieser Anstellung bewusst ist. In der Freizeit ist Blerim viel mit zwei engen albanischen Kollegen (einer ist sein Cousin) zusammen, mit denen er Hip-Hop-Musik macht und bereits einige Auftritte hinter und auch vor sich hat, wie er mit einigem Stolz erzählt. Eine grosse Bedeutung nimmt für Blerim sein Engagement in der Jugendgruppe der Moschee ein, die ihm die Gelegenheit bietet, sein herkunftsspezifisches Wissen (Religion), das ihm sein Vater vermittelt hat, zu nutzen und sich im Zusammensein mit seinen dortigen Kollegen als aktiv und nützlich zu erleben. Denn das ist es, was Blerim will und sucht und zu finden hofft – allem voran im Rahmen einer beruflichen Integration, aber auch beim Musizieren oder in der Moschee: sich nützlich und anerkannt zu fühlen.

## **Bujar**

*16 Jahre, Kosovo-Albaner, Muslim, besuchte die Realschule und sucht jetzt eine Lehre als Maler, Maurer oder Gipser*

Bujar verlässt als Zehnjähriger zusammen mit seiner Mutter und der vier Jahre älteren Schwester wegen des Krieges den Kosovo. Der ältere Bruder muss im Kosovo bleiben. Bujars Vater war bereits 11 Jahre in der Schweiz, bevor seine Familie zu ihm flüchtet. Bujar kommt direkt in die vierte Primarschulklasse, wo er „gut mitgemacht“ habe. Nach der Primarschule besucht er die Realschule. Zum Zeitpunkt des Interviews ist Bujar arbeitslos und sucht eine Lehre als Maler, Maurer oder Gipser. Zusammen mit Kollegen geht er persönlich bei möglichen Arbeitgebern vorbei, um sich vorzustellen und sich nach offenen Lehrstellen zu erkundigen, und schreibt viele Bewerbungen. Seine Schwester ist 20 Jahre alt und arbeitet bei Emmi. Der Bruder ist 25-jährig. Er lebt die meiste Zeit im Kosovo und ist ebenfalls arbeitslos. Bujars Vater arbeitet als Zimmermann, seine Mutter ist Hausfrau. Bujar ist seit mehreren Jahren eng mit vier Kollegen aus der Schulzeit befreundet. Drei davon sind Kosovo-Albaner. Einer ist wie Bujar arbeitslos, der zweite besucht das 10. Realschuljahr und der dritte absolviert eine Lehre als Polymechaniker. Der vierte aus Bujars engerem Freundeskreis ist philippinischer Herkunft. Er macht eine Lehre als Gleisbauer. Wenn die vier Freunde zusammen unterwegs sind, „hängen“ sie im „Shopy“ oder am Bahnhof, gehen ins Kino oder in die Stadt. Bujar betont, dass sie einfach Spass hätten und keine Probleme machten, also kein Haschisch oder keinen Alkohol konsumierten. „Wir hängen normal rum“, sagt er.

Daneben verfügt Bujar über ein Netz von Cousins und Cousinen, mit denen er vor allem am Wochenende zusammen ausgeht. Einige von ihnen begleiten ihn in die albanische Moschee. Auch zu einem Onkel hat er ein engeres Verhältnis. Bujar hat den Koranunterricht besucht und ist seit der Gründung aktives Mitglied des Jugendforums des albanisch islamischen Kulturzentrums. Während eines Jahres spielte er in einem Fussballclub mit, dann kurze Zeit in einer Basketball-Mannschaft. Beides hat er wieder aufgegeben, weil es ihm, wie er sagt, keinen Spass mehr machte. Heute spielt er ab und zu auf öffentlichen Sportplätzen Basketball zusammen mit Kollegen unterschiedlicher nationaler Herkunft, zu denen er ein lockeres Verhältnis pflegt. Im Unterschied zu Blerim verfügt Bujar nicht über jene familiären Ressourcen, die es bei diesem ermöglichten, eine temporäre Anstellung zu finden und damit einen (wenn auch minimalen) Anschluss an die Berufswelt und an ein auch von Schweizer/innen geprägtes soziales Umfeld zu erhalten.

### **Daniele**

*16 Jahre, Italiener, römisch-katholisch, besucht die 3. Realschule*

In der Region, wo Danieles Vater aufgewachsen ist, gab es ein Erdbeben, bei dem viele Verwandte (auch Danieles Grossmutter) starben. Danieles Grossvater wollte mit seinen zwei Söhnen ein neues Leben anfangen, so vermutet es Daniele, und kam in die Schweiz. Bei der Mutter ist sich Daniele nicht mehr sicher, sie, glaubt er, einfach so mit ihren Eltern hierher gekommen. Danieles Vater arbeitet als Konstrukteur, die Mutter ist Putzfrau. Daniele hat einen zwei Jahre jüngeren Bruder. Daniele hat ein sehr grosses Verwandtschaftsnetz, in der Schweiz (v. a. Luzern) und in Italien. Daniele hat viele Freunde aus der Schule, mit einigen von ihnen hat er bereits den Kindergarten besucht. Bei einigen Kollegen (italienischen) sind auch die Familien befreundet. Er habe „von jeder Farbe Kollegen“, sagt er. Mit vielen seiner Schulfreunde geht er auch „nach draussen“, zum Fussballspielen, ins „Shopy“. Daniele spielt, seit er 11 Jahre alt ist Fussball, sein Firmgötti war früher Trainer im FC. Viele seiner Kollegen sind ebenfalls dabei. Daniele wertet es als positiv, dass so viele Nationen in der Mannschaft vertreten seien, sonst wäre das doch langweilig, „also ich sehe es so“. Früher war Daniele auch mal in der Pfadi, er ist aber ausgetreten, als Punks dazu kamen: diese mag er nicht leiden. Seit etwa einem Jahr ist er Mitglied in der Jugendgruppe des „Al Ponte“, er musste sich von den Kollegen überreden lassen, auch dahin zu gehen (da er der einzige „Nachzügler“ war), dann gefiel es ihm aber. Er organisiert gerne Parties, an die viele Leute (u. a. auch seine Eltern) kommen, und die wöchentlichen Gespräche mit dem Pfarrer zu den unterschiedlichsten Themen interessieren ihn. Daniele hat eine Freundin, die er an einem Fest im „Al Ponte“ kennen gelernt hat. Schulisch wurde er von seinen Eltern stark gefordert. Er hat eine Lehrstelle im selben Betrieb gefunden, wie sein Vater arbeitet, allerdings nicht auf seinem Wunschberuf (Bauzeichner) – diesen hofft er später im Rahmen von Weiterbildungen (evt. Berufsmatura) erlernen zu können. Er weiss noch nicht, ob er sich einbürgern lassen will, möchte aber in der Schweiz bleiben.

### **Djellza**

*16 Jahre, Albanerin aus Mazedonien, Muslimin, besucht die Kantonsschule*

Djellza ist in der Schweiz geboren. Sie ist mit ihrer Familie mehrmals umgezogen. Als sie eingeschult wurde, zog ihre Familie nach Emmen. Auch innerhalb von Emmen zieht die Familie noch dreimal um. Über die Migrationsgeschichte ihrer Eltern weiss Djellza nichts Genaues, nur, dass die Eltern seit 16 Jahren in der Schweiz sind. Djellza hat „in der ganzen Schweiz verteilt“ sehr viele Verwandte, besonders wichtig ist ihr und ihrer Familie die Fa-

milie ihres Onkels. Djellza absolviert die Kantonsschule. Über ihren (nicht selbstverständlichen) Weg dorthin erzählt sie nichts bzw. antwortet auf eine entsprechende Nachfrage, dass sie „voll keine Probleme“ gehabt habe. Ab der zweiten Primarschulklasse besucht sie auch den Koranunterricht. Unterdessen hat sie ihn abgeschlossen und abgesetzt – sie möchte sich zumindest vorübergehend mehr auf die Schule konzentrieren können. Zweimal monatlich trifft sie sich aber noch mit anderen Frauen in der Moschee zum Gebet und zu Diskussionen, die ihr sehr gut gefallen. Djellza hat drei jüngere Geschwister, zwei Schwestern und einen Bruder, der noch im Säuglingsalter ist und den sie oft hütet. Als ihre engste Bezugsperson bezeichnet Djellza ihre Mutter. Mit den Schulkolleginnen (v. a. Schweizerinnen und Bosnierinnen) trifft sie sich manchmal nach der Schule, auch zum Lernen und Hausaufgaben machen. Die Kolleginnen in der Moschee trifft sie ausserhalb nicht. Abgesehen von der Moschee ist Djellza formal nicht eingebunden, ihr Leben bewegt sich im Wesentlichen zwischen der Familie und der Kantonsschule. Lernen ist Djellza sehr wichtig, sie sieht ihre Ausbildung als Weg, später einmal „von niemandem abhängig“ zu sein. Djellza stört sich an den negativen Stigmata gegenüber Musliminnen, sie erzählt sie versuche sich dagegen zu wehren, indem sie den anderen erkläre, „dass es eigentlich gar nicht so schlimm“ sei.

### **Elira**

*18 Jahre, Kroatin albanischer Abstammung (Eltern und Geschwister sind Kosovo-Albaner, Elira hat aufgrund ihrer Geburt in Kroatien einen kroatischen Pass), katholisch, absolviert eine Kaufmännische Lehre*

Bis Elira vierjährig ist, lebt die Familie in Kroatien. Ihr Vater war schon länger dort und absolvierte eine Bäckerlehre. Später hatte er eine eigene Bäckerei. Auf Wunsch des Grossvaters zieht die Familie zurück in den Kosovo. Die Bäckerei und das Haus in Kroatien wurden verkauft. Weil es dem Vater in Kosovo nicht gefällt, er mehr machen möchte („also man weiss ja wie es dort aussieht wirtschaftliche Lage“), und reist in die Schweiz. Nach vier Jahren kann er seine Familie nachziehen. Elira ist zu diesem Zeitpunkt acht Jahre alt und wird in die 1. Primarschulklasse eingeschult. Nach der 6. Primar tritt sie in die Realschule über. Nach Abschluss der Realschule findet sie eine KV-Lehre im Betrieb, in welchem auch ihre Schwester ihre Lehre absolviert hat. Elira ist eine ausserordentlich engagierte, aktiv und bewusst handelnde junge Frau. Eine gute Ausbildung ist ihr enorm wichtig, sie selber bezeichnet sich als lernfreudig und zielbewusst („von nichts kommt nichts“) und möchte unbedingt einmal an die Uni gehen. Ihr Ziel, etwas zu erreichen, ist eingebettet in ein familiäres Umfeld, in welchem alle möglichst viel erreichen und die Chancen des Lebens in der Schweiz nutzen wollen. Von einer erfolgreichen sozialen Positionierung verspricht sich Elira auch die Emanzipation aus ihrem albanischen Umfeld, in welchem sie sich insbesondere als Frau benachteiligt sieht; sie leidet unter den Kontrollansprüchen ihrer Verwandtschaft und ist gleichzeitig froh um den Rückhalt, den sie diesbezüglich in ihrer Familie findet. Mit Eliras Aufstiegswillen einher geht also auch eine Abwendung von Personen ihrer eigenen Herkunft und eine bewusste Orientierung an Schweizer/innen, auch im Rahmen von diversen Vereinsmitgliedschaften. Als ihre wichtigsten Freundinnen bezeichnet Elira zwei Schweizerinnen, die ebenfalls eine KV-Lehre machen und die sie seit der ersten Oberstufe kennt (Weggefährtinnen). Für „Familienzeugs“ hat sie eine engste Ansprechperson, deren Mutter Kroatin und deren Vater Serbe ist, und neben ihren engsten Freundinnen hat sie sehr viele gute Kontakte über die Jungwacht und das Ministrieren (in der „Schweizer“ Kirche). Auch ihre Berufskolleg/innen sind ihr wichtig und sie hat ein sehr gutes Verhältnis zu ihrem Chef. Elira ist sehr engagiert im Jugendparlament, zu dessen Gründungsmitgliedern sie sich zählt. Auch in der Politik möchte sie einmal etwas erreichen – spassend erzählt sie in diesem Zusammenhang, wie ihr Chef sie schon jetzt im Bundeshaus sehe.

## **Fabian**

*18 Jahre, Schweizer, römisch-katholisch, Abbruch der Schule, arbeitet als Hauswart*

Fabian hat eine ausgeprägte Heimkarriere hinter sich. Die Schule sowie die Lehre zum Bäcker hat er abgebrochen und arbeitet jetzt als Hauswart in einem seiner ehemaligen Kinderheime. Fabian war aufgrund seiner Heimkarriere nicht oft zu Hause, meist nur an den Samstagnachmittagen. Seine Eltern leben getrennt. Fabian sagt, dass er „nicht grad die schönste Kindheit“ gehabt hat. Er und seine zwei Jahre ältere Schwester wurden vom Vater oft geschlagen. Der jüngere Bruder (14 Jahre) wurde verschont. Zum Vater hat Fabian eine eher schwierige Beziehung. Er sei „immer so ein wenig, mein Feind gewesen“. Die Beziehung zur Mutter ist dagegen gut. Zu seiner Schwester hat Fabian sehr guten Kontakt. Lange Zeit war sie seine erste Ansprechperson. Die Beziehung zum jüngeren Bruder, dem Liebling des Vaters, ist eher getrübt. Als aktuell wichtigste Bezugspersonen nennt Fabian seinen aktuellen Chef und ehemaligen Heimleiter. Auch seine Ex-Freundin, mit der er bald zusammen zieht, steht ihm sehr nahe. Daneben pflegt Fabian Einzelkontakte zu einem Freund, mit dem er Musik macht und den er aus seiner Heimzeit kennt und zu einem Freund aus der Nachbarschaft (Italiener). Er erwähnt, dass er früher mit „falschen“ Leuten unterwegs gewesen sei. Fabian trainiert Triathlon, aber nicht im Verein, sondern mit einem Einzeltrainer (ein Freund seines Vaters, der auch Triathlon trainiert). Früher war er in der Läuferriege, zu der er über den Vater den Zugang gefunden hat. Auch war er mal Mitglied im Schützenverein und im Vorstand eines Jugendtreffs. Seine Motivation, anderen Jugendlichen seine Erfahrungen mit einer schwierigen Kindheit und Jugendzeit weiterzugeben, verfolgt er heute als Jugendparlamentarier weiter.

## **Fatum**

*17 Jahre, Kosovo-Albaner, Muslim, besucht das 10. Realschuljahr*

Fatum kam mit vier Jahren in die Schweiz, was er sehr positiv bewertet. Es habe ihm hier von Anfang besser gefallen als im Kosovo. Fatlum und seine beiden Schwestern versuchen das von den Eltern initiierte Projekt der Mobilität (Verbesserung der Lebenssituation durch die Migration) durch möglichst gute Ausbildungen fort zu setzen. Seine ältere Schwester ist Pflegeassistentin und macht jetzt eine Weiterbildung, die jüngere hat eine Lehre als Detailhandelsfachfrau absolviert. Er selber hat nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit keine Lehrstelle gefunden und absolviert nun das 10. Schuljahr. Gleichzeitig sucht er eine Lehrstelle, am liebsten im Detailfachhandel. Später möchte er gerne einmal Filialleiter einer Parfümerie werden, er findet etwas Schönes, mit Düften zu arbeiten. Fatlums Vater ist Fräserarbeiter, seine Mutter Produktarbeiterin. Fatlums Verwandtschaft ist nicht sehr gross, umso wichtiger ist ihm seine Familie. Den Vater bezeichnet Fatlum als sein Vorbild, er ist ihm dankbar dafür, dass er seiner Familie ein gutes Leben ermöglichen möchte. Als engste Bezugsperson nennt Fatlum, abgesehen von seiner Familie, einen Kollegen, den er schon seit Langem von der Schule her kennt. Er ist auch Albaner. Auch eine Kollegin (ihre Mutter ist Schweizerin, der Vater Serbe), die er ebenfalls sehr lange kennt und deren Eltern mit seinen Eltern befreundet sind, nennt er als sehr wichtige Bezugsperson: sie sei wie eine Schwester für ihn. Daneben hat Fatlum viele Kontakte zu seinen ehemaligen Mitschülerinnen und -schülern aus der Realschule, die unterschiedlicher Nationalität sind. Fatlum ist formal nirgends eingebunden. Früher hat er mal im Fussball- und im Handballclub gespielt. Die Moschee kennt Fatlum zwar, doch war er noch nie dort. Warum, weiss er auch nicht.

## **Gezim**

*15 Jahre, Kosovo-Albaner, Muslim, nach einem Jahr Oberstufe in der Werkklasse Übertritt in 1. Realschule*

Gezim ist einjährig in die Schweiz gekommen. Bis 11 Jahre lebte er in Küsnacht. Dann zog er mit seiner Familie nach Emmen, wo er die Kleinklasse, danach ein Jahr Werkklasse besuchte und dann in die Realschule übertreten konnte („habe mir sehr Mühe gegeben“); zur Zeit hat er wieder Mühe, in der Real schulisch zu folgen. Nach Abschluss der Schule möchte Gezim gerne Automechaniker lernen und einmal selbständig sein. Gezim hat drei Brüder, die alle erst Jahre nach ihm in die Schweiz nachgekommen sind. Sein ältester Bruder ist verheiratet und lebt mit seiner Frau bei seinen Eltern und Brüdern. Gezim verfügt in der Schweiz über ein grosses Verwandtschaftsnetz, und die Familie kennt viele albanische Personen an ihrem früheren Wohnort. Auch Gezims engste Freunde leben noch in Küsnacht, in Emmen hat er demgegenüber eher wenig Kontakt zu Gleichaltrigen, von einem engen Freund in seiner Klasse (Türke oder Mazedonier) abgesehen. Seit Kurzem ist Gezim Mitglied im Boxingclub Luzern: Sein Lehrer, der auch Trainer im Club ist, hat ihn dazu ermuntert, dort mitzumachen. Daneben schaut Gezim gerne fern oder beschäftigt sich am PC, mit Spielen oder dem Besuch von msn-Foren. An Treffpunkten ist ihm das Ballon bekannt, er war aber noch nie dort und möchte erst einmal gehen, wenn ihn sein engster Freund begleitet. Von der Moschee hat Gezim noch nie gehört. Da die ganze Familie noch stark in Küsnacht verankert ist, möchte sie gerne wieder dorthin zurück ziehen.

## **Giulia**

*15 Jahre, Italienerin, Zeugen Jehovas (italienische Gemeinde), besucht die 3. Sekundarschule, hat ein Praktikumsjahr als Praxisassistentin in Aussicht*

Giulia und ihre vier Jahre ältere Schwester gehören der dritten Einwanderergeneration an: die Mutter ist in der Schweiz geboren, der Vater kam mit 6 Jahren in die Schweiz. Die Schwester macht eine Lehre zur Informatikerin, die Mutter ist Hausfrau (Lehre als Coiffeuse) und der Vater ist im Verkauf tätig (Lehre als Mechaniker). Giulias schulischer Werdegang scheint weitgehend problemlos und selbstverständlich zu verlaufen. Sie besucht die 3. Sekundarschulklasse und hat eine Praktikumsstelle als Praxisassistentin in Aussicht. Giulia bezeichnet ihre Mutter als nächste Bezugsperson, daneben hat sie eine beste Freundin (Serbin), die Nachbarin und Schulkollegin zugleich ist; in der Schule hat sie einen gemischtethnischen Freundeskreis, dem nebst der Serbin, eine Bosnierin und eine Kroatin auch viele Schweizerinnen angehören. Nebst diesen Kontakten ist die italienische Zeugen Jehovas-Gemeinde Giulias „soziale Heimat“: Sie, ihre Familie sowie die gesamte (grosse) Verwandtschaft sind Mitglied in dieser Gemeinde, in der sie auch viele Freundinnen hat. Die Mitgliedschaft strukturiert auch Giulias Freizeit: Sie besucht das Zentrum der Gemeinde dreimal wöchentlich, hinzu kommen viele gemeinsame Anlässe der Gemeinde. Andere Freizeitbeschäftigungen für Giulia sind, nebst den Hausaufgaben, Shoppen, TV und MSN, über das sie gerne mit Kolleg/innen kommuniziert. Vom Al Ponte hat Giulia gehört, ein Besuch dort ist für sie als Zeugin Jehovas jedoch kein Thema. Für Politik (und folglich auch für das Jugendparlament) interessiert sie sich nicht, allenfalls könnte sie sich vorstellen, einmal eine Tanzschule (Hip Hop oder Jazz) zu besuchen.

## **Ilir**

*16 Jahre, Kosovo-Albaner, katholisch, hat die Realschule abgeschlossen, ist im SOS-Programm auf Lehrstellensuche*

Ilirs Vater war schon etwa 10 Jahre vor seiner Familie in der Schweiz und zog dann seine Familie nach. Ilir war damals etwa 6 Jahre alt; er hat an den Kosovo keine Erinnerungen mehr bzw. erzählt nichts darüber. Weil er anfänglich kein Deutsch konnte, war er im Kindergarten und in der 1. Klasse „eher der Einzelgänger“. Ausser der Familie – Ilir hat drei Geschwister – leben keine Verwandten in der Schweiz. Seine Schwestern sind 15 und 6 Jahre alt, sein Bruder ist 12. Ilirs Vater arbeitet als Schweisser, seine Mutter als Putzfrau. Ilir hat eine „Krisenzeit“ hinter sich, in der er keinen guten Kontakt zu seiner Familie hatte. Ganz anders ist es heute, wo er wieder guten Kontakt hat und auch viel zu Hause ist. Während seiner schlimmen Zeit war Ilir in einer „Gang“, zu der er über den Fussballclub den Zugang gefunden hat. Etwa vor einem Jahr hat er sich wieder aus dieser Bande gelöst. Jetzt sei er wieder mit den „richtigen“ früheren Kollegen zusammen, die er gleich nach dem Umzug nach Emmen kennen gelernt hatte. Für die anderen sei er jetzt „das Arschloch“. Ilir hofft sehr darauf, bald eine Lehrstelle und damit den Anschluss an den „richtigen Weg“, den er jetzt eingeschlagen hat, endgültig zu finden. Er sucht im Moment „einfach alles“, damit er nur bald etwas findet, sagt er, denn sonst werde es für ihn sehr schwierig. Bei Ilir ist nur ein Kollegenkreis erkennbar. Es handelt sich dabei v. a. um Kollegen aus dem Quartier, die er schon lange kennt. Ein paar seien „aus dem Kosovo, paar aus der Schweiz, ist eigentlich unterschiedlich“. Einige seiner besten Kollegen sind mit ihm zusammen im Fussballclub, ein paar haben mit ihm die Schule besucht. Seine nächste Bezugsperson ist seine Freundin (Schweizerin), mit der er über alles reden kann. Es laufe „perfekt“, sie wollen auch heiraten. „Ich gehöre eigentlich so wie zu ihrer Familie und sie zu meiner“, fügt er an. Im Fussballclub ist Ilir seit der 5. Primarschulklasse. Der Club ist für ihn ein wichtiger Ort der Vernetzung, Anerkennung und sozialen Zugehörigkeit. Sporadisch besucht Ilir auch das Fitnesscenter in Littau. Am Jugendparlament hat er kein Interesse, seine Schwester ist Mitglied. Was man in der Pfadi macht, weiss er nicht so recht („die gehen ja manchmal so selten“).

## **Jan**

*20 Jahre, Schweizer, römisch-katholisch, abgeschlossene Lehre als Polymechaniker, besucht die Erwachsenenmatur, möchte danach Geographie oder Politik studieren*

Jan ist im Kanton Zürich geboren. Bis er sechs Jahre alt ist, lebt er in einer Erziehungsanstalt, in der sein Vater als Erzieher arbeitete. Als der Vater die Stelle wechselte, zog die Familie nach Emmen. Jan hat drei jüngere Geschwister. Eine Schwester (18 Jahre) besucht das Lehrerseminar, der Bruder (16 Jahre) absolviert die Kantonsschule. Die jüngere Schwester (8 Jahre) ist Primarschülerin. Jans Vater arbeitet als Berufsschullehrer, seine Mutter war Kindergärtnerin. Heute ist sie in der Freiwilligenarbeit engagiert. Jan besucht nach einer Lehre als Polymechaniker die Erwachsenenmatur. Sein Ziel ist, später Geographie oder Politikwissenschaften zu studieren. Jan hat zwei engste Freunde (Schweizer), mit denen er das Hobby Snowboarden teilt. Er ist auch oft mit Klassenkollegen unterwegs im Ausgang und auch mit ehemaligen Mitschülern aus der Primarschule trifft er sich regelmässig. Mit ein paar Kollegen aus der Musikgesellschaft teilt sich Jan ein „Rüümlü“, „dort gehen wir ab und zu hin. Wir können dort unsere eigene Musik ablassen und unter uns sein“. Jan spielt im FC Emmenbrücke. Leute aus der Mannschaft trifft er selten ausserhalb des Trainings. Neben der Musikgesellschaft spielt Jan auch in einer Band. Vor der Musikgesellschaft war Jan in der Jugendmusik. Er war auch mal im Turnverein und in der Jugendriege.

## **Janko**

*16 Jahre, Serbe, christlich-orthodox, besuchte die Realschule und macht jetzt eine Lehre zum Polymechaniker*

Janko gehört bereits der 3. Einwanderergeneration an: Seine Mutter ist als 16-jährige in die Schweiz gekommen. Sie arbeitet in der Textilindustrie als Kontrolleurin. Sein Vater hat in Serbien ein Architektur-Studium absolviert und ist dann seiner Familie in die Schweiz nachgereist. Er arbeitet als Lastwagenmechaniker. Die Eltern haben sich in der Schweiz kennen gelernt. Janko hat einen älteren Bruder, der eine Lehre als Polymechaniker absolviert. Er selber besuchte die Realschule. Eigentlich hätte er lieber die Sekundarschule besucht und sich dies auch zugetraut, sein Lehrer war aber anderer Meinung; als ihm auch die Lehrerin in der Real sagte, er wäre eigentlich ein Sekundarschüler, wollte er nicht mehr wechseln. Zum Zeitpunkt des Interviews macht Janko eine Lehre als Polymechaniker („also eigentlich auch ein Sekundarschule-Beruf“, wie er zu denken gibt). Für Janko ist Sport sehr wichtig: Seit er sechs Jahre alt ist, spielt er im Verein Fussball. Ab und zu hilft er in der serbischen Liga aus, doch eigentlich ist ihm diese fussballerisch auf einem zu tiefen Niveau. Daneben geht er regelmässig ins Fitness-Training. Er hat einen grösseren, lockeren Kollegenkreis, dem vorwiegend Serben, aber auch andere Nationalitäten (Italiener, Spanier, Schweizer) angehören. Aber die „richtigen“ Kollegen sind zwei Serben, von denen der eine sein Cousin ist und der andere mit ihm Fussball spielt. Diese Dreiergruppe ist aus einer ursprünglich grösseren Clique von 10 Personen hervorgegangen, bzw. Janko und seine beiden Kollegen sind immer noch dabei, die anderen sind heute mehr mit ihren Freundinnen zusammen. Janko findet es positiv an seinem Kollegenkreis, dass niemand rauche, trinke, Drogen nehme oder so. Denn er halte nicht viel davon. Wichtig für ihn ist ausserdem eine mazedonische Kollegin, mit der er über alles reden könne und die er über einen Fussballkollegen kennen gelernt hat. Janko ist zwar vorwiegend mit Serben zusammen, wie er selber feststellt, grenzt sich aber in keiner Form gegenüber Angehörigen anderer ethnisch-nationaler Herkunft ab. Während der Oberstufe war Janko Mitglied des Jugendparlaments, was ihm gefiel, doch denkt er die Gemeinde nehme diese Sache zuwenig ernst. Janko besucht regelmässig eine serbisch-orthodoxe Kirche in Luzern.

## **Jelena**

*15 Jahre, Serbin, katholisch, besucht die Realschule*

Jelena lebt zum Zeitpunkt des Interviews seit sieben Jahren in der Schweiz, ihre Eltern seit 17 Jahren. Sie wollte nicht in die Schweiz kommen, als sie ihre Eltern wegen des Krieges in die Schweiz holten. Aber „jetzt ist es halt passiert“, sagt sie. Ihre Eltern arbeiten als Fabrikangestellte. Jelena hat eine ältere Schwester, sie arbeitet im Alterspflegebereich, und einen jüngeren Bruder, der die Oberstufe besucht. Zum Zeitpunkt des Interviews besucht Jelena die Realschule und sucht eine Lehrstelle im Pflegebereich. Sie hat grosse Angst, dass es nicht klappen könnte, sie sagt sie habe sich diesen Beruf schon von klein auf gewünscht. In der Schweiz hat Jelena nur wenig Verwandte. Sie bedauert, dass fast die ganze Verwandtschaft in Serbien-Montenegro lebt. Wenn sie bei den Verwandten in Serbien in den Ferien ist, sei es immer traurig, wenn sie nach sechs Wochen wieder in die Schweiz fahren müsse. Mit dem Verhältnis mit ihren Eltern sei sie „zufrieden“. Die Schwester scheint in gewissen Kreisen eine Respektperson bzw. eine „schlimme Frau“ zu sein. Jelena profitiert davon, wenn sie von ihrer Schwester „beschützt“ wird. In ihrer ersten Zeit in der Schweiz habe sie niemanden gekannt und sei immer mit ihren Geschwistern unterwegs gewesen. Mit der Zeit habe sie eine Kollegin aus der Klasse kennen gelernt. Auch über die Schwester hat sie weite-

re Kolleg/innen bekommen. Als ihre nächste Bezugsperson nennt sie eine Schweizerin aus ihrer Klasse (Maja, ebenfalls interviewt). Seit einer Woche hat sie auch einen Freund. Weil er Albaner ist, dürfen ihre Eltern nichts davon erfahren. Jelenas Freundeskreis ist schwierig zu fassen. Es scheint sich jedenfalls nicht um eine feste Clique, sondern eher um einen lockeren Kreis von Personen zu handeln. Jelena spricht von Kolleginnen und Kollegen, die ihr wichtig seien und präzisiert dann: „einfach jene die gut zu mir waren und ich auch gut zu ihnen war“. Meistens ist sie aber mit ihrer Schwester oder ihrem Freund unterwegs. Und wenn sie in den Ausgang gehen würden, z. B. in eine serbische Disko, was sie oft tut, ruft sie ihre Kolleginnen und Kollegen an, damit sie alle zusammen ausgehen können. Jelena ist formal nirgends eingebunden. Früher hat sie mal ein halbes Jahr lang Handball gespielt. Danach wollte sie mal Volleyball spielen, hat dann aber das entsprechende Angebot nicht ausfindig machen können und hat es dann gelassen. Sie hat sich selber Bauchtanz beigebracht, den sie gerne Kolleginnen lehren möchte, doch diese würden sich nicht dafür interessieren.

### **Jorge**

*16 Jahre, Portugiese, katholisch, hat nach Abschluss der obligatorischen Schule keine Lehrstelle gefunden, arbeitet zur Zeit als Gipser auf einer Baustelle und sucht eine Lehre im Verkauf oder Detailhandel*

Jorges Mutter ist mit 19 Jahren in die Schweiz gekommen, der Vater mit 17. Die Eltern haben sich in der Schweiz kennen gelernt und geheiratet. Manchmal überlegen sie, ob sie wieder nach Portugal zurück kehren sollen. Jorge ist mit seiner Familie in seiner Kindheit zweimal umgezogen. Bis fünf lebte er in Ruopigen, wo er immer noch Kontakte pflegt. Danach wohnte die Familie 2, 3 Jahre in Rothenburg, seither in Emmen. Umgezogen seien sie jeweils wegen den Nachbarn, die „gestresst“ hätten oder mit denen sie nicht gut ausgekommen seien. Jorges Vater arbeitet aus gesundheitlichen Gründen seit drei Jahren nicht mehr. Seine Mutter arbeitet in der Migros. Jorge hat einen jüngeren Bruder (12 Jahre), der die Kleinklasse besucht und eine jüngere Schwester (3 Jahre). Jorge hat in der Schweiz wenig Verwandte und hat kaum Kontakt zu ihnen. Seine Grosseltern sind gestorben. Jorge hat keine Lehrstelle gefunden und arbeitet jetzt temporär auf der Baustelle. Seine prekäre Situation ist ihm bewusst, er möchte sein Leben irgendwann geregelt haben, „dass ich weiter in die Zukunft gehen kann, und nicht einfach, irgendeinmal stopp und sage es geht nicht mehr“. Als nächste Bezugsperson bezeichnet Jorge seine Cousine, mit der er aufgewachsen ist. Ausserdem hat er einen (eher losen) Freundeskreis, dem mehrere Nationalitäten (insbesondere Portugiesen, Kosovo-Albaner, Italiener) angehören. Er hat die Kollegen über die Schule oder über andere Freunde kennen gelernt. Jorge spielt Fussball, seit er 12 Jahre ist, er erzählt darüber aber nur wenig, er deutet Konfliktpotential mit einigen Personen im Verein an. Einige wenige Fussballkollegen trifft er auch ausserhalb der Trainings. In der Freizeit sitzt er entweder am Computer oder geht mit Freunden „nach draussen“, er besucht portugiesische Treffs (in Emmenbrücke, Kriens, Luzern, manchmal auch zusammen mit seinen Eltern), am Wochenende ist er meistens in Luzern, in Bars oder im „Alcatraz“. Er trinke manchmal Alkohol, sei aber sonst ein „normaler“ Typ, er suche keine Probleme und habe keine Schlägereien. Das „Shopy“ meidet er, es habe dort so viele Jugendliche, „die sich meinen“. Vom Jugendparlament hat Jorge noch nie gehört. Als es noch geöffnet war, besuchte Jorge ab und zu das „Depot“, auch geht er an Parties im „Al Ponte“.

## **Laura**

*14 Jahre, Italienerin, römisch-katholisch, besucht (nach einem Jahr Real) die 1. Sekundarschule*

Laura gehört bereits der dritten Einwanderergeneration an: ihr Vater kam als vierjähriger mit seinen Eltern in die Schweiz, die Mutter hat noch die 3. Realschule hier besucht. Laura hat zwei ältere Geschwister. Die Schwester (23 Jahre) hat eine Lehre als Coiffeuse und eine zweite Lehre als Büroangestellte absolviert. Der Bruder (19) ist im 3. Lehrjahr als Polymechaniker. Mit ihren Geschwistern hat Laura nicht so gute Beziehungen, langsam beginnt das Verhältnis (v. a. mit der Schwester) aber etwas vertrauter zu werden. Lauras Vater ist Maschinenmechaniker, ihre Mutter hat eine Coiffeuse-Lehre absolviert und privat gearbeitet. Während sieben Jahre hat sie im Wohnblock den Hauswartsjob erledigt, jetzt arbeitet sie teilzeit in der Migros. Die meisten Verwandten von Laura leben in Italien. Laura ist stark herkunftsorientiert, was ihre sozialen Kontakte, aber auch ihre Beziehungen zu Italien angeht. Dies drückt sich sowohl in ihrem (ausserhalb der Schule ausschliesslich) herkunftsbezogenen Freundeskreis als auch darin aus, dass ihre allerbeste Freundin in Italien lebt. Laura findet es sehr schön in Italien, sie fühlt sich wohl unter den Verwandten und Kollegen dort. Ausserdem denkt sie, dass sie in Italien vielleicht bessere Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten hätte, während sie hier unter dem Leistungsdruck (auch im Hinblick auf das Finden einer guten Lehrstelle) leidet; auch auf Drängen der Mutter hin versucht sie aber „ihr Bestes“ zu geben. Laura singt und spielt Klavier und würde liebend gerne auch beruflich mit Musik zu tun haben. In der (nebst Schule und Musik knappen) Freizeit spielt Laura mit Kolleg/innen Fussball (eine Zeitlang war sie auch im Verein), geht in die Freibadi oder nach Luzern an den See. Seit einiger Zeit hat sie vermehrt Kontakt zu Leuten aus dem „Al Ponte“ und möchte bald der Jugendgruppe beitreten: sie weiss zwar nicht so recht, was die dort machen, aber sie weiss, dass es dort sehr viele „zwäge Leute“ gibt, wie sie sich ausdrückt. Lauras starker Herkunftsbezug geht nicht einher mit einer ablehnenden Haltung gegenüber anderen Ausländer/innen, sie vertritt im Gegenteil eine ausgeprägt universalistische Haltung.

## **Liliane**

*16 Jahre, Portugiesin, römisch-katholisch, besucht das 10. Realschuljahr, sucht eine Lehrstelle*

Liliane ist in der Schweiz geboren. Sie wohnt zusammen mit ihren Eltern und ihrem fünf Jahre älteren Bruder. Ihr Vater ist mit ca. 20 Jahren als Landarbeiter in die Schweiz gekommen. Lilianes Mutter ist ihm nachgereist, als sie mit Lilianes Bruder schwanger war. Der Vater ist Bauarbeiter, die Mutter arbeitet als Fabrikangestellte. Lilianes Bruder hat eine Lehre als Heizungsmonteur absolviert, aber die Abschlussprüfungen nicht bestanden. Er arbeitet temporär und sucht eine Lehrstelle, um seinen Abschluss nachzuholen. Liliane besucht das 10. Realschuljahr. Ihr wichtigstes Ziel ist es, bald eine Lehrstelle zu finden – auch, weil ihr das die Möglichkeit gibt, in der Schweiz zu bleiben, wenn die Eltern etwa in einem Jahr nach Portugal zurückkehren möchten. Obwohl sich Liliane beruflich deutlich bessere Chancen in Portugal ausrechnet (dort könne sie noch alles werden, aber „hier muss ich diesen Limit haben von der Real“) kann sie sich nicht vorstellen, für immer in Portugal zu leben. Die wichtigste Bezugsperson in allen Lebensbereichen ist ihr Bruder, ausserdem hat sie eine enge portugiesische Freundin in Hochdorf, die wie eine Schwester für sie ist, drei (albanische und portugiesische) Schulfreundinnen sowie einen (albanischen) Freund. Liliane nimmt von Seiten der Schweizer starke Diskriminierungen gegenüber Ausländer/innen wahr, ausserdem berichtet sie von Konflikten und Schlägereien zwischen Ausländer/innen und

(Schweizer) Nazis, in welche sie selber, vor allem aber ihr Freund und ihr Bruder schon verwickelt waren. Allerdings gibt es einige wenige Schweizerinnen in Lilianes Umfeld, die für sie von grosser Bedeutung sind: so ein älteres Ehepaar aus der Nachbarschaft, bei welchem sie als Kind oft war und das sie unterstützte und ihr Deutsch lernte, sowie die Schweizer Freundin des Bruders, die Lehrerin ist und sie in schulischen Dingen unterstützt (soziales Kapital). Abgesehen von der portugiesischen Schule ist Liliane formal nirgends eingebunden. Während einiger Jahre hat sie im Jugendchor mitgesungen, ein Jahr lang war sie Mitglied des Jugendparlaments und probeweise hat sie im Basketballverein sowie im Fussballclub mitgespielt. Sie zieht es aber vor, mit Kolleg/innen informell Sport zu treiben, ausserdem ist sie viel mit Lernen beschäftigt und hilft zuhause. Sie bedauert, dass es kaum Jugendtreffs gibt in Emmen, früher war sie gerne im Ballon.

### **Lorena**

*15 Jahre, Portugiesin, römisch-katholisch, besucht die dritte Sekundarschule, sucht eine Lehre als Detailhandelsfachfrau oder im Kaufmännischen Bereich*

Lorena wohnt seit der zweiten Primarschulklasse in Emmen. Bis dreijährig war sie in Reussbühl, danach in Luzern. Lorena besucht zum Zeitpunkt des Interviews die dritte Sekundarschule und sucht eine Lehrstelle als Detailhandelsfachfrau oder im Kaufmännischen Bereich. Lorena hat zwei Geschwister: eine jüngere Schwester (11 Jahre), die die 6. Primarschulklasse besucht, und einen älteren Bruder (18), der Elektromonteur lernt. Ihre Eltern sind mit ca. 20 Jahren in die Schweiz gekommen. Sie haben sich bei der Arbeit in einem Luzerner Hotel kennen gelernt. Heute arbeitet die Mutter im Detailhandel, der Vater in der Fabrik. Lorena nennt als engste Bezugspersonen zwei Freundinnen (Schwestern albanischer Herkunft), die gleich nebenan wohnen und die sie schon sehr lange kennt. Sie hat viele Kolleginnen und Kollegen verschiedenster Nationalität (Kroatien, Schweiz, Italien, Portugal), die meisten hat sie über die Schule kennen gelernt. Einige ihrer Freundinnen und Freunde trifft sie fast nur in der Schule, die anderen auch ausserhalb. Formal ist Lorena nirgends vernetzt. Sie hat zwar einiges ausprobiert (Schwimmen, Handball, Ministrieren), vieles aber wieder aufgehört – als Begründung nennt sie meistens die zu knappe Zeit. Das Jugendparlament kennt sie, sie bezeichnet sich dafür aber als zu schüchtern. Auch ihre Eltern und Geschwister sind formal nicht vernetzt, die Familie hat wenige Verwandte hier, aber viel Kontakt zu verschiedensten portugiesischen Freunden. In der Freizeit macht Lorena mit Freundinnen zum Shoppen ab oder trifft sich mit Kollegen zum Fussball- oder Basketballspiel, davon abgesehen ist sie auch viel zuhause, macht Hausaufgaben, hilft der Mutter, nimmt an Familienbesuchen teil. Als öffentliche Räume nutzt sie im Sommer die Sportplätze oder die Freibadi, im Winter das Shoppy. Die Eltern wünschen sich, dass Lorena studieren geht. Sie selber fühlt sich etwas unter Druck, besonders im Hinblick auf die Lehrstellensuche noch mehr für die Schule tun zu müssen. Da sie schon jetzt davon ausgeht, dass sie keine besonders gute Lehrstelle finden wird, möchte sie später unbedingt einmal eine Weiterbildung machen.

### **Luís**

*15 Jahre, Portugiese, katholisch, war zuerst in der Sekundarschule, besucht jetzt die 3. Realschule*

Luís wohnt seit Geburt in Emmen. Früher haben seine Grosseltern sehr nahe gewohnt und sich um ihn gekümmert, bis er vierjährig war. Dann sind sie nach Portugal zurückgekehrt. Sein Vater arbeitet als Maurer, die Mutter als Serviertochter. Luís fühlt sich sozial gut eingebettet, er bezeichnet sich als einen, der immer viele Kollegen gehabt habe. Seinen Freun-

deskreis, dem v. a. Portugiesen, Kosovo-Albaner und Italiener angehören, definiert er als jene, die in der Schule „amigs so mehr Ärger gemacht“ hätten. Luís hatte mal eine Zeit, in der er fast nichts lernte, worauf er von der Sek- wieder in die Realschule wechseln musste. Mit seinen Freunden trifft er sich draussen zum Fussball spielen, er geht in die Freibadi, ins Ballon oder ins „Shopp“, manchmal besucht er auch den portugiesischen Treff. Luís hat eine Kollegin (Kosovo-Albanerin), die für ihn „ganz speziell ist“. Mit ihr kann er über alles sprechen, sie ist ihm vertrauter als seine Freundin, die er seit kurzer Zeit hat. Eine wichtige Rolle in Luís Leben spielt der Fussball, seit der 3. Klasse ist er (auf Eigeninitiative) dabei und trainiert heute in einer erfolgreichen Mannschaft; auch einige seiner engsten Kollegen sind im Fussballclub. Das Jugendparlament kennt er nicht, eine Mitgliedschaft in der Jungwacht o. Ä. kann er sich nicht vorstellen. Sehr wichtig ist Luís die Familie, er wünscht sich, dass es immer allen gut geht und sie immer zusammen bleiben können. Die Wochenenden verbringt Luís mit der Familie, dazu gehören auch regelmässige Verwandtenbesuche sowie der gemeinsame Besuch der portugiesischen Kirche in Luzern, der ihm viel bedeutet. Aus zahlreichen Äusserungen wird erkennbar, wie ökonomische Mittel in Luís Familie sehr knapp und damit nicht selbstverständlich sind. Dafür erwähnt Luís immer wieder, dass ihm niemals langweilig werde: Dieses „Kapital“ unterscheidet ihn in seinen Augen denn auch von den Schweizern, denen es seiner Ansicht nach oft langweilig ist. Luís hat nur wenig Kontakt zu Schweizer Jugendlichen, diese hätten andere Interessen, wollten wohl auch nichts mit Ausländern zu tun haben und seien „einfach für sich“.

## **Luka**

*17 Jahre, nach Einbürgerung schweizerisch-serbischer Doppelbürger, orthodox, Lehre als Fahrzeugschlosser*

Lukas Vater ist vor 25 Jahren in die Schweiz gekommen. Eigentlich wollten Lukas Eltern nur eine Saison in der Schweiz arbeiten, „und dann ist es ein wenig länger daraus geworden“. Der Vater arbeitete früher als Fabrikarbeiter, dann auf dem Bau. Heute ist er in Frührente. Die Mutter arbeitet als Kellnerin in einem serbischen Lokal. Luka hat eine ältere Schwester, die verheiratet ist, zwei Kinder hat und bald ein drittes bekommt. Sie ist gelernte Krankenschwester und spricht fast nur deutsch. Sie besteht auch darauf, mit Luka deutsch zu sprechen – nur mit ihren eigenen Kindern spricht sie jetzt, auf Drängen des Ehemannes, serbisch. Luka hat ein gutes Verhältnis zu seiner Schwester. Er hat eine sehr grosse Verwandtschaft. Am meisten Kontakt hat er zu einer Tante, deren Sohn der beste Kollege seines Schwagers ist, der wiederum Lukas nächste Bezugsperson ist. Auch zu einer Tante, die in Spreitenbach lebt und einer verwandten Familie in Willisau hat Luka nicht oft, aber regelmässig Kontakt. Nebst dem Schwager, der für Luka zugleich Vorbild und Weggefährte ist, hat er zu zwei weiteren Serben engeren Kontakt. Der eine ist sein Nachbar, der andere ist der Sohn des Chefs seiner Mutter. Auch zu seinen Arbeitskollegen hat Luka ein gutes Verhältnis. Mit dem einen oder anderen trifft er sich auch ausserhalb der Arbeit. Luka kennt sehr viele Leute, „Hauptsache nicht allein @sein@“. Es handelt sich dabei v.a. um Serben – er besucht jedes Wochenende die Disko „Pink“ in Zug, „ich hänge immer dort, @die ganze Zeit@“. Zweimal wöchentlich sucht er in Emmen das „Sporting“ auf, was inoffiziell als serbischer Treff gilt. Er hat aber auch Kroaten als Kollegen, wie er sagt, jedoch keine Albaner. Gegen diese grenzt er sich sehr stark ab. Luka hat viereinhalb Jahre im Verein Fussball gespielt – er sei ausgetreten, weil er ein „katastrophal schlechter Fussballspieler“ sei, erklärt er. Während der 5. Primarschule war er drei Wochen lang in Littau im Thaiboxen, wohin ihn ein Kollege mitgenommen habe. Das Jugendparlament kennt er und findet es an sich eine gute Sache, jedoch denkt er, wirklich Sinnvolles sei noch nicht zu Stande gekommen, vielleicht werde das Jugendparlament dafür zuwenig ernst genommen. Seit eineinhalb Jahren ist

Luka Mitglied der Folkloresektion des serbischen Kulturvereins in Luzern: er ist sehr stolz darauf, die serbischen Tänze gut zu beherrschen. Zu den Leuten aus der Tanzgruppe hat er ausserhalb der Trainings und Auftritte jedoch keinen Kontakt. Ab und zu trifft er sie zufällig im „Pink“ an, mehr als „sali“ sagen, sei da aber nicht. Luka erzählt, dass er es bis in die vierte Klasse „schön gehabt“ habe, dann sei er aber vermehrt als „Jugo“ beschimpft worden – irgendwann aber habe er angefangen, sich zu wehren. Sein Schulabschluss war zuwenig gut, als dass er auf seinen bevorzugten Berufen eine Lehrstelle gefunden hätte. Heute ist Luka jedoch einer der Besten seiner Berufsschulklasse, vielleicht werde er sich später einmal weiterbilden, sagt er. Luka ist eingebürgert (Doppelbürger) und findet Emmen ein „schönes Örtli“.

### **Maja**

*16 Jahre, Schweizerin, römisch-katholisch, besucht die dritte Realschulklasse, sucht eine Lehre als Coiffeuse*

Maja ist mit ihrer Mutter, ihrem acht Jahre älteren Bruder und ihrem Stiefvater aufgewachsen. Als Maja zur Welt kam, war ihre 18 Jahre ältere Schwester, die auch Majas Patin ist, bereits ausgezogen. Majas Schwester ist heute verheiratet, lebt im Ausland und ist in leitender Funktion im Gastronomiebereich tätig. Unterdessen lebt Maja allein mit ihrer Mutter, die als Kellnerin arbeitet. Ihren leiblichen Vater hat sie nie kennen gelernt. Maja besucht die dritte Realschulklasse und sucht eine Lehrstelle als Coiffeuse. Trotz der Trennung ist Majas Stiefvater eine wichtige Bezugsperson geblieben. Auch mit ihrem Bruder, der unterdessen ausgezogen ist und als Maurer arbeitet, versteht sie sich sehr gut. Majas engere Freundinnen wohnen im selben Quartier oder besuchen die selbe Klasse. Die Nachbarinnen sind Schweizerinnen. Die eine engere Schulfreundin ist kosovo-albanischer Herkunft, die andere stammt aus dem ehemaligen Jugoslawien. Majas beste Freundin wohnt nicht mehr in Emmen. Aufgrund psychischer Probleme wurde sie in ein Heim eingewiesen. Aber auch im Quartier hat Maja eine sehr enge Freundin (Schweizerin) gefunden. Maja hat auch einen Freund, der ihr sehr nahe steht. Er ist Schweizer und arbeitet als Mechaniker. Als Kind war Maja im Geräteturnen. Ihre Mutter habe sie hin „geschickt“. Danach war sie zwei Jahre lang im Kickboxen, wohin sie ihr Bruder mitgenommen hat. Maja hat wieder aufgehört, als es ihr „zu stressig geworden ist, mit Bewerbungen schreiben und so“. Denn seit eineinhalb Jahren ist auch Mitglied im Jugendparlament, seit 7 Jahren ministriert sie und seit der 2. Primarschulklasse ist sie zusammen mit einer Nachbarin Mitglied im Blauring. In den Blauring ist sie über ihre Schwester gekommen, die Scharleiterin war.

### **Marjana**

*19 Jahre, Schweizerin mit serbischem Vater, konfessionslos, macht Lehre als Detailhandelsangestellte*

Ana weiss nur wenig über die Vergangenheit ihres (serbischen) Vaters und der leiblichen Mutter (Italienerin/Schweizerin). Sie selber ist in der Schweiz geboren. Als sie drei oder vier Jahre alt war, liessen sich ihre Eltern scheiden. Marjana und ihr Bruder wurden nach Serbien gebracht, „aus dem Weg genommen“, wie sie sagt. Der Vater heiratete wieder, eine Kroatin, die neue Frau ist jetzt Marjanas „Mami“. Mit der leiblichen Mutter und der Halbschwester hat Marjana erst seit Neuestem wieder Kontakt. Neben dem leiblichen Bruder (der seit einem Verkehrsunfall querschnittgelähmt ist), hat Marjana zwei weitere Brüder aus der neuen Familie. Marjana hat eine sehr grosse Verwandtschaft, v. a. von Seiten der neuen Mutter. Zu ihrem Vater hat sie ein sehr gutes Verhältnis, ebenso mit der neuen Mutter. Als nächste Be-

zugsperson bezeichnet sie eine vier Jahre ältere Freundin in Serbien, sie sei ihr „lebendiges Tagebuch“. Auch zu zwei Schweizer Schwestern, die sie über die Arbeit kennen gelernt hat, hat sie eine gute Beziehung. Sie seien viel zusammen, „aller guten Dinge sind drei“. Eine besondere Beziehung unterhält sie zu einer knapp 40-jährigen Schweizerin, bei der sie immer in der Kinderkrippe aushalf und die sie sehr oft unterstützte. Es handle sich bei dieser Familie um eine Familie, die sich „selber gemacht“ habe, sie sei „eingepflanzt“ worden in diese Familie. Typisch für Marjanas Beziehungsnetz sind (wenige) Einzelkontakte. Neben der Freundin in Serbien und den Schweizer Schwestern erwähnt sie auch eine Kollegin aus dem Jugendparlament sowie drei andere Kolleginnen, eine aus Serbien, eine aus dem Kosovo, die dritte aus Kroatien. Grundsätzlich scheint es ihr aber wichtig zu zeigen, dass sie vorwiegend mit Schweizerinnen und Schweizern Kontakt hat. Früher war Marjana im Handball, die Pfadi o. Ä. kam für sie nie in Frage. Aktuell ist sie Mitglied im Jugendparlament. Und sie möchte unbedingt bald in einer Tanzschule Hip Hop tanzen lernen.

### **Markus**

*17 Jahre, Schweizer, römisch-katholisch, besucht die Kantonsschule, möchte evt. Sport studieren*

Markus ist in Emmen in einem „Einfamilienhaus-Quartier“ aufgewachsen. In seiner Kindheit hatte er engen Kontakt zu den Kindern dreier benachbarter Familien. Vor zwei Jahren haben sich diese Kontakte aber etwas gelockert. Seit Markus sieben Jahre alt ist, ist er Mitglied des STV Emmenstrand, in dem schon sein Vater geturnt hatte. Zu den Mitgliedern des Vereins hat er engen Kontakt. Markus besucht die Kantonsschule. Mit Schulkameraden hat er ausserhalb der Schule wenig zu tun. Die Klassen würden sich ständig neu zusammen setzen, so dass keine engeren Beziehungen entstehen würden. Als wichtigste Bezugspersonen nennt Markus seine Cousins und Cousinen, insbesondere zwei, die auch seine Nachbarinnen sind. Auch erwähnt er einen langjährigen Freund, der ebenfalls im STV ist. Markus hat ausschliesslich zu Schweizerinnen und Schweizern Kontakt.

### **Mileva**

*16 Jahre, Serbin, Muslimin, besucht das 10. Realschuljahr, hat eine Lehre als Detailhandelsassistentin in Aussicht*

Mileva ist in Montenegro geboren und lebt, seit sie einjährig ist, in der Schweiz. Der Vater ist schon früher in die Schweiz gereist. Die Mutter ist mit 20 Jahren als letzte ihrer Familie in die Schweiz gekommen. Mileva hat drei Brüder, zwei ältere, die Lehren als Auto- und Klimamonteur machen, und einen jüngeren, der die Kleinklasse besucht. Mileva wohnt mit ihrer Familie anfänglich in Rhein. Dort hat es ihr nicht gefallen, sie hat Ausländerfeindlichkeit erfahren und das Haus, in welchem sie wohnten, war bruchfällig. Die Familie zieht nach Hochdorf, wo Mileva die erste Primarschulklasse besucht. Später ziehen sie nach Emmenbrücke. Vor drei Jahren hat die Familie ein Einfamilienhaus gekauft, jetzt gefällt es Mileva. Mileva hat mütter- und väterseits eine grosse Verwandtschaft. Die Geschwister der Mutter leben alle in Emmen. Die Verwandten väterseits leben in Wattwil, in Deutschland und Luxemburg. Die Grosseltern leben seit 33 Jahren in der Schweiz. Mileva hat ein ganz besonderes Verhältnis zu ihrer Mutter, sie sei ihre beste Kollegin, ihre beste Nachbarin, „sie ist einfach alles für mich“. Mit ihrem Vater hingegen habe sie „eigentlich gar kein Verhältnis“. Mit ihren Brüdern versteht sie sich gut, mit dem ältesten hat sie allerdings wenig zu tun, weil er in Biel lebt, um den zweiten macht sie sich Sorgen wegen dessen Spielsucht (wie sie vermutet), der Jüngste „ist halt, wie Kleine so Fussball und so“. Zu ihren Verwandten hat

Mileva eine sehr enge Beziehung. Es finden wöchentlich gegenseitige Besuche statt. Mit ihrer besten Kollegin (aus Kosovo, aber Grosseltern aus Bosnien) hat Mileva momentan nicht mehr so viel Kontakt, weil diese mit der Lehre als Coiffeuse begonnen hat. Mileva kennt sie aus der Schule. Auch ihre Eltern kennen sich. Mit ihren Mitschülern hat Mileva nicht so viel zu tun, allgemein mit Menschen in Emmen, wie sie sagt. Was Mileva gern macht, z. B. Basketball spielen, machen ihre Kolleginnen aus der Schule nicht gern. Dafür habe sie „viele Kollegen wo das gerne machen wo wie Brüder für mich sind“: ein Bosnier, den sie als den besten Kollegen bezeichnet, ein Schweizer, der ein Schulkolleg des Bosniers ist und zwei weitere Schweizer, die ihr aber weniger nahe stehen. Mileva wollte schon immer im Verein Basketball spielen. Sie ist aber nie dazu gekommen, sich darüber zu informieren und hat auch von ihrem Lehrer keine Auskunft bekommen. Früher war Mileva während drei Jahren in einer Tanzschule (Hip Hop). Sie ist ausgetreten, weil die anderen alle jünger waren als sie. Vom Jugendparlament hat sie gehört, hat aber keine Lust mitzumachen. Die Moschee nimmt sie als Institution für ältere Leute wahr.

### **Nadine**

*16 Jahre, Schweizerin, römisch-katholisch, besucht das 10. Realschuljahr (hat ein Jahr Sekundarschule gemacht)*

Mit acht Jahren ist Nadine mit ihrer Familie umgezogen. Auch wenn das neue Haus nur 100 Meter weiter war, war der Umzug, durch den sie den Kontakt zu den alten Nachbarn verlor, sehr schlimm für Nadine. Nadine hat zwei ältere Brüder (22 und 19 Jahre). Der eine studiert und wohnt in Bern, der andere arbeitet als Elektromonteur. Nadines Vater arbeitet als kantonaler Beamter beim Strassenverkehrsamt, ihre Mutter ist Floristin, zur Zeit wegen eines Unfalls aber arbeitsunfähig. Zum jüngeren Bruder hat Nadine ein sehr gutes Verhältnis, er würde alles für sie tun. Mit der Mutter versteht sie sich nicht so gut. Allgemein fehlt es ihr an Herzlichkeit im Umgang mit ihren Eltern. Zu einigen Verwandten hat Nadine wöchentlich Kontakt. Zu ihrem Grossvater hat sie ein „mega gutes Verhältnis“. Als wichtigste Bezugspersonen nennt Nadine zwei Schweizerinnen, denen sie „eigentlich alles“ erzählt. Allerdings erzähle sie der einen in letzter Zeit etwas mehr als der anderen, wieso wisse sie auch nicht genau. Sie vermutet, dass sich die Beziehung zur einen verschlechtert hat, seit sie einen Freund hat. Auch ihm erzählt sie „eigentlich alles“ und über ihn hat sie auch viele neue Kollegen gewonnen, so dass sie für ihre alten Freundinnen weniger Zeit bleibe. Ganz richtige Freundinnen habe sie aber nur fünf, die anderen seien einfach Kollegen. Nadine hat auch ein enges Verhältnis zu ihrer Cousine, die zwar einen ganz eigenen Stil pflege, aber von Nadines Freunden voll akzeptiert sei. Nadine hat v. a. zu Schweizer Jugendlichen Kontakt, aber ihr komme es überhaupt nicht auf die Nationalität an. Nadine besucht in Rothenburg eine Tanzschule, was ihr sehr viel bedeutet. Auch die eine engere Freundin ist in dieser Tanzschule. Früher hat Nadine Fussball gespielt, sie war im Karate, im Klettern, im Schwimmen und im Blauring. „Ich habe eigentlich alles ausprobieren wollen was mir passt“, kommentiert sie. Was immer geblieben ist, ist das Tanzen. Auch im Jugendparlament wollte sie mitmachen, hat dann aber einem Schulkollegen den Vortritt gelassen. Nadine erzählt auch von einem „Rüümlı“, in welchem sie sich früher alle immer getroffen hätten.

## **Nuno**

*15 Jahre, Portugiese, römisch-katholisch, 3. Werkklasse, sucht Lehrstelle als Hotelfachassistent, Maurer oder Maler*

Nunos Eltern waren 19 (Vater) und 17 (Mutter) Jahre alt, als sie geheiratet haben. „Dann sind sie hier in die Schweiz umgezogen“. Anfangs, zusammen mit Nunos älterem Bruder (23 Jahre), waren sie in Zermatt. Als Nuno zur Welt kam, zogen sie nach Emmen. Nunos Eltern arbeiteten anfänglich im Hotelfachbereich, heute ist der Vater Fabrikangestellter, die Mutter Putzfrau. Nunos Bruder hat als Autolackierer angefangen, was er heute genau macht, weiss Nuno nicht. Nuno ist viel und am liebsten mit seinem Cousin zusammen, der im gleichen Haus lebt und mit dem er sich am besten versteht. Sonst habe er nicht so viele Kollegen, sagt er. Offenbar vermag für ihn als Werkschüler die Schule keine grosse Bedeutung als Ort der sozialen Vernetzung einzunehmen. Hingegen ist er sehr gerne im Fussballverein. Hier gebe es keine Aussenseiter, sagt er, und der Trainer sei sehr nett und immer sehr hilfsbereit; manchmal unternimmt die ganze Mannschaft etwas gemeinsam nach dem Training, man geht ins Kino oder zum Spaghetti essen. Nur die vielen Albaner und auch einige Kroaten, die „etwas dumm tun“, stören ihn, aber diesen geht er aus dem Weg. Nuno ist stolz, Portugiese zu sein, und das Wichtigste ist ihm, dass seine Familie gesund ist. Er hofft darauf, eine Lehrstelle als Hotelfachassistent, Maurer oder Maler zu finden. Später möchte er sicher einmal eine eigene Familie haben und dann nach Portugal zurückkehren – in jenes Dorf, in das bereits der ganze Rest der Verwandtschaft zurückgekehrt ist und jetzt dort zusammen lebt. In Portugal komme man mit allen gut aus, sagt Nuno: Dort glaubt er offenbar jene (bedingungslose) Zugehörigkeit zu finden, die er in der Schweiz nicht erfährt, ausserdem rechnet er sich in Portugal beruflich gute Chancen aus („ich kenne dort viele Arbeitgeber“). Nuno bezeichnet sich selber als scheu und friedlich. Er möchte einmal „im Heimatland begraben sein“.

## **Piero**

*16 Jahre, Italiener, römisch-katholisch, besuchte die Sekundarschule, macht eine KV-Lehre*

Pieros Vater lebte schon länger in der Schweiz, Piero kam als Einjähriger mit seiner Mutter nach. In der Schweiz hat die Familie nur wenig Verwandte, die meisten sind in Italien. Pieros Vater arbeitet als Kranführer, seine Mutter ist Hausfrau, daneben Putzfrau. Piero hat einen älteren Bruder (28 Jahre), der als Weintechnologe arbeitet, verheiratet ist und eine 18 Monate alte Tochter hat. Piero ist stark in ein italienisches Umfeld eingebunden, seine engsten Kollegen stammen alle aus dem selben Dorf in Italien: die Familien kennen sich, man lebt auch hier im selben Quartier, ist zusammen aufgewachsen und geht immer gemeinsam in die Ferien nach Italien; „und irgendwie sind wir alle ein wenig miteinander verwandt, das ist auch noch etwas, ja.“ Die meisten dieser Kollegen sind auch im „Al Ponte“ dabei, Piero engagiert sich dort stark in der Jugendgruppe. Das „Al Ponte“ ist für ihn „wie ein zweites Haus“, so ein „Familiending“; ausserdem schätzt er am „Al Ponte“, dass es hier keine Ausländer gebe, die Probleme machten. Auch sein Bruder und sein Götti sind da, nur die Eltern nicht, die seien zu schüchtern. Pieros allernächste Bezugsperson jedoch ist seine Cousine, auch sie lebt in der Nachbarschaft und kommt vom selben Dorf, und sie besuchte mit ihm die Sekundarschule. Die Cousine kommt (aus Zeitgründen) nicht ins „Al Ponte“, jedoch teilt Piero mit ihr sein grösstes Hobby und seinen grössten Traum: er möchte einmal Tänzer werden. Zur Zeit absolviert er noch eine KV-Lehre, „als gute Basis für die Zukunft“, er wusste schon lange, dass er mal das KV machen will, die Lehrstellensuche gestaltete sich jedoch schwierig. Für den Tanz investiert Piero sehr viel, zusammen mit der Cousine leitet er eine kleine (italienische) Tanzgruppe (Hip Hop), sie nehmen erfolgreich an Turnieren teil. Der

Tanz fungiert in gewisser Weise als Gegengewicht zum „Al Ponte“ und tritt mit diesem zeitlich zunehmend in Konkurrenz, Piero könnte sich deshalb vorstellen irgendwann aus der Jugendgruppe auszutreten.

### **Rinor**

*16 Jahre, Kosovo-Albaner, Muslim, besucht die Kantonsschule*

Rinors Vater lebt schon länger in der Schweiz. Er holte die Familie zu sich, als Granit ca. zwei Jahre alt war. Der Vater war früher Gärtner, heute ist er Lastwagenchauffeur. Seine Mutter arbeitet Teilzeit. Rinors Familie hat ein grosses Verwandtschaftsnetz in Emmen; man stattet sich gegenseitig wöchentlich Besuche ab, an denen Rinor aber nicht immer teilnimmt. Weitere Verwandte leben in Bern, Zürich und in Deutschland. Für Rinor scheinen die Verwandten keine besondere Bedeutung zu haben. Seine Beziehung zu den Eltern beschreibt Rinor als gut („es ist nicht so, dass sie mich schlagen“), ebenso das Verhältnis zu seiner jüngeren Schwester (8 Jahre). Zu seinem jüngeren Bruder (13 Jahre) hat Rinor ein besonders enges Verhältnis. Rinor erzählt, dass sie sich von der Persönlichkeit her sehr ähnlich seien, nur dass der Bruder schulisch nicht so stark sei. Rinor besucht die Kantonsschule und hat deshalb eine vergleichsweise gute Position inne. Später möchte er evt. mal an der ETH Zürich studieren. Von seinem Bruder bekommt er mit, wie schwierig sich die Lehrstellensuche, insbesondere für ausländische Jugendliche gestaltet. Rinor hat viele Kollegen verschiedenster nationaler Herkunft aus dem Quartier, die er schon seit der Primarschulzeit kennt. Mit ihnen trifft er sich in der Nachbarschaft und spielt Fussball, oder sie gehen zusammen ins Emmen Center oder in die Stadt. In der Schule ist er immer mit den beiden albanischen Klassenkollegen zusammen, ausserhalb der Schule hat er aber nichts mit ihnen zu tun. Auch mit den anderen Klassenkollegen, darunter viele Schweizer, komme er sehr gut aus. Die wichtigste Bezugsperson ist aber sein Bruder. Bis vor Kurzem war Rinor im Fussballclub, dem er schon als kleiner Junge beitrug. Seine Kollegen im Club waren schon Kollegen, aber ausserhalb der Trainings und der Spiele konnte er nicht so viel mit ihnen anfangen. Unterdessen musste Rinor aber den Clubfussball aufgeben, es wurde ihm zuviel neben der Schule. In anderen Vereinen oder Organisationen war Rinor nie dabei. Vom Jugendparlament hat er gehört, eine Mitgliedschaft habe ihn aber nie gereizt. Auch in der Pfadi hätte er sich eine Mitgliedschaft nicht vorstellen können.

### **Roberta**

*16 Jahre, Italienerin, römisch-katholisch, besucht die Kantonsschule*

Robertas Vater ist mit 18 Jahren in die Schweiz gekommen, wo bereits sein älterer Bruder war. Anfänglich arbeitete er in der Ostschweiz, als er in der Viscose eine Arbeitsstelle bekam, zog er nach Emmen. Er heiratet Robertas Mutter in der Schweiz. Der Vater arbeitet als Schichtarbeiter, die Mutter als Raumpflegerin, beide haben keine Lehre absolviert. Die Eltern, die viel Kontakt zu anderen Familien aus Kalabrien haben, würden eigentlich gerne nach Italien zurückkehren, sehen dort aber keine Zukunft für sich. Die Familie hat nun an guter Lage in Emmen eine Wohnung gekauft. Roberta hat zwei Brüder. Der ältere (21 Jahre) ist bei Verwandten in Italien aufgewachsen, nachdem er in der Schweiz in die Kleinklasse eingeteilt wurde. Heute absolviert er ein Studium in Mailand. Roberta versteht sich gut mit ihrem älteren Bruder, er gebe ihr gute Tipps, wenn sie Probleme habe. Der jüngere Bruder besucht die 1. Sekundarschule. Roberta selber ist in der Kantonsschule. Sie sagt, sie habe einen schulischen Ehrgeiz entwickelt, nachdem es für sie hiess „ja sowieso Real“ – dies wollte sie nicht auf sich sitzen lassen. Sie kann sich vorstellen, einmal studieren zu gehen,

vielleicht „etwas Soziales“, mit Kindern. Robertas engste Bezugspersonen sind ihre Mutter, eine Nonne und ein Pfarrer sowie ihre italienische Mitschülerin in der Kanti. Alle diese Personen gehören auch zum bzw. besuchen regelmässig das „Al Ponte“. Roberta besucht seit ihrer Kindheit Anlässe im „Al Ponte“, auch die italienische Schule, die sie absolvierte, ist mit dem „Al Ponte“ verbunden. Heute spielt sie Keyboard in der Messe des „Al Ponte“ und engagiert sich in der Jugendgruppe; um mehr Zeit dafür zu haben, ist sie aus dem Handballclub ausgetreten. Ihr Freundeskreis besteht zum grössten Teil aus Mitgliedern des „Al Ponte“ (und damit fast ausnahmslos aus Italiener/innen), Roberta grenzt sich dezidiert von „Balkanleuten“ ab. In der Schule hat Roberta auch Kontakt zu Schweizer/innen, auch dort ist sie jedoch am meisten mit den beiden anderen Italienerinnen ihrer Klasse zusammen, von denen die eine auch im „Al Ponte“ dabei ist.

### **Steffi**

*16 Jahre, Schweizerin (die Mutter ist Niederländerin), reformiert, besucht das 10. Sekundarschuljahr, hat Praktikumsstelle als Arztgehilfin in Aussicht*

Bis Steffi 10 Jahre alt ist, lebt ihre Familie in Reussbühl. Dann ziehen sie nach Emmen, zum Zeitpunkt des Interviews steht ein Umzug innerhalb der Gemeinde an. Zur Verwandtschaft vaterseits bestehen gute Kontakte, die Verwandten mutterseits leben in Holland, auch dort sind die Kontakte gut. Zwei- bis dreimal jährlich besucht Steffi ihre Verwandten in Holland. Steffi besucht das 10. Sekundarschuljahr, sie hat eine Praktikumsstelle als Arztgehilfin in Aussicht. Ihre Zwillingschwester, zu der sie kein sehr gutes Verhältnis hat, absolviert das 10. Realschuljahr. Ihre Schwester sei ganz anders: empfindlicher, weniger sportlich, habe andere Kreise. Steffi pflegt zwei Kollegenkreise: Zum einen hat sie gute Kontakte zu ihren Turnerkollegen (sie ist Mitglied des STV Emmenstrand), mit denen sie auch ausserhalb der Trainings zu tun hat. Zum anderen hat sie über ihren Freund zu dessen Kollegenkreis Zugang gefunden. An den Wochenenden ist sie meistens mit seinen Kollegen unterwegs, z. B. an sogenannten „Buurefäschtli“. Als engste Bezugspersonen nennt Steffi drei Brüder, die in Rothenburg ihre Nachbarn waren und unterdessen auch in Emmen wohnen. Zwei davon turnen mit ihr im Verein. Das seien sehr gute Kollegen, mit denen man alles machen könne. Der mittlere der drei Brüder sei eher wie ihre Schwester, beide sind auch aus dem STV ausgetreten. Als enge Bezugsperson nennt Steffi zudem eine Freundin, die sie noch von Rothenburg her kennt. Sie wohnt jetzt auch in Emmen, macht zur Zeit aber ein Welschlandjahr. Auch eine ehemalige Mitschülerin ist eine gute Kollegin von Steffi. Zur Zeit sei es aber sowohl mit der Freundin im Welschland wie auch mit dieser zweiten Freundin schwierig. Beide würden nicht gut mit ihrem Freund auskommen. Allgemein ist sie lieber mit Männern oder Jungen zusammen als mit Frauen. Sie grenzt sich stark von „zickigen“ Frauen und „Mädchenkram“ ab.

### **Stepan**

*15 Jahre, Serbe, orthodox, besucht die 2. Sekundarschule*

Über die Migrationsgeschichte seiner Eltern weiss Stepan nichts. „Ich habe mich nie richtig darüber informiert“, sagt er. Er weiss nur, dass sich seine Eltern in Slowenien kennen gelernt hätten und dann zusammen in die Schweiz gekommen sind, und zwar vor und nicht wegen des Krieges. Die Familie wohnte immer in Emmen. Einmal sind sie umgezogen, was für Stepan und seine jüngere Schwester (14 Jahre) mit einem Schulhauswechsel verbunden war. Stepan's Vater ist seit einem Unfall bei der Arbeit arbeitsunfähig. Die Mutter arbeitet bei der SUVA. Stepan ist seine Familie sehr wichtig, eigentlich nur sie sei wichtig, denn

Kollegen „kann man immer auf der Strasse finden“. Auch seine Verwandten sind für ihn von grosser Bedeutung. Seine Grosseltern sieht er mindestens einmal wöchentlich, mit anderen Verwandten hat er per Telephon und sms Kontakt. Stepan hat unterschiedliche Freundeskreise, die sich teilweise aber überschneiden: Mit den einen Kollegen spielt er im SC Emmen Fussball. Ein Teil davon gehört zu seinem zweiten Freundeskreis: den Kollegen im Quartier. Ein dritter Kreis von Kollegen bilden schliesslich Kontakte, die er übers Internet aufgebaut hat. Einen Kollegen, zu dem er volles Vertrauen hat, gibt es nicht. Dennoch gibt es Kollegen aus dem Quartier (Schweizer, Italiener, Serben), zu denen er ein engeres Verhältnis pflegt. Mit Leuten aus der Klasse hat Stepan ausserhalb der Schule keinen Kontakt. Weil er zuerst ein Jahr in die Realschule ging, sind seine Schulkameraden 1-2 Jahre jünger als er. Er findet sie grösstenteil „mega kindisch“. Im SC Emmen spielt Stepan seit sieben Jahren. Er ist über die Kicki Boys dazu gekommen. Stepan liebt es, Fussball zu spielen „und es macht mega Spass“. Abgesehen vom Fussball ist Stepan formal nicht eingebunden. Seine Familie möchte ihn zwar immer wieder überreden, in der Folkloregruppe des serbischen Kulturvereins mitzutanzten, doch das kommt für ihn nicht in Frage. Es gefällt ihm einfach nicht. Stepan macht wiederholt Diskriminierungserfahrungen, sei es im Ausgang, wenn er aufgrund seiner serbischen Herkunft z. B. keinen Zutritt in eine Lokalität hat, sei es im Internet, wo er als „Scheissjugo“ bezeichnet wird. Dennoch lässt sich Stepan nicht unterkriegen in dem Sinne, dass er sich weder in seine Herkunftsgruppe zurückziehen noch sich ‚nach unten‘ abgrenzen würde. Als sehr positiv erlebt hat Stepan die Unterstützung seines Realschullehrers, mit dem er sich sehr gut verstand und den er heute noch manchmal sieht. Dank dem Lehrer gelang nach einem Jahr in der Real auch der Übertritt in die Sekundarschule. Stepan würde gerne einmal Chemielaborant werden, schon bald wird er schnupern gehen.

### **Tereza**

*16 Jahre, Portugiesin, katholisch, besucht die 3. Sekundarschule, hat eine Lehrstelle als Kauffrau in Aussicht*

Tereza ist zum Zeitpunkt des Interviews 16 Jahre alt. Terezas Vater arbeitet als Schichtführer, die Mutter als Raumpflegerin. Sie sind vor über 20 Jahren in die Schweiz gekommen, Tereza ist also in der Schweiz geboren. Sie hat eine 4 Jahre jüngere Schwester und einen ein Jahr älteren Bruder. Die Schwester besucht die Sekundarschule, der Bruder absolviert eine Lehre als Heizungsmonteur. Tereza hat eine „schlimme Zeit“ hinter sich, in welcher sie wenig für die Schule lernte, nicht mit den „richtigen Freunden“ zusammen war, von zu Hause ausriss. Eine Wende setzte mit dem Übertritt in die Oberstufe ein, als ihre Rolle im neuen Klassenverband nicht mehr so dominant war wie jene in der früheren Klasse, worauf sie sich vermehrt zurückzog und zu lernen anfang, bis sie, unterstützt durch den Lehrer, nach einem Jahr Real- in die Sekundarschule wechseln konnte. Auch auf Anraten der Jugendberatung beginnt Teresa bewusst, einen neuen Freundeskreis aufzubauen, sie geht ins Handball, zum Ministrieren, tritt dem Jugendparlament bei und gewinnt viele Freundinnen und Freunde insbesondere schweizerischer und serbischer Nationalität. Heute hat sie sechs engere Freundinnen, drei davon sind Schweizerinnen, die beiden engsten sind eine Portugiesin, die mit ihr Handball spielt und in der Nachbarschaft wohnt, mit der sie "quasi aufgewachsen" ist, und eine Serbin, die ebenfalls Handball spielt, in der Nachbarschaft wohnt und zudem in der selben Klasse ist wie sie. Eine betreffend schulischen Fragen wichtige Bezugsperson ist eine 27-jährige Frau, die sie über die Arbeit der Mutter kennen gelernt hat. Über ihren (zu einem grossen Teil schweizerischen) Freundeskreis erhält sie auch Zugang zum „Räumli“, einer Art privatem Jugendtreff bei einem Jugendlichen zuhause, in welchem sie laufend neue Bekanntschaften gewinnt. Zur "portugiesischen Community" (portugiesisches Center, portugiesische Schule, portugiesische Disco, andere Portugies/innen, Verwandtschaft) hat Tereza keine

Kontakte. Sie grenzt sich nicht gegenüber bestimmten Nationalitäten, jedoch dezidiert gegenüber ihrem früheren Freundeskreis (der ebenfalls multiethnisch war) ab. Tereza bezeichnet sich als ehrgeizig, ihre Ziele sind eine gute Lehrabschlussprüfung sowie persönliches Weiterkommen im Handball und im Jugendparlament.

## **Urs**

*16 Jahre, Schweizer, römisch-katholisch, macht eine Lehre als Elektromonteur*

Urs lebt mit seiner Familie auf einem Bauernhof. Sein Vater ist Landwirt. Die Mutter ist gelernte Lehrerin. Urs hat drei jüngere Brüder (14, 12 und 10 Jahre). Mit seinen Brüdern hat er nicht so ein gutes Verhältnis und mit den Eltern läuft es zur Zeit „auch nicht so super“. In der Schule war Urs „immer eher ein Einzelgänger“. Auch heute gehe er eher seinen eigenen Weg. So kann er auch keine Person nennen, die ihm besonders nahe steht. Wenn ihn etwas beschäftigt, entscheidet er situativ, an wen der sich wendet. Urs absolviert eine Lehre als Elektromonteur, eigentlich wollte er Elektroniker lernen, hat aber keine Lehrstelle gefunden. Nach der Lehre wird er die Rekrutenschule absolvieren und sich danach bald weiterbilden wollen, z. B. zum Stromer am Tech. Urs ist sehr aktiv in einem Internetforum beteiligt. Mit den Leuten aus diesem Forum (v. a. Schweizer) besucht er an den Wochenenden ab und zu sogenannte LAN-Parties. Ausserhalb dieser Parties trifft er diese Leute nicht. Ab und zu geht er mit Arbeitskollegen in den Ausgang oder ein Feierabendbier trinken. Urs absolviert einen Jungschützenkurs, evt. wird er dem Schützenverein beitreten. Früher war er in der Jungwacht. Als es ihm zuviel wurde, ist er ausgetreten. Zu den Jungwächtern hat er keinen Kontakt mehr. Auch mit ehemaligen Mitschülern hat er nichts (mehr) zu tun.

## **Vesna**

*18 Jahre, bosnische Serbin, orthodox, Lehre als Detailhandelsfachfrau*

Vesna ist 1987 in Bosnien geboren. Die ersten Lebensjahre verbringt sie ohne ihren Vater, der als Bauarbeiter in der Schweiz arbeitet. Als Vesna 9 Jahre alt ist, emigriert sie mit ihrer Mutter zu ihrem Vater in die Schweiz. Das erste Schuljahr verbringt sie in einer Klasse für Fremdsprachige mit Schwerpunkt Deutsch. Danach besucht sie zwei Jahre lang die reguläre Primarschule, bevor sie in die Real- und später in die Sekundarschule übertritt. Nach Abschluss der obligatorischen Schulzeit findet Vesna keine Lehrstelle. Sie pausiert ein halbes Jahr lang und meldet sich dann für das SOS-Programm der Stadt Luzern an (Schüler/innen ohne Lehrstelle). Mit Hilfe dieser Kurse findet sie eine Lehrstelle als Detailhandelsfachfrau. Vesna hat zwei jüngere Schwestern (14 und 9 Jahre). Der Vater arbeitet als Lagermitarbeiter, die Mutter als Pflagemitarbeiterin. Als Vesna in die Schweiz kam, hat der Vater sie und ihre Schwestern in der Folkloresektion des serbischen Kulturvereins in Luzern angemeldet. Seither ist Vesna aktives Mitglied und pflegt im Kulturverein einen engen Freundeskreis. Sie verbringt fast jedes Wochenende mit den Mitgliedern der Tanzgruppe, oft besuchen sie serbische Diskotheken. Vesna hat auch Kontakte zu aktuellen und ehemaligen Mitschülerinnen. Anders als im Kulturverein sind sie gemischt-ethnischer Herkunft. Zu Schweizer/innen hat sie kaum Kontakt. Im Gegenteil fühlt sie sich „unwohl“ unter Schweizerinnen und Schweizern, wie sie sagt, es sei eben so, dass man „die Balkanleute“ hier in Luzern „nicht so gerne“ habe. Entsprechend kann sich Vesna auch nicht vorstellen, eine nicht serbische Diskothek zu besuchen, wo sie nur angestarrt würde, wie sie erzählt. All ihre Freundschaften unterteilt Vesna in drei Kategorien: Schulkolleginnen und -kollegen gemischt-ethnischer Herkunft, die sie nur in der Schule trifft, Freunde, mit denen sie sich auch in der Freizeit trifft und Freun-

de, die ihr „wichtig“ sind. Vesna hat im Raum Luzern ein grosses Verwandtschaft- und Bekanntnetz, mit denen sie aber wenig Kontakt hat. Im Gegenteil empfindet sie sie im Sinne einer sozialen Kontrolle als belastend. Vesna hat sich schon überlegt, in einer Hip Hop-Tanzgruppe mitzumachen, wozu ihr dann aber die Zeit fehlte. Vom Jugendparlament habe sie schon gehört, aber für sie sei es „nie so wichtig“ gewesen.

### **Zamira**

*16 Jahre, Kosovo-Albanerin, katholisch, besucht die 10. Realschulklasse, hat eine Lehre als Detailhandelsfachfrau in Aussicht*

Zamiras Vater ist seit etwa 25 Jahren in der Schweiz. Die Mutter ist nach der Geburt von Zamiras zwei älteren Geschwistern nachgekommen. Zamira kommt in der Schweiz zur Welt, ebenso ihre drei jüngeren Geschwister, ein Bruder (15 Jahre), eine Schwester (14 Jahre) und ein weiterer Bruder (5 Jahre). Die ältere Schwester (21 Jahre) ist mit einem Albaner verheiratet, der ältere Bruder (18 Jahre) macht eine Lehre im Apparatebau. Zamiras Vater arbeitet als Magaziner, die Mutter ist Hausfrau und arbeitet als Putzfrau. Als Zamira in der 4. Primarschulklasse ist, zieht die Familie von Emmenbrücke nach Emmen. Zamira wäre lieber geblieben, ihr gefiel es im alten Quartier besser, weil es viele Kinder in ihrem Alter hatte. Zamira hat ein sehr grosses Verwandtschaftsnetz. Sehr viele ihrer Verwandten leben im Kosovo, sehr viele aber auch in Emmenbrücke. Für Zamira hat die Verwandtschaft eine sehr grosse Bedeutung, hier findet sie Halt und Sicherheit. Man besucht sich regelmässig gegenseitig und mit den Verwandten im Kosovo telefoniert man häufig. An Familienfesten seien sie jeweils bis zu hundert Personen. Als wichtigste Bezugsperson nennt Zamira ihre älteste Schwester. Ihr erzähle sie alles. Aber auch eine Albanerin, die sie seit fünf Jahren über die Schule kennt, ist eine enge Bezugsperson. Ihr älterer Bruder ist wichtig bei schulischen Fragen. Zamira ist grundsätzlich allen Menschen wohlgesinnt. Viel bedeutet ihr auch eine Gruppe ehemaliger Schulfreundinnen (ethnisch gemischt), mit denen sie sich immer noch trifft und über alte Zeiten redet. Formal ist Zamira nirgends eingebunden. Sie möchte vielleicht einmal einen Hip Hop Kurs machen oder Volleyball spielen. Der Zeitpunkt und ob sie sich tatsächlich irgendwo einschreiben wird, ist aber noch sehr ungewiss: „mal sehen“, sagt sie. Mit ihrer Familie besucht sie regelmässig die albanische Messe. Ihre Mutter habe sie sehr unterstützt bei der Lehrstellensuche, erzählt Zamira, sie auch immer wieder dazu überredet, persönlich bei den Lehrbetrieben vorbeizugehen, was Zamira am Anfang gar nicht gerne machte und wozu sie sich sehr überwinden musste. Insgesamt schrieb Zamira über 150 Bewerbungen, sie war oft verzweifelt und ist jetzt entsprechend erleichtert, dass es endlich klappte.

## Interviewleitfaden

### *Einleitung:*

Wir interessieren uns für die Lebenssituation und den Alltag von Jugendlichen in Emmen. Deshalb führen wir nun mit rund 50 Jugendlichen ein Gespräch zu diesen Themen.

### **I. TEIL: Biographisch zur Lebensgeschichte**

#### **1. Einstiegsfrage:**

Ich möchte dich bitten, mir als erstes einmal deine **Lebensgeschichte** zu erzählen, mit all dem, was dir wichtig ist. Du kannst dir dabei soviel Zeit lassen wie du willst. Am besten beginnst du bei deiner Kindheit, ich bitte dich also mit deinen Gedanken zuerst zurückzugehen bis zu deiner Kindheit.

#### **Immanente Nachfragen (vgl. Kap. 3):**

Bereiche, die in der Eingangserzählung thematisiert werden sollten:

- Kindheit (z.B: erinnerst du dich an eine Situation aus deiner Kindheit, kannst du mir eine Geschichte dazu erzählen?)
- Familie: Geschwister (Beziehung zu ihnen), Eltern, Zusammenleben,
- Migrationsgeschichte,
- Eintritt in die Schule,
- Schulzeit: wie erlebt? Erinnerungen an Lehrer, an Kollegen etc., Stufenübertritte (z.B. von Mittel- in die Oberstufe),
- Übergang Schule -> Beruf: wie erlebt?
- Freizeit

*Alle nachfolgenden Fragen unbedingt auf die erzählte Lebensgeschichte beziehen! (Das heisst erstens, die Frage nur zu stellen wenn noch keine oder zu wenig Informationen zum betreffenden Thema bekannt sind und zweitens, mit der Formulierung der Frage am bereits Gesagten anschliessen)*

### **II. TEIL: Exmanente Nachfragen zur sozialen Vernetzung**

#### **2. Was uns noch speziell interessiert, sind deine sozialen Beziehungen.**

Für alle **sozialen Beziehungen**, die erwähnt wurden, inkl. Cliques bzw. Peergroups:

Wenn nötig (!) Nachfragen stellen zu:

- a) wie ist diese Beziehung entstanden?
- b) was beinhaltet die Beziehung, welche Bedeutung hat sie? (z.B. nach einer typischen gemeinsamen Unternehmung fragen, nach einer Situation, die in besonders guter Erinnerung ist)

3. Du hast verschiedene Menschen genannt, die in deinem Leben eine Rolle spielen: deine Eltern und Geschwister, dein Freund... (*etc., an Erzählung anpassen!*) Wenn du jetzt auf dein aktuelles Leben blickst: Kannst du mir sagen, ob es **noch andere** Menschen gibt, die in deinem Leben eine wichtige Rolle spielen, die jetzt aber noch nicht zur Sprache kamen?

*Wiederum:* wie ist diese Beziehung entstanden? Was beinhaltet sie?

*Falls dies bisher nicht explizit erwähnt wurde:* Bist du in einer Clique oder so ähnlich?

4. Noch eine Frage zu deiner **Familie**: Du hast von ... (Mutter, Vater, Geschwister) gesprochen. Sind das alle? Und ausserhalb der Familie, habt ihr eine grosse Verwandtschaft? Hast du und hat deine Familie (und haben deine Eltern und Geschwister) viel Kontakt zu euren Verwandten? In welchem Rahmen, wie häufig? (*alles nur fragen, wenn dies nicht bereits oben thematisiert wurde*)

Kannst du mir sagen, mit welchen Menschen deine Eltern (und Geschwister) sonst noch Kontakt haben? In welchem Rahmen (wann, wo, wie oft) haben sie Kontakt mit ihnen?

5. Evt.: Nun wieder zu dir: Gibt es jemandem, mit dem oder mit der du **über alles reden** kannst? An wen wendest du dich, wenn du ein persönliches Problem hast? (*nur fragen, wenn dies nicht bereits im Rahmen der Lebensgeschichte thematisiert bzw. klar wurde!*)
6. An wen wendest du dich, wenn du einen **Rat** in Bezug auf die Schule oder den Beruf brauchst? (*nur fragen, wenn dies nicht bereits im Rahmen der Lebensgeschichte thematisiert bzw. klar wurde!*)

7. *Für Jugendliche, die wir über einen Verein o.Ä. kontaktiert haben:*

Du bist Mitglied im ... (Jugendforum, Sportclub Emmen etc.).

Kannst du mir erzählen, wie du dazu gekommen bist, bei dieser Vereinigung dabeizusein und mitzumachen? (inkl. seit wann bist du dabei, ev.: sind deine Eltern auch Mitglied?)

Kannst du mir von einem Anlass oder Erlebnis erzählen, den du in besonders guter Erinnerung hast? Auch allgemein: Gibt es Dinge hier, die dir besonders gut gefallen oder auch Dinge, die dir nicht so gut gefallen?

Ev. Kannst du mir einen typischen Nachmittag bzw. Abend schildern, wie ihr einen typischen Abend (bzw. Nachmittag) im Verein, in der Gruppe verbringt?

*Für Jugendliche, die wir nicht über einen Verein o.Ä. kontaktiert haben:*

Bist du Mitglied in einem Verein, in einem Sportclub oder ähnliches? Oder in einer kirchlichen Gruppierung?

Nachfragen analog zu oben

8. Gibt es einzelne Leute in diesem Verein, Club etc. (*ohne Cliquen*), die du auch **ausserhalb des Vereins** triffst? Wie oft, wo, wozu?
9. Bist du nebst dem genannten Verein auch in einer oder mehreren **anderen Vereinen**, Gruppierung/en, Clubs dabei?

*Für jede Gruppierung einzeln:*

Was ist das für eine Gruppierung, wie bist du dazugekommen, dort mitzumachen, seit wann bist du dabei?

Kannst du mir von einem Anlass oder Erlebnis erzählen, den du in besonders guter Erinnerung hast? Auch allgemein: Gibt es Dinge hier, die dir besonders gut gefallen oder auch Dinge, die dir nicht so gut gefallen?

Ev. Kannst du mir einen typischen Nachmittag bzw. Abend schildern, wie ihr einen typischen Abend (bzw. Nachmittag) im Verein, in der Gruppe verbringt?

Gibt es einzelne Leute in diesem Verein, Club etc. (*ohne Cliquen*), die du auch ausserhalb des Vereins triffst? Wie oft, wo, wozu?

10. Warst du **früher** einmal in einem Verein? Wie bist du damals dazugekommen, dabei teilzunehmen? Wie ist es dazu gekommen, dass du nicht mehr dabei bist?

11. (**Merkmale** des sozialen Netzes:) Vielleicht können wir zusammenfassend nochmals alle Personen durchgehen, die für dich wichtig sind und die du genannt hast und du könntest mir, falls du es nicht schon erwähnt hast, sagen, wie alt sie sind, welche Nationalität sie haben, welche Sprache sie sprechen und welche Ausbildung sie besuchen bzw. welchen Beruf sie ausüben.

*Nur bei denjenigen Personen nachfragen, bei denen das noch nicht bekannt ist!*

*Bei Auffälligkeiten im sozialen Netz:* Mir fällt auf, dass du vor allem mit (italienischen, türkischen etc.) Personen zu tun hast. Kannst du etwas dazu sagen?

12. Soviel wir wissen, gibt es hier in Emmen ein Jugendparlament. Was hältst du davon? Könntest du dir vorstellen, da mitzumachen? Warum, warum nicht?

*Dieselben Fragen für:*

Jungwacht (Jungen), Blauring (Mädchen) und Pfadi!

13. *Frage nur für ausländische Jugendliche:*

Kennst du hier in der Region nebst ... (*erwähnte herkunftsspezifische Institution(en), Gruppierung(en) etc. nennen*) noch eine **andere Gruppierung** oder andere Gruppierungen, in der sich albanische ... (*anpassen!*) Leute treffen können?

*Wenn ja:*

Was hältst du von dieser (anderen) Gruppierung? Hast du dir schon einmal überlegt, dort mitzumachen?

14. *Frage nur für ausländische Jugendliche:*

Soviel wir wissen, gibt es in ... (Emmen, Emmenbrücke, Region, Luzern etc.) einen Verein für ... (*hier herkunfts-spezifische Vereinigungen nennen, die der/die Jugendliche nicht von sich aus erwähnt hat. Darauf achten, dass die Frage gut an das bereits Erzählte angepasst ist. Uns bekannt sind bzw. wir haben schon gehört von:*

**albanisch:**

- albanisch islamisches Kulturzentrum (Moschee mit Jugendforum)
- Disco "Perosa" in Littau, vorwiegend von albanischen Leuten besucht
- albanische Clubs, in denen sich vorwiegend Männer treffen
- versch. Discos in Zürich, in denen sich v. a. Albaner/innen treffen

**serbisch:**

- serbischer Kulturverein Luzern (mit einer Folklore-, Karate- und Schachsektion)
- Restaurant in der Nähe eines Emmer Fussballplatzes, das überwiegend von serbischen Leuten aufgesucht wird

- Disco "Pink" in Zug, vorwiegend von serbischen Leuten besucht
- Discos in Zürich, die vorwiegend von serbischen Leuten aufgesucht werden

**portugiesisch:**

- portugiesische Schule in Emmen und Luzern
- portugiesischer Club/Treff an der Grenze Emmen/Reussbühl

**italienisch:**

- italienische (katholische) Mission "Al Ponte" in Emmen (mit Jugendgruppe))

Hast du auch schon von dieser/diesen Vereinigung/en gehört? Was hältst du von ihr/ihnen? Könntest du dir vorstellen, dort auch mal mitzumachen? Warum, warum nicht?

15. Jetzt etwas ganz anderes: Wie gefällt es dir eigentlich in **Emmen**? Gibt es Dinge, die dir hier besonders gut gefallen und solche, die dich besonders stören?

16. *Für ausländische Jugendliche:*

Gibt es Situationen, in denen du besonders stolz bist, Italiener/in / Serbin/Serbe / Albaner/in / Portugiesin/Portugiese zu sein?

Und in welchen Situationen fühlst du dich voll und ganz als Schweizer/in (auch wenn du vielleicht keinen Schweizer Pass hast und nicht eingebürgert bist)?

Möchtest du dich vielleicht einmal in der Schweiz einbürgern lassen? *oder:* Hast du auch schon einmal daran gedacht, dich in der Schweiz einbürgern zu lassen?

*Für Schweizer Jugendliche:*

Gibt es Situationen, in denen du besonders stolz bist, Schweizer/in zu sein?

17. Wir kommen langsam zum Schluss des Interviews. Du hast am Anfang des Interviews über dein bisheriges Leben erzählt. Wenn du jetzt in die Zukunft blickst: Wie möchtest du weiterfahren? Welche Vorstellungen und Pläne für die **Zukunft** hast du, gibt es etwas, das dir besonders wichtig ist?

18. Wenn du dich in **fünf Worten** beschreiben müsstest: welche wären das?

19. Gibt es irgendetwas, über das wir noch nicht gesprochen haben, das dir aber noch **wichtig** wäre zu sagen?

**Ganz herzlichen Dank für deine Mitarbeit!**

### **III. TEIL: Kurzfragebogen**

Name

Adresse/Telefonnr.

Alter

Nationalität

Geburtsort

seit wann lebt die

Familie / lebst du

in der Schweiz?

Muttersprache

Sprache zuhause

Sprache ausserhalb

Religion

bisherige Ausbildung

aktuelle schulische od.

berufliche Situation

Wohnort / Quartier

zweite Befragung ja/nein

andere Jugendliche (16-20 J.)

## Transkriptionsregeln

Normalschrift:	Interviewte/r
Kursivschrift	Interviewer/in
((lacht))	Kommentar
...	Abbruch eines Satzes
'ufsmol'	Dialekt
( )	unverständliche Äusserung (Klammer ungefähr so lang wie Gesprochenes)
(und dann ist)	Unsicherheit bei der Transkription
(3)	Pause von drei Sekunden
rela-	Abbruch eines Wortes
@nein@	lachend gesprochen
NEIN	betont
Ja=ja	schneller Anschluss
,	kurzes Absetzen
Ja:	gedehnt gesprochen
[5']	Im Abstand von 5 Minuten Zeit angeben
mhm, ja etc.	Kurzkommentare notieren (je nach Sprecher/in Normal- bzw. Kursivschrift)
<i>Kannst du mir</i> Ich bin	Gleichzeitiges Sprechen von interviewter Person und Interviewer/in